

Theodor Jacobs

Der  
Löwe  
von  
Brzeziny

**Dar**

*Zesoby*

*magarywore*

*dla*

Miejskiej Biblioteki Publicznej

im. L. WARYŃSKIEGO

W ŁODZI

49064 7.4 1959







Theodor Jakobs · Der Löwe von Brzezina



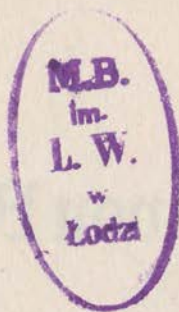
Theodor Jacobs

# Der Löwe von Brzeziny

20. Tausend



Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg



Städtische Volksbücherei Rheinmünster	
X Gnr 40 VIII	741. 1248



# Dem deutschen Führertum



## Mit auf den Weg

Jahrelang trug ich den Tornister. Marschierte in Rußland und Frankreich, und als ich ihn im Jahre 1919 dem Kammerunteroffizier zurückgab, war wohl die Last auf dem Rücken fort — aber dort — wo der Sahneneid saß, war die Last noch schwerer geworden. Das kam wohl daher, weil man zu viele Kameraden unter den hölzernen Kreuzen zurücklassen mußte, kam wohl daher, weil keine Mädchenhand mit Rosen grüßte und keine Sahnen wehten.

In grüblerischen Stunden gedachte ich der Toten und schrieb in stillen Nächten einen Dank für sie vom ewigen Mustotentum, „Die letzte Schlacht“. Es war ein Kranz aus bunten Bauernblumen auf ihren Gräbern.

Dieses schrieb ich, wenig wurde gedruckt. Das Volk hatte vergessen, daß Heldentum die Größe einer Nation prägt.

Die Zeit wurde führerloser; da dachte ich an die Tat meines jungen Leutnants, der, als der Bataillonskommandeur beim Angriff fiel, in der Linken die Pistole, in der Rechten einen Knüttel, schrie: „Bataillon hört auf mein Kommando! Loos!“ Da dachte ich an meinen Regimentskommandeur, der mit schwerem Bedenschuß, von zwei Gefechtsordonnanzen gestützt, aushielt, Befehle erteilte, bis die Stellung genommen war — da dachte ich an eine Parade, wo der Kommandeur des XXXX. Armeekorps vor mir stand und mir, dem ganz Jungen, ein Wort zuwarf, das ich bis an mein Lebensende nicht vergessen werde.

Darum schuf ich aus innerem Zwange heraus das Buch vom Deutschen Führertum — vom soldatischen Heldentum überhaupt —

und stellte als Höchstes das Geschehen von Brzeziny als wahrhaftige That hin. Excellenz General d. Inf. Karl Lihmann lehnt Ruhm und Lob ab und kennt nur — Pflicht. „Alle meine Offiziere und Kerle waren Löwen. Ihr Heldenmut und ihre Hingabe ermöglichte mir allein die Durchführung des Befehls und brachte den Erfolg.“ Somit ist der Löwe von Brzeziny ein Gesamtbegriff und wird zur Prägung aller, die um Brzeziny kämpften und starben. —

Ihnen sei die Ehre und der Dank.

Theodor Jakobs.

„Die Treue steht zuerst, zuletzt  
Im Himmel und auf Erden,  
Wer ganz die Seele dreingesetzt,  
Dem soll die Krone werden;  
Drum mutig drein und nimmer bleich,  
Denn Gott ist allenthalben,  
Die Freiheit und das Himmelreich  
Gewinnen keine Halben.“

E. M. Arndt

Mitternacht ist vorüber. Schwer lastet die Dunkelheit auf dem langen, russischen Dorf. Von den Strohdächern der Katen tropft noch immer Regen. Leise glucksend windet sich das Gerinnsel zur morastigen, grundlosen Landstraße.

Ein kältebringender Wind ist aufgekommen. Er treibt mit den Lufen und Türen der verlassenen Behausungen ein knarrendes Spiel. In seinem rauhen Atem liegt, kaum merkbar, der Rauch ferner Biwakfeuer.

Müde Stille geht über das weite Land.

Menschen und Tiere, vom Kriegsgott zum Kämpfen und Opfern bestimmt, genießen den kurzen Frieden der Nacht. Soldatenträume gehen ferne Wege und finden irgendwo ein stilles Heimatweben.

Weit draußen, im letzten Katen, dringt durch zer Schlissenen Kattun, durch niedrige, blinde Fensterscheiben das blaßgelbe Licht einer Petroleumlampe. Der schwache Schein beleuchtet einen Streifen schmutzig zertretener Erde und lehtes gelbes Herbstlaub. Hin und wieder tritt ein Posten mit hochgeschlagenem Manteltragen und geschultertem Gewehr in die Helle.

Sein Dienst ist zehn Schritte hin und — zehn Schritte her. Das Pflichtgefühl des Mannes geht bis in die Stiefelsohlen. Vor der kleinen Tür, dort, wo am schlanken Lanzenschaft der spitze Wimpel des Divisionskommandeurs weht, ist sein eigentlicher Platz.

Das Saugen schlürfender Stiefel kommt näher. Ein Melder. Der Paroleruf klingt auf, die Losung fällt. Eine Tür schlägt zu. Ruhe ist wieder.

Drinnen, in der kleinen Stube, riecht es nach Schweiß und Nässe, Lederzeug und Essen. Auf dem offenen Lehmherd schwelt ein Holzfeuer. An den Wänden hängen Gewehre und Koppel. Von der Decke glänzen als bäuerische Zierde bunte Papiersterne in grellen Farben. Mädchen haben sie einst an Winterabenden bei fröhlichem Geplauder geschnitten und gefleht.

Postenfreie Leute vom Stab füllen den Raum. Schlafen mit angezogenen Knien und lassen sich weder durch das Summen des Feldtelefons noch durch das Erzählen der Melder stören.

Im Nebenraum ist unbeweglich und suchend ein mächtiger grauhaariger Kopf über Kartenmaterial gebeugt. Die klaren, tiefgründigen Augen unter den starken buschigen Brauen leuchten. Sie lesen noch immer Orte, Wälder und Flüsse. Bildhaft, natürlich, sieht der studierende Mann das nie gefannte Gelände vor sich. Klar und genau liegt eine zweite Karte ausgebreitet in seinem Hirn.

Der knarrende, wacklige Stuhl wird von seiner Last befreit. Mit elastischen Schritten geht General Lizmann sinnend durch die Stube. Sein vollkräftiger, breiter Körper macht den beschränkten Raum noch enger. Regendurchfeuchtet, von stumpfer Farbe ist die Uniform. Nur im Lichtkreis der Lampe blizt das Gold der Eichenblätter am Kragen, gleich siegbringendem Sonnenlicht.

Morgen müssen seine Regimenter noch die Hälfte von hundert Kilometern schaffen. Dann sind sie drin in der Front von General von Mackensen. Groß sind die Anstrengungen der langen, endlosen Tagesmärsche gewesen. Unmöglich erschien es manchmal, das fern gesteckte Ziel zu erreichen. Doch es wurde erfüllt. Seine zähe Infanterie, oft zum Umfallen müde, half, wo sie stand und schritt. Bagagewagen, Proben und Geschütze sanken häufig bis an die Achsen in die schwarzen, selbstgetretenen Sumpfswege; mit schier unverwüßlicher Kraft wurden sie wieder herausgeholt.

Da hatte der ergraute Führer seine 3. Gardedivision liebgewonnen, und ein glückliches Danken geht durch sein Gemüt, eine solche heroische Kämpferflinge führen zu dürfen.

Endlich erlischt das Licht. Der Schlaf streicht wie eine milde Frauenhand über die müden Augen und bringt wohlthuende Labe und Kraft.

Schneegeflöber setzt ein. Auf die schlammigen Marschwege legt der frühe Winter eine harte Frostkruste. Durch Lehmwände und dünnes Reifiggeflecht der Scheunen dringt die Kälte. Wie stechende Pfeile bohrt sie sich durch feldgraue Mäntel, bis durch den letzten Faden eines durchschwitzten Hemdes; sticht ins Blut und reißt übermüde Schläfer aus der fargen Ruhe.

Überall ist das Trampeln und Gehen schwerer Stiefel zu hören. Die Leute laufen sich warm. Viele hatten beim Einschlafen zu sehr die Nähe des Wärmefeuers wahrgenommen. Verbrannte Stiefelsohlen, angefengte Uniformstücke sind der Schaden. Streichhölzer leuchten auf. Es riecht nach Tabak. Kalte Hände umschließen warme Pfeifenköpfe.

Der blecherne Ton von Kochgeschirren und Trinkbechern klingt durch die eisigen Quartiere. Heißer Kaffee wird ausgegeben.

Trübes Morgendämmern schiebt sich wie eine leblose graue Wand hoch. Dunkel stehen hohe Ziehbrunnen und Bäume von der Ferne ab.

Auf Wegen und Ädern formieren sich Infanterie und Artillerie. Meldereiter galoppieren über weite Felder. Telefonisten rollen ihre Kabelleitungen auf.

Durch diesige Luft kommt der Ton eines fernen Granateinschlags. Der Krieg entbietet seinen Morgengruß.

Im Stabsquartier werden die letzten Befehle gegeben, die letzten Fragen geklärt.

Lange Kolonnen setzen sich in Marsch. Schieben sich wie graue, flirrende Gliederketten über Flußniederungen, leichte Höhen und verschwinden in fast entlaubten Wäldern. Dann erscheinen sie wieder in ihrer ganzen Länge und lassen nur die schwere Stille des Landes zurück.

Ein Regimentskommandeur reitet an seinen Bataillonen vorüber und begrüßt sie. Das „Guten Morgen, Herr Oberst!“ geht wie ein Brausen durch die Ebene. Dann erschallt wuchtiger Soldatengesang.

Das harte Leder der Tornisterriemen ist durch den Regen schmiegsam geworden und hat sich den Schultern angepaßt. Die lohbraunen Stiefelschäfte sind erdfarben, und der Helm hat, durch den vielen Schweiß, seinen richtigen Sitz erhalten.

In einem Rübenfeld sind Schützenlöcher. Sie ziehen sich quer zu beiden Seiten des Weges hin. Russische Gewehre, braune Mäntel und Koppelzeuge liegen herum. Einige unbeerdigte Gefallene sprechen ein stummes Wort vom Tod.

Ein Soldat vom Lehr-Infanterie-Regiment greift nach einem russischen Brotbeutel. Hartes, schwarzes Brot kommt zum Vorschein. Mit Händen von der Größe eines Kohlblattes zerbricht er's.

„Hier, Korl, heft of een Stüd af.“ Damit reicht er es seinem Nebenmann.

„Ne, is jut jemeint, doch if danke. Ene Molle Bözow Bier is mir lieba, un denn möcht if jern meine Zähne behaltn.“

Der andere kaut und lacht. Fast unmerklich stehen die ersten drei Kriegsmonate in seinem Antlitz zu lesen.

„Wer will von dissen drögen Kets noch watt hebben?“ Hinter ihm melden sich einige. Als sie das Brot hinuntergewürgt haben, sagen sie was von „gebranntem Torf“.

Abseits vom Wege jagt ein Reitertrupp vorüber. Ganz vorne ein General. Wenn der Wind die Mantelenden zurückweht, leuchtet der rote Streifen am Beinleid auf.

„Wer is det?“ fragt halblaut ein blonder Süßlir.

„Det is doch unser neuer Kommandeur, der General Eißmann. Mag Jebert, der bei uns uff Stube 88 lag, un nu beim Regiment Melder ist, sagt, dat det en feiner Kerl is.“

„If glob's och. Er roocht Zigarr'n, un so 'ne Menschen solln wat taugen.“

Das Erzählen schläft ein. Schwerer wird der Marsch, müder werden die Süße. Manch frommer Gluch wird laut. Der Geschützdonner schwillt mehr und mehr an. Dorne mußte es heiß hergehen. Requirierte Panjewagen mit Verwundeten kommen ihnen entgegen.

Ein abgebranntes Dorf mit ödem Grauen und schwelendem Balkengewirr wird erreicht. Mit abgearbeiteten Händen, magerem Antlitz, von einem bunten Kopftuch umrahmt, spricht eine alte Frau ihr „Panje Klepper“. Sie bettelt um Brot. Keiner versteht sie. Bis endlich der Maſowiat, aus einem ostpreußischen Dorf gebürtig, ihr seinen angebrochenen Ketsbeutel zuwirft.



Die Truppen halten späte Mittagsrast, überall sind die Feldtüchen steckengeblieben. Die spärliche gelbe Nachmittagssonne liegt im Scheiden. Sie grüßt mit matter Farbe die kupferfarbenen Stämme des Kiefernwaldes und streicht über seine dunklen Nadelkronen.

Am Fuße eines einzelnen Baumes liegen drei aufgeworfene Erdhügel. Roh gezimmerte Kreuze mit Blaustiftinschrift geben schlichte Kunde. Fremde Erde wurde zu Mutterland.

Rücksichtslos, trotz zunehmender Kälte und Dämmerung, wird weitermarschiert. Es muß sein. Die Front, ihre Brüder brauchen sie. Fernes, anhaltendes Geschützfeuer läßt auf ein verbissenes Kämpfen schließen.

Ein Wegekreuz mit dem Jesu Christ steht am Straßenrand. Die Schatten des Abends weben Wehmut und Heiligkeit um den morschen Stamm. Bunte Farben und Figuren verschwimmen wie hinter einem Schleier. Müde schreiten die Menschen, häufig einen scheuen Seitenblick auf die Stätte werfend, vorüber. Sie ist wie die lebend gewordene Zeile aus einer alten Bibel.

Von einer fahlen, abgeweideten Wiese tönt das jämmerliche Brüllen einer Kuhherde. Die Tiere sind ungemolken und herrenlos. Eine Beute und ein willkommener Braten für jedermann. Viele Ohren hören die klagenden Schreie, doch gesprochen wird nicht darüber. Es gibt ja außerdem so viel Leid in diesem Krieg. Das Bächlein der Not und des Leides fließt durch jedes Herz und mündet in das große Meer der blutenden Volkheit.

In mittlernächtiger Stunde nehmen Gutshöfe und Dörfer den müden Strom der Division auf und bergen ihn wie selbstlose Mütter in ihrem Schoß. Von der Front klingt das aufflackernde, dumpfe Grollen einiger Batterien. Häufig wird der Schall so hart, als wenn ein ungebetener Gast rücksichtslos einen metallenen Türklopfer in Bewegung setzt, um Einlaß zu begehren. Doch der Schlaf hat den Schlüssel und behütet die vielen Leiber unter Zeltbahn und Mantel.

An einem kleinen Feuer sitzt noch ein blutjunger Sähnrich und trixelt mit kalten Händen in sein kleines Tagebuch. „Heute lange marschiert—ein Krieg ist furchtbar—doch Gott wird wissen, warum er ihn will — mein Hauptmann sagte vorhin, daß wir morgen dem

Russen das Mittag versalzen wollen — das bedeutet Stürmen — dabei hat er gelacht — daheim warten seine Frau und vier Kinder auf ihn. — Ich wollte, ich würde auch einmal ein solch ganzer Mann.“ Ein kurzes Grübeln kommt in seine Augen. Sie saugen sich fest an der schmutzigen Wand der Scheune. Er denkt an zu Hause und schreibt langsam die klaren Worte: „Schlafe gut, Mutter!“ Das Büchlein schlägt zu, und bald ist auch dieses Kindsgesicht in einer anderen Welt.

\*

Der siegende Schritt der stürmenden Neunten Armee wird gehemmt. Mühsamer und schwerer wird ihr Vordringen. Mütterchen Rußland ist erwacht. Im Hauptquartier zu Baranowitschi operiert jener Mann, welcher den Zaren schon am 25. Juli dazu trieb, die Mobilmachungsordre zu unterschreiben, jener Mann, welcher am gleichen Tage die ersten dreizehn Armeekorps mobilisierte — Nikolai Nikolajewitsch. Ihm zur Seite sein Generalstabschef, Großfürst General Januschjewitsch. Neue Befehle und Anordnungen werden gegeben. Sie gehen als Funken durch den Äther, chiffriert durch die Fernleitungen, bis sie abgehetzte Reiter an die letzten Kommandostellen bringen.

Slawisches Despotentum träumt auf den Lorbeeren Peter des Großen. Darum sollen 70 Divisionen neue Taten des Ruhmes bringen.

Kosakenhände stoßen den fressenden Brand in die Dächer. Gehöfte und Dörfer werden zu Riesensadeln. Der Himmel ist eine Lohe, und unter seiner feurigen Kuppel schmieden die Götter das Schwert des Sieges. Sturmwind heult auf. Schnee stöbert und segt über blutendes Land. Durch finstere Wälder braust der Kampfschrei zweier Völker.

Die Schlacht ward geboren — — — — Łódź.

Kühn überlegt, von gigantischem Stil ist der Plan der deutschen Führung. Ein zweites Tannenberg soll fallen. Der Gegner muß mit seinen massigen und schwerfälligen Heeresblöcken vernichtet werden. In das Chaos dieser Vernichtung sollen die für den Einfall in Posen und Schlesiens bestimmten russischen Armeen mit hin-

eingerrissen werden. Denn nur Vernichtung und Gefangennahme gelten noch als Erfolg. Die Flucht des Gegners oder nur sein Entkommen sind keine befriedigende Lösung.

So schließt sich immer mehr die aus altpreußischem Draufgänger-tum und edlem Führerinn geschaffene Zange um den brodelnden Kessel. Langsam weicht der Russe, ein Meister im Rückzug, ein noch größerer im Stellungsbau, dem Angreifer aus. Die Lehren aus dem japanischen Krieg finden praktische Anwendung. Vernichtete Dörfer und gesprengte Brücken sind grausame Zeugen seiner Kampfweise.

Unsichtbar und überdacht liegen stotzerartig die Schützengräben um Hügel und Gehöfte. Sie speien Kugelregen wie Hagelschauer. Doch stürmend, stechend und schlagend entreißen deutsche Säuste dem Gegner jegliches Verteidigungswerk.

„Angriff! Vernichtung!“ so steht es fast in jedem Befehl, den das Armee-Oberkommando aus Hohensalza an seine sturmerprobten Führer sendet. Und die Soldaten, vom Regimentskommandeur bis zum Kriegsfreiwilligen, kämpfen in einer Größe, daß aus jeder Aderfurche, die mit schlagenden Pulsen und leuchtenden Lungen überrannt wird, ein stummes Heldenlied wächst. Namen von Ortschaften, die von den Kämpfern weder gelesen noch ausgesprochen werden können, werden zu Opferstätten deutschen Blutes aller Stämme.

Das XXV. Reservekorps unter General von Scheffer-Boyadel und mit ihm die 3. Garde-Infanterie-Division stehen bei Niesultow und Brzeziny im Gefecht.

Es ist schon Mittag, und noch immer sitzt General Litmann im Sattel seiner treuen Suchstute Liese. Bewegungslos verhält das Pferd, wenn sein Reiter hoch aufgerichtet den Kampf in der ersten Linie beobachtet. Nur wenn russische Granaten allzusehr in der Nähe einschlagen, vibrieren die Nüstern des Tieres, und über seine Flanken läuft ein leises Zittern.

Quer über ein Brachfeld kommt ein Zug gefangener Russen. Hinter der Wachtmannschaft, die aus einigen leichtverwundeten Feldgrauen zusammengesetzt ist, schreitet allein in ruhiger stolzer Haltung ein russischer Zweimeteroffizier. Seine musternenden Augen

haften an dem Divisionsstab. Merklich strafft sich seine Gestalt, und dann hebt er die Hand an die Mühe. Ein vornehmes, kameradschaftliches Grüßen kommt zurück. Hinter ihm trotten braun in braun die einfachen Soldaten. Es sind große Menschen mit germanischem Einschlag. Aus ihrer abgeschiedenen Welt, die bei ihnen aus dem Dorf und den Feldern besteht, sind sie in dieses Geschehen mit seinen vielen Neuheiten hineingeworfen, und nun schon war der Krieg wieder für sie vorbei. Neugierig mustern sie die deutschen Offiziere, noch neugieriger sind sie auf das Kommende, auf das Land der Germanskis. Zu Hause warten nun die schwarze Maruschtsa, die rotblonde Natascha und die immer singende braune Anuschka auf ihre Liebsten. Die Balalaika würde verstauben, denn niemand setzt ihre Saiten in Schwingungen. Die schwere Melodie der Klage und des Leides, das mitreißende, jauchzende Gejubil schließt auf lange, lange Zeit ein. Keiner wird mit ihnen die Kamarinjska, Mazurka oder den Kossak tanzen. Der rote Sarafan wird in der Kammer hängen, und keine Burschenhand wird ihn glätten oder streicheln. Hundert Nächte wird er von den letzten Liebesworten unter den Weiden träumen müssen. Traurig wird das bunte Kopftuch, welches der Iwan auf dem letzten Markt für die Natalja gekauft hat, an der weiß getünchten Wand hängen, und das leise Geflüster des Paares wird nur eine traurige Sehnsucht bleiben.

Als letzter kommt ein älterer, breitschultriger Offizier mit blutigem Kopfverband. Selbstsicher und verbissen sieht er geradeaus. Er ist zu stolz, zu vornehm als Ritter des St.-Georg-Kreuzes, jene Deutschen zu beachten. Seine Gedanken sind in einer anderen Welt. Die segnenden Worte des Zaren im Winterpalais zu Petersburg am Newakai sind noch unvergessen für ihn, und unvergessen ist der Schlußgesang des Hochamtes

Domini, salvam fac Rempublicam

Domini, salvum fac Imperatorem Nicolaum

Domini, salvum fac Regem Britanicum.

Derbittert folgt er dem Trupp. Seine hervorstehenden Backenknochen knirschen, und Bitternis liegt in seinen schmalen Augen.

Von der Front klingt das helle Schlagen der Tamboure. Augenblicklich knattert russisches Infanterief Feuer auf. Generalstabsoffizier von Wulffen zeigt nach links. Der Divisionskommandeur sieht mit scharfen Augen dorthin. Deutsche Infanterie stürmt. Vor der vorwärts gehenden Schützenlinie sind hin und wieder kleine graue Punkte: die Kompanieführer. Unwiderstehlich, wie eine Windbraut, wie ein klingendes Degenflirren wird der Angriff auf ein Gehöft vorgetragen. Nirgends tritt ein Hemmnis ein. Stärker schlagen die Trommeln, gellen die Hörner, und dann fegt die Infanterie wie eine Woge über die Stätte auf dem Hügel. Siegendes „Hurra!“ braust auf. Wie braunes Gewürm quellen russische Soldaten aus der Erde und den Scheunen. Rudelweise mit erhobenen Armen, laufen sie wiederum in das hintergelände. Hinein in den rostbraunen Drahtverhau. Vergeblich haben die Muschits ihre Sahnheiligen um den Sieg angefleht, furchtbar ist der Angriff dieser Deutschen. Der einfache russische Mensch ist durch die Macht der Popen so fest in seinem religiösen Glauben verwurzelt, daß er alles als eine Gottesfügung empfindet und sich vor dem Schicksal beugt, bevor es sich überhaupt erfüllt.

Früh, viel zu früh wird es Abend. Das letzte Sonnengold liegt noch in dünnen langen Schwaden an der fernen Kimmung, da leuchten schon in flimmerndem Schein die ersten Sterne auf. Sie sind so hoch und so kalt, so fremd, so russisch. Unter einem Wolkenstreifen hängt märchenlos und poesiefern der Mond wie eine metallene gelbe Scheibe. Eilig pfeift der Wind über das riesengroße Feld der Schlacht und will Feierabend gebieten. Doch die Menschen kämpfen beim Gadelschein der Brände weiter und greifen mit wunden Säusten nach dem Sieg.

Aber endlich bringt die Kälte die ungeheure Schlachten-symphonie zum Schweigen. Hin und wieder zerschneidet Gefechtslärm die kommende Ruhe, und Infanterief Feuer knattert an vielen Stellen.

Im Stabsquartier gibt Hauptmann von Wulffen seinem General die letzten eingegangenen Meldungen bekannt. Fast alle seine Truppen haben die befohlenen Quartiere von den Russen besetzt vorgefunden, so in Grzmionka und Polik. Am tollsten ist es bei Maltzew hergegangen. Hier kämpfte das 5. Garderegiment zu

Suß um Dorf und Gut mit seltener Erbitterung, bis der Erfolg die gebrachten Opfer krönte. Doch die Quartiere sind eine Lagerstätte der wundgeschossenen Kämpfer.

Aufmerksam und still hat der General den Bericht entgegen genommen. Nun hebt er den Kopf.

„Wieviel Tote hat das Regiment gehabt?“

„Erzellenz! Hauptmann von Seeler ist gefallen. Die Zahl der Soldaten liegt noch nicht vor!“

„Wie ist die Stimmung?“

„Trotz allem, trotz, daß sie Gräber schaufeln, gut, Erzellenz!“

„Sind die Regimenter schon verpflegt?“

„Nur erst teilweise. Der Gefechtsbagage war nicht früher der Stand ihrer Truppen bekannt.“

Ein Schweigen folgt. Draußen bellt ein Feldgeschütz, und der dumpfe Abschuß bringt einen fernen Widerhall. Ernst, wie die sorgenden Augen eines Familienvaters gleiten seine Augen über den kleinen Tisch. Einige Scheiben Kommißbrot und der kalt gewordene Tee laden zum Essen ein.

„Hungerte vielleicht nicht sein Sohn in irgendeinem nassen Schützenloch, hatten nicht alle seine Soldaten Hunger?“ Heftiges Infanterief Feuer unterbrach seine Gedanken.

„Erzellenz, das kommt von Malczew herüber, der Russe wird wieder angreifen.“

„Nicht einmal die Toten lassen sie uns beerdigen.“ Mehr zu sich als zu seinem Hauptmann tut er die Äußerung. Dann entläßt er ihn und holt aus einer Tasche den vor einigen Stunden erhaltenen Brief von seiner Frau. Unaufgebrochen ist er noch. Mit stillem Lächeln liest er die einfachen, klaren Zeilen. Die schöne Sprache ist wie ein silberner Spiegel ihrer reinen, tiefen Gedanken. In ihnen webt das märkische Land mit den duftenden Tannenwäldern, den blauen träumenden Seen und der heimatlichen Einsamkeit einen Gruß an den fernen Mann, der wie ein Gebet endet. Immer schon hat diese selbstlose Soldatenfrau die Freude und das Leid aller getragen und allen Trost gegeben. Nie ist die Schönheit ihres Gemütes in weltliches Leuchten gehüllt, sondern ihr Walten ist das einer heimlichen, gütigen See. Liebesgaben für seine Sol-

daten sind unterwegs. Was wird es nun wieder beim Verteilen für glückliche, überraschte Gesichter geben!

Ordnungsgewohnt erfolgt die Beantwortung. Dann nimmt die Tafel das Kleinod wieder auf. Der General schüttelt sich. Es ist sehr kühl geworden. Ein steifer Grog wie zu Käppen Protts Zeiten auf dem stillen Westerland müßte gut tun. Doch nein, es ist nicht notwendig. Trotz seiner 65 Jahre und des pflichtharten Dienstes unter drei Kaisern ist die jugendliche Spannkraft des Körpers und des Geistes geblieben.

Es klopft. Sein Bursche bringt einige deutsche Zeitungen. Langsam faltet er sie auseinander und beginnt zu lesen. Die Quersalten auf der mächtigen Stirn schwellen bedenklich an. Immer dasselbe schreiben diese Federfuchser; sie erfassen nicht die Größe der Front und erleben nicht das maßlose hohe Wachsen des Frontheeres mit. Dieser Leitartikel über „Volkstriege und Verantwortung“ ist öde Oberflächlichkeit ohne innere Tiefe. Es geht nun einmal nicht anders, dem Volk muß dieser Opfergang in seiner ganzen wuchtigen Schwere bewußt gemacht werden. Nach dem Begeisterungstaumel der Augusttage ist klare Logik und Nüchternheit eine zwingende Notwendigkeit für das Kommende. Ein Gegner ist nur zu bezwingen, wenn man ihn als Ebenbürtigen und nicht wie einen Schellenmarr achtet. Dadurch wächst naturgemäß die eigene Kraft, die vorhanden sein muß zum Erzwingen des endgültigen Sieges. — Leider fehlt vielfach diese Zeitungsverantwortung, und diese neue Aufgabe, dieses harte Gefühl der Front versteht die Heimat nicht.

Die Welt lebt nicht vom Grübeln, sondern von der Tat. Seine Gedanken bleiben dort, wo die Zeitungen liegen. Barhäuptig geht er nach draußen. Der Posten tritt unters Gewehr. Unangenehm reißt die Kälte an des Generals Körper, respektlos spielt der Wind mit dem Schnurrbart. Leuchtzeichen steigen vorne hoch. Ganz rechts geistert der lange, taghelle Kegel eines russischen Scheinwerfers über das nächtliche Feld. Suchend rutscht das grelle Licht über Baumgruppen, Dörfer und Wiesen. Dann nimmt die Finsternis alles Beschienene wieder unter ihre Schwingen. Ferne Brände leuchten wie rote Ampeln, wie blutige Anklagen in den schwarzen Himmel hinauf. Die Welt liegt wie im Sieberwahn. Noch einmal

sieht er in das große Heer der Sterne und geht dann zur Ruhe. Im Halbtraum hört er noch aus dem Nebenraum das gedämpfte Sprechen von zwei wachthabenden Ordonnanzoffizieren.

Dort erzählt ein sonst witziger und temperamentvoller Leutnant seinem Kameraden schwermütig ein Erlebnis.

„Nach Überbringung der Meldung ritt ich einen neuen, kürzeren Weg. Passierte ein namenloses Dorf und hörte aus einem Betstuhl oder Schulraum, auf dem die Rote-Kreuz-Flagge wehte, Musik. Ich glaubte zuerst an ein Orgelspiel. Neugierig stieg ich aus dem Sattel und ging hinein. Reglos lagen und saßen Verwundete auf Strohschütten und lauschten den Tönen. Jenseits des Raumes saß vor einem Harmonium ein am Kopf verwundeter Soldat; der Schluß einer alten Liebesweise aus dem Lorchheimer Liederbuch verklang. Seitwärts von ihm stand eine große Kirchenkerze. Unstet leuchtete ihr Schein über den dämmerigen Raum, spiegelte sich im Glanze der schwarzen Politur des Instruments und warf zitternde Schatten an die Zimmerdecke. Der Mann selbst hatte Kommiß und Umgebung vergessen. Mit Macht trat er wiederum die Pedale, zog die Register, griff in die Tasten, und dann quoll innig Eichendorffs ‚Heimweh‘ durch den Wundplatz. Man glaubt ein rauher Feldsoldat zu sein, ist es aber nicht. Als die letzte Strophe wie eine Ode ihren Anfang nahm, da sang er halblaut mit:

Der Morgen, das ist meine Freude!

Da steig ich in stiller Stund’

auf den höchsten Berg in die Weite,

grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund.

Ich war so ergriffen, daß ich den Mann ansprach. Einen Beruf hatte er noch nicht gehabt, denn er war ein junger Kriegsfreiwilliger. Das Spielen und Singen hätte er beim Wandervogel gelernt, und er zeigte mir eine Nadel. Ich sah auf einem blauen Feld eine silberne Schneegans.“

Langsam kommt die Antwort seines Kameraden aus einer Ecke des halbdunklen Raumes. „Eigenartig, nein rätselhaft sind wir Soldaten. Krachend schlagen unsere Gewehrkolben russische Schädel ein, und einige Pulsschläge später sprechen die Lippen derselben Männer das Vaterunser.“



**M.B.**

im.

Das letzte Wort liegt noch lange in der Stube und slicht sich wie eine Ranke um das Grüben der beiden Menschen. Aus dem Gefäß kommt das harte Klopfen eines Totenwurmcs.

„Hans Klapperbein gibt Morsezeichen“, meint der Erzähler und weist nach dem Türpfosten, wo das Tact-Tact-Tact ist. „So ein Krieg muß mal sein, doch verdammt bunt ist solch ein Leben. Für Josty und Kranzler bin ich überhaupt nicht mehr salonfähig, denn gestern pflüchte mir mein Bursche die erste Laus vom Kragen.“

Der andere lacht: „Ein unverwüstlicher Kerl sind Sie!“

„Bin ich auch — Kopf hoch — Kaiserparade, und morgen kommt der Weihnachtsmann.“

Während er sich umständlich den letzten dunkelbraunen Tee in eine benutzte Tasse gießt, pfeift sein Mund den Parademarsch von der Berliner Pflanze. Fröhlichkeit und Übermut glänzen auf dem jungen Offiziersgesicht.

Längst ist der große Lehmofen kalt geworden. Das Hölpern und Knarren von Fahrzeugen auf der Straße kündigt den neuen Tag an. In der nahen Scheune wiehern die Pferde des Stabes.

\*

„Wie heißt dieses Kaff?“ „Weiß ich auch nicht, mußst zweimal niesen, einmal ausspudden und am Ende i sagen.“

Ein rauhes Lachen der Leute folgt diesem Wiß. „Brzeziny heißt es“, sagt der sich umwendende Zugführer, dem der Typ eines Oberlehrers im Antlitz liegt. Dann schüttelt er sich vom Helm und Mantel den nassen Schnee. 67031

In den dunklen Morgenstunden hatte das Floctentreiben begonnen und hält ohne Unterbrechung an. Mühsam ist das Marschieren. Unter den Stiefelabsätzen bilden sich harte Schneeballen und kleben fest wie Pech, so daß es mehr ein Rutschen und Schlittern ist.

Auf der Straße in Brzeziny ziehen Truppengattungen aller Formationen an die Front. Kolonnen neben Kolonnen streben dem erwachenden Kampf entgegen. Zwischen Infanterie und Kavallerie bahnen Meldereiter und Radfahrer bittend oder schimpfend ihren eiligen Weg. Gestürzte russische Bagagewagen, verlassene Geschützproben bilden weitere Hemmnisse. In einer verlassenen

Seitenstraße steht ein Planwagen mit Kantinenwaren. Auf dem Marktplatz wird Gourage verteilt. Kriegsleben in nicht mehr zu überbietender Art ist in die Stadt eingezogen. Menschenstimmen, Hufgedröhn, Wagenrasseln quirlen wirr durcheinander. Wilder und toller wird das Schneetreiben, die Glocken werden von dem Straßenschmutz aufgesogen. Nur auf Mauern, Dächern und den zwiebel förmigen Türmen der Kirchen bleiben sie als weicher Flaum erhalten und formen sich zu Hauben.

Zur Mittagszeit wird der Ort leerer. Viele Juden stehen an den Ecken und schmunzeln über die guten Geschäfte, die sie gemacht haben.

Bald nimmt der Betrieb wieder an Stärke zu. Ein Feldlazarett mit vielen Fahrzeugen rückt ein. Nachschubkolonnen für die kämpfenden Truppen folgen.

Granaten und Patronen sind nun einmal die notwendige Kost für den großen Schmelzriegel dieser Schlacht und ganz besonders heute, am 19. November, darf kein Geschützrohr, kein Gewehrlauf wegen Munitionsmangels erkalten. An diesem Tag muß sich der feldgraue Ring wie eine riesengroße Stahlschelle um Lodz und die Zweite russische Armee Scheidemann schließen. Morgen wird dann die Siegesnachricht wie Adlerrauschen um den Erdball fliegen.

Umsichtig und genial durchdacht ist der Befehl von der Führung der Neunten Armee gegeben. Eine präzise Ausführung desselben muß diesen Sieg bringen. Von Südwesten rücken Generalleutnant von Menges mit seinem Korps „Breslau“ auf Sieradz und Widawa, Generalleutnant von Koch mit dem Korps „Posen“ auf Zdunsta-Wola-Szadec an. Das Heeres-Kavallerie-Korps 3 soll auf Wadlew vorstoßen, während die Führer des XI. und XVII. Armeekorps General der Infanterie von Plüskow und Generalleutnant von Pannewitz durch stetige Angriffe den Russen festhalten und zurückdrängen sollen. Das XX. Armeekorps unter General der Artillerie von Scholz soll nördlich, das XXV. Reservekorps unter General der Infanterie Freiherr von Scheffer-Boyadel, sowie die 3. Gardedivision, Generalleutnant Litzmann, sollen südlich von Brzeziny den Vormarsch beginnen, mit dem Endziel der Straße Lodz—Tuszyn—Monkoszyn. Von diesem entscheidenden Eingreifen er-

wartet das Armee-Oberkommando den endgültigen Sieg bei Łódź. Die Erreichung der festgesetzten Linien bedeutet Unterbrechung der Verbindungen der Zweiten russischen Armee. Die eigentliche Schließung um das Gefangenenfeld soll die 6. Kavalleriedivision, Generalleutnant Graf Egon von Schmettow, bei dem Dorf Piotrkow vollbringen.

Dieser große Befehl gibt den Kommandeuren hinab bis zum einfachsten Mann den Mut zu noch rücksichtsloserem Kämpfen, Marschieren und kaltblütigem Draufgehen wie nie zuvor. Es mußte sein, wenn am Abend in seidenen Sturmflaggen der Siegeswind wehen soll. Drum kämpfen alle Truppenverbände seit dem Morgengrauen in unermesslicher Mannbarkeit im brausenden Getöse der Schlacht, daß der Himmel sich verschließt. Eisen klirrt, zerstampfte Erde spritzt, Menschenleiber zerreißen — verbluten. In nässenden Nebelschwaden, stiebendem Schneegewölk, ohne Pause und Schwäche, tobt, heult und rollt das titanenhafte Duell.

Langsam und unabwendbar zwingt deutsches Heroentum das slawische Schwert. Bis zum Weißbluten harret der Gegner aus und hofft auf Hilfe. — Seine Hoffnung wird Erfüllung.

Zur Mittagszeit greift schon das 1. Korps der russischen Fünften Armee unter General Plehwe ein und will Halt gebieten; doch trotz alledem rast der furor teutonicus weiter. Thüringische, ostpreussische, posensche, brandenburgische Regimenter, überhaupt Truppen aller Formationen und Stämme, ringen mit Erfolg gegen Preobraschensky's Garde, Kedsholmer Leibgarde, sibirische Schützenbataillone, Mostauer Grenadierkorps und Kosakendivisionen, daß die Erde kracht, die Wälder heben und der Halbmillionenstadt Łódź der Atem der Arbeit genommen wird. Stumm sind die 40000 klappernden Wehstühle geworden, rauchlos und tot die Essen der vielen Werke. Durch die kilometerlange Piotrkowstaja (Hauptstraße) klingelt nicht mehr die Straßenbahn. Marschlärm russischer Reservetruppen und das Dröhnen der Gefechtstrosse lassen das Bevorstehende ahnen. Wißbegierig und voller Angst fallen Fragen der Bevölkerung in die Truppen. Ein ernstes Achselzucken, manchmal auch ein „Wsjjo blagapolutschno“ („Alles in Ordnung“) sind die Antworten. Was sollen sie auch viel wissen. Die Kuppeln

und Kreuze der Kirchtürme sind höher und sehen weiter, sehen, daß bereits vor den Toren der Stadt die ersten deutschen Fernpatrouillen mit russischen Jagdkommandos ein Scharmügel haben und Gewehrfugeln wechseln.

Nikolajewitsch in Baranowitschi ist zufrieden. Seine Anweisungen beginnen sich auszuwirken. General Scheidemann hat reichliche Hilfe bekommen, weitere ist unterwegs. Lodz muß ein Erfolg ohne gleichen werden. — Und in Hoßensalza? Von Madensen liest mit Genugtuung die eingelaufenen Meldungen — seine Befehle waren ausgeführt, darum: Lodz muß ein Erfolg ohne gleichen werden. Zwei Heerführer denken dasselbe, und doch ist's wie Feuer und Wasser. Die jünglingshafte schlanke Husarenexzellenz ist weit über den großen Kartentisch gebeugt und folgt sehend und denkend dem Weg ihrer Divisionen, die ihr der Stabschef kurz und präzis bekanntgibt. In den Abendstunden mehren sich die einlaufenden knapp gehaltenen Meldungen; doch zwischen den Morsezeichen und Buchstaben liegt die ganze sturmrauschende, orgelnde Symphonie der großen Feldschlacht, rinnen Bäche von Blut, lodern brennende Nächte, fegt schneidende Kälte.

Im Kartenraum zeichnet ein älterer Offizier, den Bleistift in gepflegten Händen, die erreichte Linie ein. So leicht, so geschäftig zieht die Bleistiftspitze ihren Weg, läuft in Sekunden über Hügel, Niederungen und Flüsse der Aufmarschkarte. Weiß nichts von wiederholten Angriffen, hört kein Wimmern und Schreien, sieht nicht das viele Blut. Preußisch korrekt arbeitet dieser Generalstäbler. Die prüfenden Augen vergleichen den Maßstab, sehen nach den Berechnungen und kontrollieren die eiligst hingeworfenen Gefechtskizzen. Jetzt macht die Front einen scharfen Keil in Richtung Lodz, der sich wie ein Schwert zeichnet. Auf der Schwertspitze liegt ein Dorf — Wola-Rafowa. Interessiert gleitet der Blick über die Aufzeichnungen und sucht nach dem Truppenteil. 5. Gardebrigade der 3. Gardedivision von Generalleutnant Lizmann. Ein kurzes Überlegen, dann gleitet der Bleistift weiter.

Ein Soldat mit einem Flechtkorb voller Buchenscheite tritt in das Zimmer und entfacht von neuem die erlöschende Glut in dem Ofen. Wie eine lärmende Meute heult ein Wind im Schornstein;

Wind, der weither kommt, von Lodz, vielleicht von Wola-Rafowa, dort, wo die Garde in Froststarre und Dunkelheit in harten Erdlöchern liegt. Nur ein kleiner Teil genießt in den verlausten Katen auf feuchtem Stroh den kurzen Schlaf; die übermüden Posten wärmen sich am Lagerfeuer und erzählen von den Toten. Mitten in dem 6 Kilometer langen Borowo hat der Russe im Baßton angefangen, zum Tanz aufzuspielen. Aus Richtung Kurowice sind Granaten schwersten Kalibers gekommen und haben aus der Straße mit den altersschwachen Hütten eine Teufelslandschaft gehämmert. Mit angeborener Ruhe und selbstverständlichem Draufgängertum läßt sich die Garde auf diesen Tanz ein, spielt ihre eigene Musik, faßt den robusten Gegner mit festem Griff um die Taille und schwingt ihn mit langen Schritten über die sehr große Tanzfläche, so daß er jenseits der Karpiner Brücke erst die Beine wieder auf die Erde bekommt und aus Beklemmung noch einige Kilometer weitertrabt.

Andere Teile der Division halten bei Broyce und Gufeminow das erkämpfte Gelände; auch im hartgefrorenen Miazga-Sumpf vor Bedon stieren Hunderte von Augenpaaren in das brennende Dorf, in welchem die russische Artillerie mit präziser Treffsicherheit Haus neben Haus zu leuchtenden Sackeln schießt. Dunkelrot mit gespenstischem Schatten spiegelt sich die feurige Lohe im Miazga-Bach, und sehnsüchtig wünschen sich die vor Kälte zitternden Soldaten einen schwelenden Balken, der ihre steifen Glieder wärmen könnte. Links hinter der Höhe, die so lange in tintenschwarzer Sinsternis lag, flackert ein schwaches Feuer auf. Es beleuchtete schemenhaft die gekreuzten Dachhalter an der Giebelwand des Hauses, brennt hier lange wie ein Biwakfeuer weiter, wird häufig von starkem Rauch verschluckt, kommt wieder, bis plötzlich viele rote Zungen über das große Dach laufen und im Nu zu einer Feuer säule werden. Funken stieben wie helle Sterne in das Dunkel, fallen auf Nachbargiebel, lassen neue Brände entstehen. Immer höher steigt die Röte in den Himmel und legt in verschwommenen Farben ihren Schein auf lange Wolkengebilde. Drei große Bäume mit kahlem Geäst sind zu riesigen Scherenschnitten geworden; sie wirken wie große Reifigbesen, deren Stiele in der Erde stecken.

Plump und massig wächst der Bau einer Windmühle aus der Dunkelheit heraus. Immer mehr schiebt sich der entfernte Glutschein hinter den schattendunklen Körper. Die weit gespreizten Flügel sind wie das Querholz eines gewaltigen Kreuzes. Ein majestätischer Prediger, der die Botschaft des Opfergedankens mahnend kundtut, verharret das Symbol in dieser Schreckensnacht.

Ein schneidender Wind mit feinstodrigem Schnee, der nadel-scharf wie Eiskristalle ist, erinnert grausam an das Wirkliche und bläst seine Kälte in jedes einzelne Schützenloch mit schrillum Pfeifen. Da wird der letzte Kaffee in der Feldflasche zu Eis, und das gefrorene harte Brot muß der Mund auftauen. Ein glückliches Los haben die Ordonnanzen und Melder, manches Wärmefeuher finden sie bei den Befehlsübermittlungen.

An einer Weggabelung stehen die Doppelposten einer Feldwache. Die Gestalten sind vom Nachtdunkel aufgesogen. Das Trampeln der Stiefel auf dem gefrorenen Boden klingt hölzern und hart. Flüsternd schimpft eine grobe, ältere Stimme.

„Wejen so'n vasluchten Moskali schlägt man sit nu die ganze Nacht um die Ohren un läßt sit die Knochen kaputt friern —. Weeßte, wenn der da drüben so weitahetzt, steht bald bis Moskau keen Haus mehr.“

„Hast recht, Griß! Verdammt kalt ist es. Die Uhr ist erst neune. Bis morgen früh können wir noch zu Pfählen werden. Das Bießt hat heut wie auf'n Scheibenstand geschossen.“

„Ik habe och bei dat Kartoffelsuppetute nich mehr rechts und links jesehen. War dat een Jeknalle und Jeschrei. Unsa Leutnant weeste der mit —.“

Fremde Schritte kommen näher, Sicherungsflügel am Gewehr-schloß knacken, die Frage nach dem Parolewort fällt. Eine Stimme antwortet und will wissen, wie man nach dem Ort Kurowice kommt.

„Ik kenn hier keen Uronitsche oder Kurotitsche. Soll der heilige Jeist die ganze polnische Jeografie holen. Watt willst du denn da, wer soll da wohnen?“

„Unser Divisionsstab, Erzellenz Lihmann!“

„Mensch, dat hätteste jleich sagen können. Also, immer uff diesen Weg rechts halten, dat nächste Kaff is et schon.“

„Schönen Dank, Kamerad!“

„Ach watt Dank, schenk mir lieba 'nen Kleenen Koksosen!“

Ein halblautes Lachen hallt drüben vom Weg. Der Melder will weiter, als zwei Krankenträger sich nähern. Sie haben auf der Bahre einen Schwerverwundeten. Zu Dritt gehen sie nach Kurowice. Mühsam ist das Schreiten, sie lösen einander ab. Nur der stoßweise Atem der Träger und die quälenden Worte des Verwundeten nach Wasser sind die Unterhaltung.

Endlich treffen sie rastende Bagage und sehen im Schein der Kochfeuer die Körper der Offiziersburschen, deren Schatten sich an Scheunenwänden grotesk bewegen. Es duftet nach frisch gekochtem Kaffee. In den Ställen lachen und schimpfen Pferdeburtschen, wiehern die Gäule. Fahrer schleppen Strohbündel. Stabsoffiziere, Adjutanten, Ordonnanzen und Befehlsempfänger erledigen ihre Aufträge. Namen und Regimentsnummern werden gerufen. Eben angekommene Offiziere suchen Pferdehalter. Preußische Zucht meistert alles. So finden die Krankenträger den Wundplatz und ihr Begleiter das Kommando.

Im Stabsquartier, dem kühlen und sachlichen Hirn der Division, herrscht rege Arbeit. Meldungen und Befehle werden wieder und wieder verantwortungsvoll geprüft und gesichtet. Langsam wächst das Geschehen des Tages zu einem klaren, geschlossenen Bild und veranschaulicht die Lage.

Ohne Ermüdung, in nie versagender Frische bespricht General Litzmann mit seinem treuen Hauptmann von Wulffen die Lage der Nachbarcorps.

„Sind weitere Nachrichten vom XXV. Reservecorps eingegangen?“

„Nein, Excellenz! Nur die, daß das Corps die Linie Kruszow-Bendkow erreicht hat. Demzufolge muß die Umgehung der gegnerischen rechten Flanke geglückt sein.“

„Wenn diese Annahme als Tatsache gelten kann, so verstehe ich immer noch nicht, daß die versuchte Aufklärung des Corps in Richtung Wadlew erfolglos geblieben ist.“

Eifrig fährt der rechte Zeigefinger über die Karte und verharret.

„Sehen Sie. Hier liegt Pabianice. Wenn das XI. Corps diesen

Ort erreicht hätte, müßte das XXV. Reservekorps mit ihm in Verbindung gekommen sein. Ich rechne mit der Möglichkeit, daß dieses Ziel nicht erreicht ist."

Aufatmend beugt sich die breite Gestalt des Kommandeurs zurück.

„Erzellenz! Der morgige Tag wird — — —.“

Ein Klopfen an der Tür unterbricht die Gedanken der Männer. Ein Offizier tritt ein. „Melder von der 5. und 6. Brigade zurück. Angriffsbefehle abgegeben und bestätigt.“

„Danke!“

Klärung suchend wird die Unterhaltung fortgesetzt.

General Litzmann und sein Kamerad vom XXV. Reservekorps wissen nicht, daß das XI. Armeekorps am Abend hinter der Ner zurückgegangen ist, ahnen nicht den verzweifelten Kampf, in dessen Gewoge die Höhen von Josionna erheben und thüringische Führer und Soldaten verbluten. Eine klaffende Lücke von zwanzig Kilometer Breite ist entstanden, in der etwas Fremdes, ein spaltender Keil, die Anfänge der fünften russischen Armee, eindringt.

„Liegt schon eine Meldung vor, ob die Nachrichtenübermittlung verstärkt ist?“

„Bisher noch nicht, Erzellenz!“

„Es muß bald anders werden. Die Ulanen reiten ihre Pferde zum Teufel, und die Meldegänger müssen halbe Tagesmärsche machen.“

Unter den buschigen Augenbrauen blitzt es wie Unwille, doch nur sekundenlang.

Rzgow und Bedon, Ortsnamen, die morgen vielleicht in die Weltgeschichte eingereiht werden, werden genannt. Um Mitternacht gebietet die erledigte Arbeit Ruhe. Stille Beschaulichkeit kehrt in die fremde Stube ein. Die von der heutigen Kälte geröteten und unbeholfen gewordenen Hände suchen die Zigarrentasche, greifen zur Feldpost und Zeitung. Aus Tabakrauch und Heimatbriefen kommt das Zuhausegefühl. So ergeht's dem General wie jedem Mann.

Umständlich wird ein Brief fertig. Die weiten Brände vor dem Fenster, die Unruhe in der Umgebung und die geschwollenen Sin-



ger hören. Der durchfrorene Körper will Wärme und Ruhe. Drüben an der Wand ist die Lagerstätte. Ein Heiligenbild mit goldflimmerndem Tand, bunten Papierblumen hängt darüber. So fremd wird dem alten General alles wieder. Was er da sieht, dieses kleine Bild, ist die Seele eines großen Volkes, mit dem sein Volk im Waffengang ist.

Ein größeres Bild hängt auch noch da. Es zeigt in schreienden Farben die Himmelfahrtskirche von Lodz. Die Kirchenfenster sind mit Perlmutter ausgelegt und glänzen schillernd. Risse und Flecke auf dem Scheingold des Rahmens geben dem Stück Jahrmarktscharakter. Hinter der oberen Bildkante stecken einige Papierrosen; ihre knallrote Farbe leuchtet wie Blut. Eine Borte mit billigen Kippes ergänzt den Schmutz der Wand.

Die Zigarre ist beim Betrachten zu Asche geworden, bitter schmeckt der kurze Stumpfen.

Mit einem tiefen Gähnen begibt sich der einsame Mann zur Ruhe. Müdigkeit streicht über den robusten Körper; doch der Geist ist noch wach von dem heutigen Erleben. Der süßliche Geruch der krepiereten Granaten, deren Schwaden seinen Befehlsstand am Südennde von Borowo einhüllten, das Zirpen und Singen der Splitter rauscht durch sein Blut, während seine Schenkel den Sattel und warmen Pferdeförper fühlen. Im Traum sieht er die Gesichter der vielen Gefechtsordonnanzen. Atemlos, überanstrengt, mit zusammengerissenen Knochen standen die treuen Kerle vor ihm. Zur Mittagszeit war es, als der lange, dürre Grenadier die Meldung der Gefangennahme einer Ochotniki, eines russischen Jagdkommandos, brachte. Jagdkommandos? Wo, wer sprach einst davon? Das war doch ein altes bekanntes Wort. Erinnerungsreiches Lebensland steigt empor. Zweifarbenes Tuch, Refrutendrill und Kasinoluft weben ein buntes Bild. Langsam kommen Zusammenhänge. Das Wirre klärt sich. Schemenhaft schält sich aus dem Gewesenen eine schlanke, ältere Offiziersgestalt, ein Name — von Langenbeck — richtig, Exzellenz von Langenbeck mit dem ernstesten harten Antlitz und weichen Herzen. Damals in Stettin 1898 wurden bei jeder Übung Jagdkommandos aufgestellt, sie waren das Stedenpferd von Exzellenz. Die schneidigsten Offiziere und

festen Soldaten, verwegene Allerweltskerle, wurden hierfür ausgesucht.

Gesundes Atmen füllt den kleinen Raum. Durch das Fenster geistert helles Mondlicht. Ein Strahlenbündel fällt auf die Degen-  
scheide, huscht nach dem Knauf und wird zu goldenem Leuchten. Funkelt und sprüht, bis ein hoher Wolfenberg das stumme Spiel bannt. Wieder stülpt die Nacht ihre unermessliche dunkle Kuppel über das Land, an ihren Rändern hängt glimmendes Rot — Brände.

Um geduckte Giebel höhnt der Wind; er harzt in den toten Zweigen der Bäume und legt in rauhen Stößen dürres Laub über gefrorene Erde. Der rufende Schrei eines Kauzes übertönt sein Tun, das „Guwitt, Guwitt“ klingt lange im Dunkeln und fällt wie eine Totensage in das Gemüt wachender Menschen. Verirrte Gewehr-  
kugeln ziehen singend in hohem Distant ihren Weg. Tief orgelt ein ferner Geschützbaß hinterher. Schweres, knarrendes Räder-  
rollen lärmt heran. Munitionskolonnen bringen neue Granaten-  
vorräte. Voll gährender Unruhe zittert die unterbrochene Schlacht, und ihr Riesenleib flucht das erste Büchsenlicht herbei, um sich neu zu sättigen.

Schwer und grau wie Blei liegt im Osten ein langes, schmales Dämmern. Langsam will es höher klimmen, tiefe Wolken ducken es nieder. Doch das graue Licht verdichtet sich. Neue Helle quillt hinzu und hängt dünne, rotgelbe Schleier in das junge Scheinen. Jetzt verlängert es sich, rinnt strohend wie gleißendes Gold über die Erde und sticht durch die Wolken.

Der Morgen segnet das Land.

In Kurowice ist längst Reveille gewesen. Beim Aufstehen hat der General seine kräftigen Arme gespreizt, daß die Schultern bis zu den Rippen trachten, ist beim Waschen mit dem groben Leinentuch übers Gesicht gefahren und läßt sich die Kommistorte gut schmecken. Nun kann's losgehn. „In flagranti“ würde sein heiterer, philosophierender Vater zitieren. Mit frischem Wollen schreitet er polternd die Treppen hinab, daß die Stiegen knarren.

Kurz und kameradschaftlich ist die Begrüßung mit den Stabs-  
offizieren. Seine Stute wiehert. Ein Halsklopfen, ein Stüd Würfelzucker sind der Morgengruß ihres Reiters. Schnuppernd

loßt die Pferdeschnauze die breite Schulter, ein leichter Schlag bringt es zur Reison. Das Sattelzeug knarrt.

Ein Leichenfledderer mit einem Luder Gesicht wird von zwei Grenadieren vorgeführt. Uhren, Ringe und Brustbeutel von deutschen Gefallenen hat man in seinen Taschen gefunden. Umständlich und befangen gibt einer von ihnen Bericht. Nur einen Herzschlag lang gleiten die Augen des Generals über die Kreatur, die schon in wenigen Stunden selbst ihr Grab schaufeln wird. Dann grollt das Wort „Kriegsgericht“ über den Hof.

In Richtung Wola=Rakowa galoppiert der Stab davon. Wiederum zerrt ein steifer, kalter Wind an Pferdehaar, Männerbart und Uniform. Aus vielen Augen drückt er Tränen und läßt sie wie Perlen über rote Wangen laufen oder im borstigen Schnurrbart zu Eis erstarren.

Ein marschierendes Bataillon wird überholt. Die Köpfe und Leiber der Soldaten sind vornübergebeugt, als gingen sie in schweren Sielen. Der Wind drückt sie nieder. Die bloßen Hände stecken tief in den Manteltaschen, und an der Uniform hängt gefrorener Schlamm vom gestrigen Tag. Übernächtigte Augen blicken in ruhigem Gleichmut unter dem Helmrand hervor. Wie ein schräg liegendes Befehlszeichen ragt über Gewehrläufe und Helmspitzen das Schwarze der umhüllten Fahne. Reden, Wiße und die stötende Stimme eines Piefke: „Is Feuer, is Feuer, is Feuer in der Stadt“ klingen darüber hinweg. Treu, wie verkörperte Pflicht reiten stumm die Kompanieführer hinter ihren Leuten. Als könnte es gar nicht anders sein, als wäre es schon seit den Früh Tagen der Erde so gewesen, dieses schreitende Männertum. Es wird nicht langsamer, nicht schneller. Auch als zu beiden Seiten des Weges russische Granaten baumhohe Erdkegel pflanzen und Schrapnellwolken weißflockig am Himmel hängen, bleibt das schreitende Männertum unveränderlich.

Stärker wird das Hämmern und Krachen der Front. Maschinen-gewehrfeuer klopft wie unzähliges Sensendengeln dazwischen.

General Lißmann hält auf einer flachen Höhentuppe. Das scharfe Glas bringt die erste Linie ganz nahe heran, und doch nicht nahe genug. Er will mehr in der Nähe der 5. Brigade sein.

Prüfend gehen die Augen in die Halbrunde, sondieren kühl das Gelände und bleiben plötzlich stehen. Ist ein guter Gefechtsstand gefunden? Hat die Gruppe Infanterie dort drüben etwas ausgefressen? Nichts von alledem. Nur ein kurzer Abschuß ist an sein Ohr gedrungen. Wartend, bewegungslos vergehen Sekunden. Dann zittert dumpf und massig der Schall einer schweren Granate über das Land, dann noch einer, sie übertönen das Bellen der Feldgeschütze. — Die schwere Batterie der 3. Gardedivision südlich von Bukowice hat ihr Feuer auf Bedon eröffnet. Ihre Eisenbarren schlagen Breschen für die 6. Brigade.

„Mit dieser Schwere und den zugeteilten vier Seldebatterien muß es General Friedeburg schaffen.“

„Jawohl, Exzellenz! Geschäft wird es. Ich befürchte nur große Verluste. Park und Dorf Bedon sollen festungsartig vom Russen ausgebaut sein.“

„Trotzdem wird der Russe dort raus müssen! Wie war die genaue Entfernung bis Bedon?“

„Acht Kilometer, Exzellenz!“

„Ich hätte gestern beide Brigaden zusammen behalten müssen. Meine Einschätzung des Gegners war zu leicht; ist ein Fehler gewesen.“

„Exzellenz, die 6. Brigade wird bei Bedon früh genug Luft bekommen, so daß am Abend eine Annäherung möglich sein wird.“

Die Erwiderung blieb aus. Gestrige Dispositionen, gewesene Möglichkeiten nutzten heute nichts mehr.

Ein Ordonnanzoffizier prescht heran.

„Meldung vom Gardegrenadierregiment 5, Dorf Kalino gewonnen. Aus Richtung Rzgow-Kalino stärkere feindliche Kräfte im Anmarsch. Bisherige flankierungsversuche“ — — eine Salve bestender Granaten wischt dem Ordonnanzoffizier die nächsten Worte vom Munde weg. Splitter und Erdbrocken heulen und klatschen nieder. „Bisherige flankierungsversuche des Gegners verhindert.“

„Danke, Herr Oberleutnant!“

Galoppierend folgt der Stab der vorwärts gehenden Infanterie und wählt seinen Gefechtsstand an der Straße vor Kalino.

Mehr und mehr verbreitert sich die Front. Sie läuft jetzt von Tadzín über Kalinko nach Modlica. Maschinengewehre schütten ihre Garben in die braunen Menschenmassen dort drüben, daß sie auseinanderstieben und in Deckung gehen müssen. Langsam knattert Gewehrfeuer. Die Ziele sind erkannt. Gruppenweise springen die Seldgrauen auf, abwechselnd geschieht das Vorarbeiten. Näher werden die Entfernungen, kürzer der Weg aller Kugeln. Stärker schwillt der Lärm an. Die harte Erde weist die einschlagenden Kugeln ab, so daß sie wieder hochspringen und als Querschläger Männerleiber zerreißen. Das Eingraben der Angreifer muß unterbleiben. Frosthärte ist stärker als Spatenblech. Nur die Tornister, die beim Hinwerfen über den Nacken schnellen, bieten einzigen, schwachen Kugelfang. Menschendunst, kräuselnder Pulverrauch hängen frierend über den Linien. Zäh und unwiderstehlich wird der Angriff weiter vorgetragen. Offiziere fallen. Führerblut wird zu selbstlosem Nach-eifern, restlosem Einsatz. Seldweibel werden zu Kompanieführern, kriegsfreiwillige Sechswochenoldaten übernehmen Gruppen.

Mitten in dieser nervenpeitschenden Welt steht ein Stück Ruhe — der Führer vom 5. Garderegiment zu Fuß — Major Reinhard. Bei ihm gilt die Tat, und der Tod ist nur ein Stück davon. Sterben kann jeder, doch Führer bleiben ist mehr. Kurz und knapp wirft er dem Hornisten einen Befehl hin. Spröde, rissige Lippen schürzen sich, drücken auf das eisige Mundstück des Hornes — klar rauschen die Signaltöne. Andere Hornisten nehmen sie auf. Gellend dringt es durch die lange Front, von Mann zu Mann und befiehlt. Die letzten Patronen werden zielsicher auf braune Mühen verschossen. Jetzt ist der Befehl verstummt, doch auf jeder Knarre ist das Seitengewehr aufgepflanzt. Matt blinkt der breite Stahl. Die ganze erste Linie ist ein Atemzug, eine Kraftschöpfung für den nächsten Befehl. Stiefelspitzen suchen und scharren nach einem Widerstand beim Sprung. Der schmale Sturmriemen vom Helm wird noch enger geschnallt. Kalt liegt sein Leder an heißen Wangen. Hämmernden Herzens vergehen Sekunden; niemand fühlt zerrende Ostfalte.

Da — gellend und kommandierend schallt das Sturmsignal. Zwingt und reißt alle Tamboure und Hornisten mit. Die Hörner

schmettern, die Trommeln dröhnen. Degenspitzen befehlen, gebieten richtunggebend den Sturm. Bajonett neben Bajonett, Helm neben Helm, über ihnen flatternde Feldzeichen, stürmt die Garde. Russentugeln wie Regenböen und Hagelschlag prasseln ihr entgegen. Reißen Löcher und Lücken, bringen Wunden und Sterben. Doch weiter rast der Sturm — weiter — hinein in den Sieg. Meißelnd gräbt das „Terrumm tumm tumm“ Höchstes und Letztes in die Hirne, befiehlt dorthin, wo die braunen verschwommenen Punkte sind.

Der Aar haßt zu. Ein Hurra schreit und braust durch die siedende Luft. Menschliches versinkt. Gewaltig geschieht der Einbruch. Nahkampf — Schädelerschmettern — Schreie — Stampfen — Flüche — Knochenbrechen — „Aas verfluchtes!“, die Kolben trachen. „Wat denn, nich ergeben?“ „Verreck, du Pollack!“ Keuchende Lungen, zornige Säuste schaffen das Gemetzkel, beherrschen das Feld.

In Richtung Rzgow galoppieren entkommene Geschütze, rennen panikartig russische Infanteristen. Fortgeworfene Ausrüstungsstücke zeichnen den Weg. Schlass ziehen waffenlose Kolonnen ins Hinterland.

Hinter einer Katenmauer tragen die Sanitäter Verwundete zusammen. Auf einem Strohbündel liegt der blutjunge Fähnrich mit dem Kinds Gesicht. Als einer der Ersten war er beim Russen gewesen. Zwei hat er zum Teufel geschickt, doch der nächste hatte ihm mit dem Dreiliniensbajonett den Oberarm zerhackt. Still sitzt er da, hat etwas Nasses in den Augen und fühlt keinen Schmerz. — Oberleutnant Freiherr Maerden zu Geerath, der bald bei Grundsberg einzieht, erhebt sich von der Bahre und befiehlt seiner Kompanie. Sanitäter besänftigen ihn. Kraftlos sinkt der Oberkörper zurück. — „Watt mi fählt?“ „Grotten Schnaps un 'n duwvelten Schlag Gulasch!“ „Kamerad, sei vernünftig!“ Das spaßige Gesicht des verwundeten Grenadiers wird ernst. „Min Schienbeen hett een Lod!“

Die gelichteten Reihen stürmen weiter. Grodzisko wird genommen, Rzgow muß folgen.

Der General sieht das atemlose Siegen seiner 5., erlebt die Sorge um die 6. Brigade. Immer größer wird die Lücke zwischen beiden.

„Meldung von Bedon eingegangen?“

„Nein, Exzellenz!“

Über eine Stunde schon schweigt dort das Artillerief Feuer.

Das Glas geht wieder an die Augen. Von hinten kommt ein Reitertrupp. Es ist General Graf Eberhard von Schmettow, Kommandeur der 9. Kavalleriedivision, mit seinem Stabe.

„Besonderen Auftrag, Herr General?“

„Nein, vorläufig nicht, Exzellenz. Ich hörte von den Kämpfen Ihrer 3. Gardedivision und komme aus eigenem Entschluß.“

„Sie wollen helfen, Herr General?“

„Jawohl, Exzellenz!“

Dem wallte das Herz auf.

„Dank für Ihre Hilfe, Herr Kamerad! Ich brauche sie!“

„Bitte, befehlen Exzellenz!“

„Meine 6. Brigade kommt bei Bedon nicht vorwärts. Die Lücke zur 5. wird immer größer. Die Verbindung fehlt. Ihre Kavallerie müßte versuchen, dieselbe herzustellen.“

Führerköpfe beugen sich über Karten. Niederungen und Sümpfe brauchen nicht gefürchtet zu werden, die letzte Kälte gab ihnen Boden Härte, darum den geradesten Weg nehmen. — Der Befehl wird formuliert.

„9. Kavalleriebrigade wird über Struza—Szklanna auf Seliksin angefeßt, um der 5. Brigade die nördliche Flanke zu sichern und der 6. Brigade den Vormarsch zu erleichtern.“

Aufklärende Worte des Hauptmanns von Wulffen beseitigen letzte Zweifel.

„Wie ist sonst die Stimmung, Exzellenz?“

„Sehr gut. Die Leute schlafen kaum, haben knappe Verpflegung, doch stürmen tun sie wie die Teufel. Übermenschliches wird geleistet. Jeder Kerl ist sein eigener Sahnenträger. Den Helm muß man vor ihm abnehmen. — Und wie sieht es hinter uns aus?“

„Auch gut, Exzellenz! Allerdings werden von überall russische Marschkolonnen gemeldet. Bei Lowicz sollen dauernd Bahntransporte anrollen!“

„Laßt sie anrollen. Wir werden dieses Kesseltreiben abschließen, bevor sie hier sind.“

Die Männer verabschieden sich.

Über fahle Ebenen und Höhen galoppieren die Ulanen und Dragoner des Reitergenerals.

„Erzellenz!“ Der Führer hört es nicht. Er entwirft auf der Rückseite eines Meldeformulars eine Skizze.

„Erzellenz!!!“

„Bitte.“

„Meldung von der Brigade Friedeburg.“

Sein Kopf neigt sich nach hinten, die Augen fragen.

„Dorf und Schloß Bedon im Sturm genommen. 1000 Gefangene und 6 Maschinengewehre erbeutet. Miazga-Brücken sind noch im feindlichen Besitz. Brigade will Vormarsch über Andrespol auf Wola-Rafowa versuchen. Verluste teilweise hoch. Kommandeur des Lehrregiments Oberst Freiherr von Humboldt schwer verwundet.“

Wie ein Schwerhöriger beugt sich der General zu seinem Stabs-offizier.

„Wer?“

„Oberst von Humboldt, Erzellenz!“

„Ist der Adjutant, der die Meldung brachte, noch hier? Ich möchte ihn sprechen!“

„Jawohl, Erzellenz!“

Auf schweißtriefendem Pferd, dessen Brust und Zaumzeug mit weißen Schaumflocken übergischt ist, reitet ein junger Offizier heran.

„Bitte, geben Sie mir ausführlichen Bericht!“

„Zu Befehl, Erzellenz! Um 2 Uhr trug das Garderegiment und Lehrregiment den Angriff vor. Der Gegner war stark verschanzt — seine Maschinengewehre im dichten Unterholz gut versteckt. Das Eingraben der Leute war unmöglich, ebenfalls das Schießen, da der Gegner unsichtbar blieb. Unsere Verluste wurden immer größer. Der Angriff schien vergeblich gewesen zu sein. Die Sturmwelle erstarrte, kam nicht mehr vorwärts. Da stürzte Herr Oberst von Humboldt in die erste Linie, ebenfalls die Bataillonskommandeure, rissen alles zum Sturm empor. Der Angriff brachte nun den gemeldeten Erfolg. Herr Oberst von Humboldt wurde schwer verwundet zurückgetragen — —.“



„Genug.“

Die schmalen Lippen des Offiziers schließen sich. Unruhig stampfen die Pferde. Ein spätes Signal zittert verloren durch die Luft. Der General schweigt. Seine Augen sind wie Kirchenfenster, hinter denen das quellende Licht der Kerzen strahlt. Schwerfällig geht die Hand an den Helmrand.

„Danke! Grüßen Sie bitte Herrn Generalmajor von Friedeburg!“

Langsam ansteigend werden die Worte dienstlich! „Weitere Informationen erteilt Ihnen Hauptmann von Wulffen.“

Die Stunden vergehen und bringen jene Zeit, wo Tag und Nacht eins werden. Schriller pfeift der Wind um Gewehrläufe und Helme. Grau und hoch zeichnet die Dämmerung den wolkenlosen Himmel.

Rzgow ist in deutschem Besitz. Durch enge Straßen schiebt sich Infanterie und Artillerie, zwischen ihnen braune Gefangenenmassen. Verlassene Gepädwagen, zerstörte Patronenfarren und Proben sperren den Verkehr. Von Südosten dringen Truppen vom Korps Scheffer-Boyadel in die Stadt und übernehmen die Sicherung. Müde stapft die Garde weiter und bezieht Vorpostenstellung im Abschnitt nördlich von Tadzjin—Grodziska. Dreißige Katen, von den Bewohnern teilweise verlassen, werden belegt, Posten ausgestellt. Die Leute werfen ihre Tornister von den mürrischen Schultern und fallen da hin, wo sie stehen. Leblos, totenähnlich liegen die Männer auf der Lehmdiele. Ein Unteroffizier erhebt sich zuerst. Umständlich nimmt er den Helm ab, streicht mit der Hand durch das schweißverklebte Haar und setzt die schirmlose Feldmütze auf.

„Fritz, geh los; Du hast das Besorgen am besten raus. Ich mach indessen Feuer. Wasser müssen wir auch noch haben.“

Fritz hieß plötzlich jeder. Das gab's nun doch nicht, daß der Korporal Feuer machte. Der richtige Fritz, ein gedrungener Gefreiter, fragt nach einer Taschenlampe, und als er sie bekommt, nimmt er seine Zeltbahn und haut ab. Die anderen tragen Holz zusammen, machen ihre Kochgeschirre fertig und tauen ihre Hände an der knisternden Glut.

Fritz kommt schon wieder.

„Ich hab bloß Kartoffeln. Das Fleisch müssen wir an die Wand malen.“

Der Unteroffizier Gebhardt lacht.

„Laß gut sein. Ich spendiere die Dose Schweinefleisch, die ich heut morgen geschnappt habe.“

„Du bist ein nobler Max. Das hat der Hauptmann gewußt, darum hast du die Tressen bekommen!“

„Laß dein Gerede!“

„Du, Kriegsfreiwilliger, lang mir mal meinen Dosenöffner rüber!“

Der jüngste Soldat der Gruppe mit fahlgeschorenem Haupthaar, rötlichem Flaum um Wangen und Kinn, steht vor dem Korporal.

„Welchen Dosenöffner, Herr Unteroffizier?“

„Den ganzen Tag hast dich wie'n Aktiver benommen, und nu wirste dusselig. Mein Seitengewehr mein ich.“

Der Junge flüht. Das ganze Gesicht war eine Freude. „Aktiver benommen“, so etwas hatte ihm kein Mensch in den letzten Wochen gesagt.

„So, nu kann's losgehn, alle ran!“ meint der Gefreite.

Pustend pellen sie die heißen Kartoffeln, stippen in die Schweinefleischtunke und essen sich die Stelle zurecht, wo das Koppel sitzt. Der abgeteilte Rest wird für die Posten warmgestellt.

Hustend kriechen dann die Leute unter ihre Zeltbahn und schlafen trotz des umgeschallten, unbequemen Koppels.

„Schläfst du schon, Gebhardt?“

„Ne, Friß!“

„Wann sind wir nu eigentlich in dem Nest, was unsere Offiziere Lodsch nennen?“

„Weiß ich nich.“

„Wie ich vorhin die Kartoffeln besorgte, sagte mir einer von der Gefechtsbagage, daß sie bloß noch für morgen Patronen für uns hätten.“

„Die sollten man nich soviel quasseln und das Maul halten! Penn gut.“

„Du auch.“

Ein herzhaftes Gähnen sollte das Amen sein, doch in dem Hirn des Gefreiten laufen viele Gedanken durcheinander. „Da strolcht man nu durch die Gegend, und zu Hause sind die Betten leer.“

Der Gruppenführer lacht leise im Hals.

Rot wie ein Strauß Klatzmohn sticht die Glut des Herdfeuers in die dämmrige Stube, weiß scheinen die Eisblumen am Fenster, und der kalte Winteratem schenkt ihnen immer neue Blätter. Eine wohlige Stille liegt in dem Raum.

\*

Leid und Seelennot sind in der Niederung vor Bedon bei den Soldaten der 6. Brigade eingekehrt. Sie liegen im nächtlichen Dunkel auf der Erde, hocken auf den Tornistern, schlagen sich die Arme um den Leib und frieren — frieren. Keiner trägt Gauslhandschuhe, keiner einen gefütterten Mantel, weder Kopfschützer noch Pulswärmer. Silzige, feuchte Strümpfe kleben um kalte Füße. Höhnender Wind bläst durch die zerrissene Sommerausrüstung. Nirgends öffnet eine Lagerstatt ihren Schoß. Der Himmel ist so dunkel. Die Nacht noch so lang, so lang.

Einige Zugführer vom Lehrregiment trampeln im Kreis.

„Gott sei Dank, in 30 Minuten ist es 10 Uhr, dann geht's weiter.“

Niemand antwortet. Die gleiche Stimme, diesmal mit größter Ironie, spricht prophetisch weiter.

„Im ganzen Rußland begegnet man den Deutschen wie Verwandten, und sie befinden sich bei uns gleichsam zu Hause.“

Die „Verwandten“ lachen, daß es dröhnt, „Sauber gesprochen, Erich.“

„Nicht ich habe das gesagt, sondern ein entfernter Kollege von mir, der Menschikow, und die Nowoje Wremja hat es damals gleich gedruckt.“

„Antreten!“ und „Gewehr in d—i—e Hand“ wird befohlen. Schwerfällig schiebt sich der unsichtbare Heerwurm durch die Finsternis. „Kurz treten“ und „aufbleiben“ erschallt es mahnend und bittend. Hungrig und übermüdet bleiben die Truppen im Marschieren. Ganz vorn bei der Sicherungsgruppe fallen einzelne Schüsse. Mit niedriger Stimme sagt der Zugführer von vornhin:

„Heute nachmittag sind wir dem Totengräber von der Schaufel gerutscht, nun wird er uns holen! Was meinst du dazu, Schulze?“

Grenadier Schulze, der Flügelmann mit den Sturshadensstiefeln, lacht, daß die Ohren Besuch bekommen.

„Ne, Herr Feldwebel, bei diesen Polstis möcht' ich nicht begraben sein. Hier frier ich noch im Massengrab.“

Die stumme Kolonne nimmt das Gespräch mit. Leicht war es gesagt, schwer sinkt es in die Seelen. Tote Kameraden der letzten Stürme sind wach geworden. Ihre Schatten marschieren zwischen den Reihen. Hinter zerklüfteten Wolkenrändern bricht der Mond und gießt sein Licht auf das Land. Viele Augen können nun in die Weite sehen, doch Brandschutt und verkohlte Bäume eines Dorfes sprechen das aus, was die Gemüter fühlen. Am Ende der Trümmerstätte aber, auf einer Anhöhe, ragen schwarz und erdfremd mehrere Hochkreuze eines Friedhofes empor. — Das Helle ist ebenso wie das Dunkle.

Plötzlich knattern Gewehrsalven. Schweres Grübeln wird zerschnitten. Rot und gelb wie eine Signalfadel stößt jach ein Brand in den Himmel. Der Kampf beginnt — — Andrespol'

\*

„Schwächere Kräfte bei Selitsin, Wulffen?“

„Die Nachricht lautet so, Erzellenz!“

„Wenn die 9. Kavalleriedivision mitsamt der pommerschen Infanterie die Russenstellung nicht holt, muß es sich um einen starken Gegner handeln.“

„Es wird die Spitze des russischen Gros sein.“

„Hoffen wir, daß es nur die Spitze ist!“

„General von Scheffer-Boyadel gab Nachricht, daß allerdings starke Kräfte unterwegs sind. Glaubt aber mit Bestimmtheit den Ring vor ihrem Eintreffen schließen zu können, Erzellenz!“

„Somit muß das Kesseltreiben morgen abend abgeschlossen sein — —. Wie ist die Stärke unserer Division?“

„Noch 5000 Gewehre.“

„Und die Verpflegung?“

„Knapp, sehr knapp, Erzellenz! Die Mannschaften nähren sich schon von gelben Wurzeln und essen fortgeworfene russische Verpflegung.“

„'n Jammer. — Morgen haben wir den Gegner zerbrochen, und dann muß eine kurze Ruhe folgen. Verdammt dünn sind hier die Divisionen gesät — —. Wie ist die Temperatur?“

„Wieder über 10 Grad Kälte!“

„Die armen Kerle!“

Ohne Geste schauen sich die Männer in die Augen. — Ein Adjutant tritt ein.

„Meldereiter konnten Befehle nicht ausführen. Stoßen überall auf gegnerische Truppen!“

Der General zwirbelt an dem langen Schnurrbart und denkt an — — von Friedeburg.

Ein weit ausholender Umgehungsweg wird befohlen, und die Manen traben zum zweitenmal in die Nacht hinaus.

„Haben Sie noch immer zu tun?“

„Einige Eintragungen, Erzellenz, Vorschläge für das Eiserne Kreuz!“

„Nur einige? Jeder Mann von meiner Division, vom XXV. Reservekorps, und auch ihre Kameraden weit hinten an der Yser, müßten es bekommen. Wenn die flandrischen Korps hier mit eingesetzt worden wären, dann gäb's in zwei Tagen keine russische Armee mehr — sie hätte aufgehört zu existieren — —.“

„Schlafen Sie wohl!“

„Danke, Erzellenz!“

Die Tür schlägt zu. Knarrende Dielen ätzen trocken und schwer. Das Geräusch erinnert an ungeschmierte Geschützachsen. Jeder Ton ist mit Kriegslärm verwandt, geht und weht durch alles Sinnen und slicht Zusammenhänge. Ein Fenster wird geschlossen, die Schritte verstummen.

Der treueste Vasall des Kommandeurs vollendet die Tagebuchaufzeichnungen, erhebt sich und legt sacht die kühlen Hände auf die wärmende Lampentempel. Beiseitegeschobene Angriffsskizzen für morgen sehen ihn an. Der Hieb Oleschow-Dombrowa muß sitzen. Lodz fällt dann mit. Am Abend würde das große „Halt“ als letztes Kommando diese siegreiche Feldschlacht abschließen.

Mit glücklichen Gedanken und ruhiger Zufriedenheit zieht der Generalstäbler seine Stiefel aus, öffnet die oberen Knöpfe des

Waffenrocks und legt sich auf das schmale Bett. Er glaubt an den Sieg.

Die Lampe bleibt brennen. Nächte vorm Feind sind immer unruhig. Entgegensunehmende Meldungen erscheinen harmloser bei Licht besehen. Leise singt der Docht. Vom Hof klingt ein Postenruf herauf.

— — Drüben, im gegnerischen Hauptquartier, gießen viele Leuchter und Kerzen ihre gleißende Helle in die großen Räume. Die große Zahl der russischen Generale feiert schon bei einem Nachtmahl die Gefangennahme von 40000 Deutschen, deren Führer den morgigen Sieg wollen. Nun sind die Urras auf den Zaren und Mütterchen Rußland, auf die Armee verausscht. In Troikas, auf Pferden streben die Kommandeure ihren Standorten zu. Heiß sind die Köpfe vom Wodka, voll die Bäuche von den vielen guten Speisen.

General Januschjewitsch ist auf sein Zimmer gegangen, trinkt weiter den alten Ungarwein, raucht ohne Pause eine Papyrossa nach der andern und ist mit sich zufrieden. Der Aschenbecher liegt voller Papierröhrchen und Asche. Die Kerze auf dem Rauchtisch hat eine kleine Flamme und ist so müde, weil ihr der Dunst das Leben erstickt. Ein schwacher Zuchtenduft erinnert an vergangene Tage des Friedens und hängt noch in den Uniformen, duftet, wenn der Deckel des Koffers sich öffnet.

Im Halbdunkel des Türrahmens steht wie eine Statue Dimitri, der Leibbursche. Die abstehenden Ohren, der breite Mund, die niedrige Stirn lassen ihn dümmel wie ein Muschik erscheinen. Seine schmalen Augen sind fast geschlossen. Nur wenn sein Herr ein Glas geleert hat und es neu füllt, heben sich die Lider ein wenig, als zählte er die Gläser, um früh genug die neue Flasche zu bringen. Doch Dimitri ist nicht dumm. Er ist treu und abgerichtet wie ein Hund. Er sieht alles, weiß alles, hört aber nur seinen Befehl und schweigt. Sein Gesicht ist immer unverändert, immer ohne Falten. Jetzt setzt er seinem Herrn eine neue Flasche hin. Seine Bewegungen, die Schritte sind nur zu sehen. Aus dem Armstuhl kommt ein gelangweiltes, doch gemüthliches Gähnen. Vom oberen Stockwerk klingt die singende Stimme eines Übermütigen. „Krafiowiate bin

ich, stets vergnügt und heiter. Schmiege ans Roß mich innig, wie kein anderer Reiter.“ Hinter Dimitris Rücken klopfte es. Einmal — zweimal. Durch den Zigarettenrauch tönte die Stimme.

„Sieh nach! — Ich will nicht gestört werden.“

Dimitri tritt auf den Korridor, bleibt nur einige Augenblicke draußen, kehrt zurück.

„Ordonnanz von Kaiserlicher Hoheit. Kaiserliche Hoheit möchten Erzellenz noch sprechen!“

„Hast du nicht gesagt, daß ich schon schlafe?“

„Jawohl, Erzellenz! Auch dann möchten Kaiserliche Hoheit Erzellenz sprechen.“

Mit murmelnden, unzufriedenen Worten erhebt sich der General. Dimitri gibt die Stiefel und reicht die flachrunde Lammfellmütze. Über sie weg laufen zwei breite goldene Treppen, vorne glänzt der Doppeladler.

„Wo befindet sich Kaiserliche Hoheit?“

„Im Arbeitszimmer, Erzellenz!“

Nikolai Nikolajewitsch haben die Getränke, die Huldigungen seiner Generalität und der Sieg, der in Wahrheit noch keiner ist, keine Ruhe gegeben. Ichsucht, Ehrgeiz reizen ihn zum Schaffen, nicht Verantwortung und Sachlichkeit. In seiner augenblicklichen Laune des despotischen Herrschens würde er zum zweiten Male dem Admiral Dubassow zurufen können: „Kartätsche mir das ganze russische Freiheitsgesindel nieder.“ Nein, das könnte er jetzt doch nicht sagen, denn dieses Gesindel ließ sich jetzt für ihn an der Front in Stücke hauen und sollte kommendes Werkzeug sein, ihm den Traum des panslawistischen Zarenreiches, von der Newa bis zum Goldenen Horn, zu erfüllen.

Ein Offizier der Leibwache meldet den General Januschjewitsch, gleich darauf öffnen sich die Flügeltüren und haben sich kaum geschlossen, als schon die Frage fällt:

„Ist noch kein Glückwunsch von Seiner Majestät eingegangen?“

„Nein, Kaiserliche Hoheit.“

„Wann ist der Sieg nach Petersburg gemeldet?“

„Um sechs Uhr, Kaiserliche Hoheit. Chiffriert, an Generalstabschef General Bielajew, mit der Bitte um sofortige Weitergabe an

die Gesandten der Alliierten. Majestät weilen vielleicht in Zarstojeselo und erhalten die Nachricht später.“

„Wann können die 40000 preußischen Pickelhauben abtransportiert werden?“

„Es sind doch nur 25000, Kaiserliche Hoheit.“

„Wieviel haben Sie gemeldet?“

„40000, Kaiserliche Hoheit!“

„Na also — die Meldung ist maßgebend!“

„Der Abtransport könnte, wenn General Rennenkampf nicht zögert, morgen abend erfolgen, Kaiserliche Hoheit.“

„General Rennenkampf marschirt!“

„Verzeihen Kaiserliche Hoheit, General Rennenkampf zögert.“

„Marschirt!“, wiederholt gereizt Nikolajewitsch. Eine Pause folgt. Die selige Weinlaune des Generals schwindet. Mit etwas verwundeter Miene schaut er seinen hohen Chef an. Der steht mit verschränkten Armen seitwärts vor ihm und starrt auf eine an die Wand gespannte alte Gardefahne, als hätte er noch nie die goldenen Initialen, die schwarzen Doppeladler auf dem roten Tuch, nie das blau-seidene zerrissene Andreasband gesehen.

Mit erhobener Stimme, als befände er sich vor seinem versammelten Stab, spricht er endlich weiter.

„Morgen abend verfüge ich über fast 100 Divisionen. Die deutsche Front wird ein Loch von ungefähr 10 Meilen haben und da setzt General Nowikow mit seinen Reiter-Regimentern hinein — hindurch bis Breslau, bis Berlin, und sämtliche Korps folgen.“

General Januschjewitsch reißt die Augen auf.

„Sämtliche Korps? Kaiserliche Hoheit, unser Plan in Galizien — —“

„Wird aufgegeben, Erzellenz. Was liegt mir an Kraufau und den Österreichern. Dort kann ich jeden Tag siegen. Berlin nehmen und preußische Gardien arretieren wird nicht jedem Geschlechtsproß der Romanows zuteil. — — Ich befehle, daß morgen Rennenkampf blutet, um Nowikow zum Vorstoß auf Breslau zu schonen!“

Die Lippen des älteren, erfahrenen Generals formen das „Zu Befehl, Kaiserliche Hoheit“, doch seine Gedanken sind unklar geworden.

„Hat der preußische Ulan schon besondere Aussagen gemacht?“



„Nein, Kaiserliche Hoheit. Den angebotenen Schnaps hat er ausgeschüttet. Unsere Dolmetscher behaupten, daß sein Regimentskommandeur nicht Schulze, sein Schwadronschef nicht Meier heißen kann. Diese Namen sollen in Deutschland so oft vorkommen, wie bei uns der ‚Zwan‘. Der Offizier unserer Sonderabteilung will weiter beobachtet haben, daß der Ulan beim Sprechen dieser Namen mit den Augen gelacht hat.“

„Ist schon mit Erschießen gedroht?“

„Jawohl, Kaiserliche Hoheit. Gestern. Das Exekutiv-Kommando war angetreten, hatte die Gewehre im Anschlag, nur der Feuerbefehl fiel nicht. Doch der Mann schwieg trotzdem und blieb aufrecht im Körper und Geist.“

„Verfluchtes Volk, diese Deutschen. Lassen Sie den Kerl hungern, drei, nein vier Tage, drohen Sie mit Sibirien.“

„Kaiserliche Hoheit. Es ist doch nur ein einfacher Soldat, und jetzt ein Gefangener.“

„Er hat das Eiserne Kreuz und solche Kerle wissen viel. Wir müssen mehr von der anderen Seite erfahren. Der Name des Gardekommandeurs ist auch nicht bekannt.“

„Doch, Kaiserliche Hoheit! Es ist ein General Litzmann! Die Hauptfunkstation und unser zuverlässigster Spion melden denselben Namen.“

Nikolajewitsch nimmt die verschränkten Arme auseinander.

„Litzmann? Wer ist dieser Preuße noch. Woher kenne ich diesen Mann?“

„Hoheit! Es muß jener General sein, welcher die ‚Beiträge zur taktischen Ausbildung der Offiziere‘ geschrieben hat, jenes Werk, welches wir auch für unsere Offiziere übersetzen ließen.“

„Das stimmt, so ist es. Im übrigen wird aber doch Garde vom Adel geführt.“

Januschjewitsch verharrt schweigend mit meuternden Gedanken. Was hatte die klare Besonnenheit seines Stabes beim Aufstellen jedes Operationsplanes noch für einen Zweck, wenn derselbe wie eine beschmutzte Speisekarte unter den Tisch geworfen wird. Worin liegt der Sinn dieser Szene um Mitternacht. Doch Sibirien war nicht nur für Gefangene, sondern auch für russische Generale. Er schweigt.

Bei dem andern fährt die Faust aus der Tasche.

„Übermorgen! Welches Datum, Erzellenz?“

„23. November, Kaiserliche Hoheit.“

„Übermorgen — 23. November stehen wir vor Breslau!“

„Zu Befehl — Kaiserliche Hoheit.“

Mit hellem Klang fallen tändelnden Spiels zwei Glockenschläge der kleinen französischen Standuhr.

Januschjewitsch ist noch ernster geworden. Schwer atmet die Brust. Seine Gestalt wächst.

„Kaiserliche Hoheit?“

„Bitte!“

„Der Hilferuf unseres Generals Scheidemann, das Vordringen der Deutschen auf Lodz, bedingen, die Lage vorläufig von dieser Wirklichkeit aus zu betrachten.“

Großfürst Nikolajewitsch hat sich langsam nach seinem General umgedreht und geht etliche Schritte auf ihn zu. Seine Augen glänzen.

„Die Wirklichkeit ist, daß wir den Sieg seit heute mittag haben. — Und morgen befehle ich 100 Divisionen — denken Sie — 100 Divisionen.“ Seine erhobenen Arme scheinen diese machtvolle Zahl zu beeden. „Diese Masse zerdrückt preußische Feldherrnkunst und preßt den Gegner dort hin, wo ich es will.“

Der General hat es aufgegeben, Einwendungen zu erheben.

„Sie schweigen! Glauben Sie nicht mehr an russische Taten?“

„Jawohl, Kaiserliche Hoheit.“

Der fanatische Wille des Großfürsten paßt allmählich seine Gedanken. Er prüft und wägt die erforderlichen Maßnahmen und hat den leisen Glauben, sie durchführen zu können. Nur Rennkampf macht ihm Sorge.

„Wo ist der Standort der ‚wilden Brigade‘?“

„An der Südfront, Kaiserliche Hoheit. Sie sollte gegen Ungarn eingeseßt werden!“

„Schade. Die wäre gerade gut genug für Deutschland gewesen.“

Etwas gezwungen geschieht endlich die Verabschiedung. Langsam und nachdenklich geht der General über den nachts stillen Korridor.

Dimitri steht schlafend vor der hohen Flügeltür. Das Kommen seines Herrn bringt die Augenlider auseinander, sonst verändert sich nichts an diesem Menschen.

„Sofort den ersten Offizier ins Kartenzimmer. Sofort, Dimitri!“

General Januschjewitsch prüft den Anmarschplan der Armeen. Er war nach dem Stand von 8 Uhr abends angefertigt. Eine Änderung konnte nicht mehr erfolgt sein, da die Truppen seit jener Zeit ruhten.

Stabskapitän Dragemiroffsky tritt ins Zimmer. Groß und degen-schlank von Gestalt. Schlicht und prunklos die Uniform, die nur von dem Erinnerungszeichen des Alexander-Kadettenkorps geschmückt ist. Angenehm klingt das „Zur Stelle“.

„Herr Kapitän, Kaiserliche Hoheit befehlen sofort schärfste Offensive. Einige Dispositionen sind notwendig. Veranlassen Sie, daß sämtlichen erreichbaren Korps der Befehl zugeht, sofort, ohne zu zögern, in Eilmärschen auf Lodz anzutreten. Die Truppen haben sich durch nichts aufhalten zu lassen. Den Wortlaut der Order an Erzellenz Rennenkampf bestimme ich.“

„Zu Befehl, Erzellenz!“

„Serner, sämtliche Pontonnierbataillone sind sofort zu alarmieren. Sie haben sich für das Übersetzen der Infanterie über den Strom bereitzuhalten.“

„Erzellenz, die Weichsel führt seit einigen Tagen Eis.“

„Sache für sich, Kapitän.“

„Die von Skierniewice kommenden Korps stoßen auf Brzeziny vor. Dort hat der Gegner eine schwache Front. Nowikow, ebenfalls Charpentier, sollen ihre Kavallerie schonen. — Haben Sie verstanden?“

„Verzeihen Erzellenz, gilt der Eilmarschbefehl für sofort oder morgen früh?“

„Sofort! Über Nacht! Sechs Marschstunden sind jetzt entscheidend. Rückwärtsbewegungen kommen nicht in Betracht. Kaiserliche Hoheit sind zäh und setzen diesen Deutschen unbeugsame Härte entgegen.“

Die großen braunen Augen unter der hohen schönen Stirn des Jüngeren leuchten.

„Ich freue mich über den Entschluß von Kaiserlicher Hoheit und auf den Marsch nach Deutschland.“

Emsig arbeiten die Männer. Aus dem bisherigen Plan des Standhaltens und der Verteidigung wächst ein großer offensiver Angriff, der den ungestümen Willen des Großfürsten wie einen stählernen Kern in sich birgt. Jener Rückzugsbefehl, der auch im Deutschen Armeequartier aufgefangen worden war, wird wesenlos bis zur Enttäuschung.

„Diese neue Direktive wird dem Gegner 150000 Soldaten wegnehmen,“ sprach der General.

„150000, Exzellenz?“ wiederholt Dragemiroffsky, „das bedeutet einen verlorenen Feldzug.“

„Jawohl, Kapitän!“

Sich vom Kartentisch aufrichtend, legt der General den Zirkel aus der Hand. Seine Prüfungen sind beendet.

Einige Minuten später tacken und ticken sämtliche Morseapparate, summen unablässig alle Fernsprecher in der Nachrichtenzentrale und jagen den Befehl wie einen Blitz in die schwarze Winternacht hinaus. Überall, wo Mütterchen Rußlands Soldaten ruhen, schlägt er ein, daß die Alarmsignale durch die Läger schmettern, daß der Schlaf weicht. Mit der Geschwindigkeit des befohlenen Eilmarsches setzen sich die kilometerlangen Kolonnen in Bewegung zum Sturm auf — — Deutschland.

Und Deutschland? Das lag da und — schlief. Irgendwo war vielleicht noch ein Vater wach und weinte um einen Toten, denn es war die Zeit, wo wieder Männer weinen konnten. Irgendwo froh vielleicht eine Mutter im warmen Federbett, weil ihr Sohn frieren mußte. Weit hinten am Rhein glühten noch die Hochöfen und rot fließendes Erz wurde zu grauem Stahl. Sonst aber schlief das schöne alte Vaterland in dem weichen Flaum der jungen, sommerlichen Siege. Es schlief wie ein sorgloses Kind mit dem großen Glauben an das graue Heer.

Und jenseits der Grenze wälzten sich die endlosen braunen Ströme heran, um alles zu zertreten — alles. So gründlich sollte es geschehen, wie die Plünderung der Deutschen Botschaft bei dem Marienpalais in Petersburg. Nicht nur Meißner Porzellan und

Gemälde alter Meister, nicht nur antike Marmorwerke und kostbare Möbel wurden zerstört, auch die zentnerschweren riesengroßen Kasse aus Bronze, die das Dach krönten, mußten herunter. Als es unmöglich erschien, da rief man nach Seilen, und die Soldaten mitsamt dem Pöbel ließen nicht früher von ihrem Rasen, bis die Krone des Hauses tosend auf die Straße fiel und zerbrach.

Das Schicksal dieses Hauses konnte das Schicksal eines Reiches werden. Noch ging es nicht in Erfüllung. Zwischen den braunen Strömen und Deutschland stand die Urgewalt der grauen Front. Ihr Körper war Herztreue, ihr Blut Pflicht, der Geist, vom großen Soldatenkönig gesät, ein unbezwungenes Schwert.

\*

Das frühe Licht des 21. November bricht aus dem Osten, wirft seinen Glanz in den wolkenlosen Himmel und über weites schneebedecktes Land, so daß die Luft flimmert. Schön und rein ist der Tag. Jeder Tag, den der Herrgott der Welt schenkt, ist wie weißer Marmorstein, unbeschrieben — fleckenlos. Doch am Abend hat die Menschheit mit hartem Meißel ihre Weltgeschichte hineingegraben, und die Erben der Völker lesen einst aus ihr Sieg oder Schande.

Noch liegt über der großen Walfstatt die Morgenstille. In den trostlosen Quartieren sammeln sich Kompanien und Bataillone. Angriffsfreudig, jedoch mit stillem Ernst, marschieren sie in die Ausgangstellungen. Auch jene Kämpfer von Andrespol, die im nächtlichen Ringen, im lodernden Schein der Brände Häuser, Windmühlen und russische Gräben stürmten, sind nach kaum zwei Stunden Ruhe wieder angetreten.

Von weit vorn, hinter dem Birkenwäldchen, kommt tropfenweise der Knall einiger Gewehrschüsse. Signalraketen steigen dort hoch und bitten um Hilfe. Blau nur leuchtet ihr Schein. Feldgeschütze schießen Sperrfeuer. Dann reißt eine deutsche, schwere Batterie ihre Schlünde auf, und gurgelnd ziehen die Granaten ihren Weg nach der Stelle, wo die Raketen aufsteigen. Schwarz spritzen die Erdfontänen in den Himmel, und der Widerhall der Einschläge poltert über Höhen und Niederungen. Immer mehr

Batterien greifen ein. Bald wird aus dem Himmelsgewölbe eine Feuerglocke. Die Schlacht orgelt und flirrt.

Soldatenblut überwindet Müssen und Wollen, und auf russischen Gefilden steigen Taten als Nibelungenlied in die Sterne. Einzelschicksale verstummen — Nationen sprechen.

Im schwersten feindlichen Artilleriefener, am Nordrand von Wisnitno ist der Gefechtsstand der 3. Gardedivision. General Litzmann wendet den Blick vom Scherenfernrohr, ganz nahe hat er Oleschow vor sich gehabt. Lang gestreckt liegt das Dorf auf einem Höhenrücken, auf dem Erdbefestigungen ohnegleichen vom Russen geschaffen sind. Deckungslos und fahl ist das Dorfeld. Die rechts eingesezte Kolonne unter General von Below, insbesondere die 5. Garde-Grenadiere mit ihrem tapferen Kommandeur Oberstleutnant Randt, liegen vor dem schweren Bollwerk des Gegners. Granaten und Schrapnells pflügen und frachen. Ihr Eisen zerreißt Erde und Soldaten. Die Grenadiere verharren im Angriff.

„Wulffen!“

„Erzellenz?“

„Don Below muß mit dem Angriff warten. Die Opfer sind zu groß. An die links eingesezte Kolonne, Major Reinhard, Befehl geben, möglichst weit nordwärts vorzudringen, um von Below zu entlasten!“

„Zu Befehl! Erzellenz!“

Mit frostkalten Händen schreibt von Wulffen den Befehl. Sein Antlitz hat die gelassene Ruhe wie in den Tagen zuvor. Keine Handbewegung geschieht überstürzt, nie wird ein Wort übereilig, trotz der gewaltigen kommenden Entscheidungstunde, gesprochen.

In scharfem Ritt prescht ein junger Ordonnanzoffizier in Richtung Gorki Stare und trifft hier das 5. Garderegiment zu Fuß. Der Führer, Major Reinhard, handelt preußisch präzise. Mit Ungestüm schreiten seine weißen Teufel\* zum Angriff. Russenflugeln lichten ihre Reihen und streuen blutrote Rosen auf die große weiße Decke. Einsam bleiben sie zurück. Die Trommeln

---

\* So von den Russen wegen ihrer weißen Lizen und ihres Draufgehens bezeichnet.

mahnen. Schlagende Pulse, feuchende Lungen schaffen den Befehl und zwingen den da drüben in die Knie. Vor Julianow stoßt der Sturm. Maschinengewehre hämmern und knattern. Nur minutenlang währt der aufbäumende Widerstand. Schon haben die Gardeartilleristen unter Major von Schmid die Ziele erkannt und zerbrechen mit ihrem Stahl das Hemmnis. Ein Dorf, eine Höhe liegt jetzt vor ihnen. Wieder greifen die weißen Teufel an. Gleich stürmendem Herbstwind, der die letzten Fliehenden wie kraftloses Laub vor sich herweht, fegen sie hinauf, erreichen die Kuppe und sehen — — Lodz. Sehen das Häusermeer, die Türme und Schornsteine der Riesenstadt. Unvergesslich ist dieser Augenblick. Wie ein tiefes Erleben dringt er in die harten Herzen der Stürmer. Selbst der Nur-Soldat Reinhard wird beim Anblick dieses Bildes Mensch.

Russische Wagenkolonnen versuchen in vollster Karriere zu entkommen. Maschinengewehre der 5. Gardisten säen ihre Kugeln dazwischen. Ein wirrer Knäuel wird aus der Kolonne. Sattelleere Pferde, gefüllte Feldtöcher und Wagen werden Beute. — —

Der Gefechtslärm auf der Höhe verstummt.

Reinhard's Antlitz ist wieder hart geworden. Seine kühnen Augen prüfen das Vorgelände, schauen nach rechts und links. Weder eine Russenmütze, noch Helmspitze ist wahrzunehmen. Seine Abteilung gleicht einem Adler, der schwingenstark durch die Wolken sticht und zur Sonne will. Erdenfern und einsam ist der Flug — doch er ist schön.

Mit lauten Stimmen teilen die Führer ihre Gruppen und Züge neu ein. Suchende Hände finden in russischen Gepädstücken hartes Brot und Zucker. Geschüßsalven rollen über die stille Höhe. Sie sind wie ein Gruß der Kameraden, die in der Flanke und im Hinterland noch erbittert kämpfen.

Reinhard schreibt einige kurze farge Worte. Leutnant Freiherr von Maltzan eilt zum Divisionsstab.

„Das 5. Garderegiment hat Dombrowa erreicht?“

Ungläubig sieht General Litzmann in das vom scharfen Ritt erregte Gesicht des Meldeoffiziers.

Auf der abgegriffenen Geländekarte zeigt der Leutnant den Punkt.

„Das ist Dombrowa und dort ist Major Reinhard!“

„Jetzt schon?“

„Jawohl, Erzellenz!“

Der Alte glaubt es. In seinen Augen liegt ein Ausdruck stiller Verwunderung.

„Grüßen Sie Ihren famosen Kommandeur. Ich gratuliere zu der Tat. Dombrowa muß unter allen Umständen gehalten werden, bis das Grenadierregiment Luft hat.“

„Zu Befehl, Erzellenz!“

Ein kurzes Grüßen. Der Reiter jagt zurück.

Über Dombrowa stehen schwarze Pulverschwaden und graue Erdwolken. Die Luft ist wie mit Ruß überfüllt. Der Gegner schießt, daß die Rohre glühen. Überlegen donnern die Eisenbarren heran. Ihre Splitter singen und heulen. Hochgeschleuderte Erde fällt auf die Rücken der Schützen, auf die schmutzige Schneedecke. Gewaltiger schwillt der Granatenregen an und legt sich wie ein Sperrwall schützend vor die Riesenstadt. Nur die zwei Batterien der Abteilung von Schmid, geführt von einstigen Lehrern der Feldartillerie-Schießschule, wahren Meisterschützen, tragen den Kampf. Sührertum, Mut und Wissen ersetzen die fehlende Masse. Der geringe Munitionsvorrat ist kostbares Gut geworden. Jede Granate endet zielsicher und grausam in russischen Marschkolonnen oder überfüllten Schützengräben. Jetzt ziehen die Granaten ihre Bahn in Richtung Lodz. Wie Riesenhämmer zer schlagen und zertrümmern sie armer Leute Hütten, Mietskasernen und Fabrikanlagen. In dem roten Gewölk des Ziegelsstaubs schwirren Bretter und Hausbalken, Mörtel und Steine. Ein Beben und Erschreden liegt über dem Rand der Stadt und schleicht wie Gift über das Häusermeer, daß die Hunderttausende von Bewohnern wie gelähmt sind. Dann steigen schwarze Rauchsäulen auf, rote züngelnde Flammen schießen hinterher, fressen sich von Giebel zu Giebel, Lodz, das Manchester des Ostens, brennt. Ratlose Menschenhaufen flüchten, wollen die Stadt verlassen. Militär drängt sie brutal zurück. Eilende Feuerlöschwagen klingeln und rasseln durch die überfüllten Gassen, in denen Entsetzen und tödliche Angst gärt. Grobe Männerflüche, gellendes Weiberkreischen, schluchzendes Weinen der Kinder vermischen sich mit Rettungsrufen. Der Pöbel



beginnt zu plündern. Infanterie in langen Kolonnen bahnt sich ihren Weg durch den brodelnden Kessel. Polizeitruppen werden kommandiert. Knutenherrschaft regiert, und allmählich fügt sich das Volk.

Major Reinhard hat unausgesezt das Glas vor den Augen. Ein fernes Summen läßt ihn hochsehen. Ganz oben schwebt ein Flieger, der die russischen Kokarden unter den Tragflächen hat. Unerreichbar für Infanterieschüsse zieht er friedlich seine Kreise und fliegt dann nach Lodz zurück.

Mit gelangweilten Augen sehen die Soldaten den Brand. Sie sahen bisher jede Nacht feurige Lohe, und wenn sie trotzdem nach der Stadt sehen, so ahnen sie, daß es dort Brot, Fleisch und Kaffee, überhaupt alles, was ein Mensch zum Leben haben muß, gibt. Sie schauen mit Hunger in den Augen zu den ersten Häusern hinüber, grübeln sich mit ihren Gedanken fest und wundern sich wiederum, daß es noch nicht vorwärts geht. Andere Leute sind trotz der Kälte und des Artilleriefeuers eingeschlummert. Nur die Führer wachen mißtrauisch und starren unverwandt zum Feind hinüber.

Langsam rinnt die Zeit in dieser bleischweren Gleichmütigkeit. Es ist noch früher Nachmittag. Der schärfer werdende Wind läßt schon die Kälte der kommenden Nacht ahnen.

Von Lodz kommt der Klang einer Kirchenglocke. Das weithin tönende Bim — bam verweht sich mit der Kanonade und dauert an. Major Reinhard sieht nach der Uhr. Es ist 3.30 Uhr. Eine stumme Frage wühlt in seinem Innern. Was hat das Läuten zu bedeuten, ist es ein Signal? Er stußt. Sein Antlitz wird straff. Rudartig heben sich auch die Köpfe seiner Leute und horchen. Schwer und dumpf schallen die vielen Glocken der Himmelfahrts- und Trinitatiskirche, sowie aller Kapellen über das Feld. Schwer wie Wogenbrandung klingt der erzene Sang, schwillt an zu gewaltigem Rauschen und Brausen und wird zum Sturmkläuten. Gottes Kirchen werden zu kriegerischen Himmelpauken, zu Tambouren der Romanows. Aus den Straßen der Stadt und der Flanke von Oleschow brechen im Schwall des dröhnenden Signals die tiefen Kolonnen der Angriffsstruppen hervor. Schützenlinie hinter Schützenlinie rennt gegen die Höhenstellung an.

Doch was dort oben kaltblütig und ruhig liegt, sind Söhne von einem Volk, von dem schon seit Jahrtausenden jedes Geschlecht Sehde führen mußte, und rar war die Zeit, wo kein Stahl geschmiedet wurde.

Sachlich rufen die Artilleristen vom Scherenfernrohr und Meßgerät Beobachtungen und Zahlen zur Batterie. Gefühllos ist die Sprache von den froststarrten Lippen der Telefonisten. Nur Sekunden dauert's, und Volltreffer auf Volltreffer wühlen sich in die dichten Reihen. Neue Ziele werden entdeckt, neue Opfer zur Strecke gebracht. Trotzdem kommt der Angreifer näher. Sein „Urrä — Urrä“ schreit er ununterbrochen. Jetzt gibt Reinhard den Feuerbefehl. Schon lange liegen die disziplinharten Kerle mit eingezogenem Kolben und warten. Nun zerreißt eine einzige Gewehrsalve die Luft. Drüben purzeln Gestalten, bleiben liegen. Andere suchen Deckung. Verschwinden. Kommen wieder, setzen zum Sprung an. Sinken zusammen. Die Garde ladet, zielt und schießt, laut Reglement vorschriftsmäßig wie daheim. Hier und dort sinkt ein Kamerad mit verkrampften Händen zurück. Ein kleines Loch in der Stirn, ein Rinnsal roten Blutes sind Deuter, und das Wort Held wird dem Manne, der zu den toten Brüdern zieht, gerecht. Die Lebenden schießen weiter. Ihre Gewehre müssen die Toten ersetzen. Kimme, Korn und die braunen Punkte zweihundert Meter vor ihnen haben noch Zusammenhang. Alles andere ist in diesem Augenblick eine nichtsnutzige Sache. Druckpunkt — zwei Handbreit unter — Treffer. Immer noch einmal — — noch — — noch, daß die Läufe glühen.

Endlich bricht der Angriff zusammen. Drüben reißt ein verwegener Offizier noch einmal seine Leute vorwärts, doch ohne Erfolg. Allmählich verebbt der überirdische Rhythmus der Blutarbeit. Schweigsam sind die Kirchtürme geworden. Nur ein einzelnes Glöcklein schlägt noch. Voll Klage und Traurigkeit scheinen die Töne zu sein, zitternd verwehen sie wie Grabgeläute für die vielen Toten vor der Stadt.

Die Erde und die Sonne hatten sich voll Blut getrunken, da ließ der Herrgott es Abend werden. Dunkelheit brach über die Kämpfer herein.

Am dämmernden Dorfrand von Wisnitno stehen zwei Männer auf einem Brachfeld. Bodennebel ziehen wie lange Schleiertücher,

oftmals wie runde Wattebausche durch die flachen Mulden. Im Zwielficht des scheidenden Tages liegt weiter vorn das schwarze Massiv einer Höhe. Rechts von ihr, noch weiter zurück, erhellte ein breiter, riesengroßer Schein die dunkelnde Luft. Die Stadt, deren Name seit Tagen in aller Soldaten Munde ist, hat ihre vieltausend Lampen angezündet. Aufblühendes rotes Mündungsfeuer verblaßt in dem großen Licht.

„Dort ist Höhe 222, die Major Reinhard mit seiner Kolonne besetzt hat, Erzellenz!“

Wie ein Wegweiser gibt der Arm des Stabsoffiziers die Richtung an.

„Es ist bedauerlich, daß von Below nicht Olechow nehmen konnte und Reinhard daher zurückmußte. Doch in Dombrowa durfte er nicht allein bleiben. Kennt Reinhard seinen Befehl?“

„Jawohl, Erzellenz! Sicherung der Division. Befestigung der Höhe 222.“

Der Krüdstoß des Generals zeigt nach Łodz hinüber.

„Wulffen, wenn wir heute abend dort drin saßen, ging's unseren Leuten auch besser!“

„Die sind drin gewesen!“

„Wer ist drin gewesen?“

„Unsere Leute“, erwidert mit leisem Lachen der ernste Hauptmann.

„Nicht möglich?“

„Doch, Erzellenz! Eine Mitteilung von Hauptmann Bürgermeister meldet, daß drei Radfahrer vom II. Bataillon in Łodz gewesen sind.“

„Dienstlich?“

„Nein, Erzellenz! Sie wollten Brot besorgen. Waren in der Stadt zwischen Polen, Juden und Kosaken und haben ein Reiterstückchen vollbracht, das ihnen selten jemand nachmacht. Sind auch alle zurückgekommen. Dem einen soll der kleine Finger abgeschossen sein. Sonst ist ihnen nichts passiert.“

„Mordsterle“, sagt der General und lacht.

„Hauptmann Bürgermeister hat sie wegen eigenmächtigen Verlassens der Truppe offiziell mächtig angepöffen, doch innerlich hat ihm die Verwegenheit der Leute Spaß gemacht.“

Dollkommene Dunkelheit ist hereingebrochen. Mit tiefer Überlegung sprechen die Männer über alle Möglichkeiten, die in der Nacht eintreten könnten. Nichts bleibt unbedacht.

Der General schüttelt sich vor Kälte.

„Kommen Sie, drinnen wartet Arbeit, vielleicht auch ein warmer Ofen auf uns.“

Noch einmal blicken die Männer nach Lodz, wollen den ersten Schritt in ihr Quartier tun, als plötzlich aus jener Richtung eine rote Scheinwerfer säule in oder hinter der Stadt aufflammt. Scharf wie ein Keil durchschneidet sie die Nacht von der Erde bis in die Wolken und bleibt starr wie ein unheimliches Zeichen stehen. Imposant, gewaltig wirkt das Signal in der Finsternis. Wollte es ein Kommando, eine Nachricht geben, eine Frage beantworten? Wem galt es? Brach ein Bajonettsturm los? Wurde der Rückzug befohlen?

Der Kommandeur und sein Stabschef brauchen nicht sehr lange das Warum zu ergründen. Der Feind selbst löst es.

Im Süden schießt eine zweite Scheinwerfer säule in den Himmel, die nächste folgt im Nordosten, eine weitere im Norden. Steif und massig wie die Kolosse der anrückenden Entsatzarmeen stehen die vier Keile bewegungslos an den Rändern des Schlachtfeldes. Minutenlang verbleiben sie, als wollten sie den Satz des Großfürsten „Diese Masse zerdrückt preußische Feldherrnkunst und preßt den Gegner dorthin, wo ich es will“ nachträglich beschwören.

Der General zieht die Mütze tiefer über den Kopf, als ob starker Wind weht, und spricht mit etwas härterer Stimme: „Morgen ist er hier, ein Teil schon in dieser Nacht.“ Der Hauptmann antwortet nicht. Schweigend gehen sie in ihr Quartier. Für nebensächliche Gespräche waren beide noch nie gewesen, zumal der Russe einen sehr klaren Tatsachenbericht zum Nachdenken gegeben hatte.

Überall ist das rote Licht gesehen worden, und alle reden über Sinn und Bedeutung dieses Ereignisses. Im Pferdestall des Stabes gehen die Stimmen der Burschen wirr durcheinander. Grob klingen die Worte, doch sie sind harmlos. Der Humor hat auch hier noch immer seine Heimstatt.

„Kinnings, uns steiht noch allerlei bevör. Bald kann man glöben, datt de Düwel sien Spill mit uns drieven deiht“, äußerte ein Gardist aus Mecklenburg mit Dieh- und Saatenverstand. „Minschen kön'n doch nich son'n Licht maken.“

Eine Berliner Stimme erwidert ironisch: „Der Russe malt den Himmel 'n bisten an, dat ewige Dunkel is ihm zu langweilig.“

„Minsch, Wilhelm, holl din lästerhaftes Mu!“

„Watt denn, watt denn“ begehrt der andere auf. „Allens is natürlich, sag ich dir.“

„Äwer nich son'n Licht.“

„Watt vatehst du davon, oller Torfkopp. It will dir dat erklären. Also hör zu! Warste schon in'n Lunapark?“

„Ne.“

„Na, det is so. Wenn die Musit det Ding ‚In der Nacht, wenn die Liebe erwacht‘ spielt und det soll denn so mollig und venedigmäßig bei die Leute werden, denn wird eene rote Glasscheibe uff die Lampen jelegt, na' un denn is et eben rot statt weiß. Vatehste dat nu?“

„Wi sünd doch aewer hier nich in'n Lunapark?“

„Ne, dat nich. Hier is Welttheater mit Schützenfest, Flohziertus und Hungerkünstlern! Det is hier noch viel mehr.“

„Watt seggst du, Hungerkünstler?“

„Ja, wir sind doch alle welche. Jeden Morgen schnallen wir dat Koppel um een Loch enger.“

Schallendes Gelächter aller Leute bricht sich an den Wänden des Stalles. Noch einmal wendet sich der Mecklenburger an seinen Kameraden:

„Wenn ditt hier een Ziertus sien fall, denn kannst du Direkter speelen.“

Dem Eingang gebietet die Stimme der Wache Ruhe.

„Watt is denn los, Paul?“

„Der Olle geht über 'n Hof!“

„Der Kommandeur?“

„Jawohl!“

„Der tut uns nischt. Vor dem haben bloß diejenigen die Hose voll, die ihren Zossen oder ihre Knarre nicht in Ordnung haben.“

Ein Hannoveraner, der so scharf und klar sprach, daß man sich einen s—pizzen S—tein bildhaft vorstellen konnte, redet weiter.

„Du hast Recht. Unser General ist Klasse für sich. Bei der Besichtigung stand er vor mir. „Na, mein Sohn, laß mich einmal in deine Augen schauen“ hat er gesagt. Ich kann euch versichern, so wie der General mich angesehen hat, das werde ich nie vergessen. Nicht in die Augen, nein, viel tiefer, bis in das Herz hat er gesehen. Heiß und kalt lief es mir über den Rücken, und ich glaube, daß ich rot geworden bin. Die Mütze hat er so komisch übers linke Ohr. Seine Haare über den Augen und an den Schläfen sind so silbergrau, so borstig und widerspenstig wie die vom alten Blücher. Dem sein Bild hängt bei uns zu Hause in der besten Stube.“

„Datt heßt du uns fein vertellt“, äußert gähmend der Medlenburger.

Der Mann aber, von dem sie sprechen, denkt noch nicht an Schlaf. Am Dorfrand war die Sorge zu ihm gekommen, nicht gleich büdenschwer und bis an die Brust, aber doch bis an die Knie, so wie die tiefen Bodennebel in den Mulden. Was inzwischen an Meldungen und Bottschaften eingelaufen, war nicht erfreulich, und das, was noch dauernd von ausgemergelten und abgehekten Ordonanzen zu ihm getragen wurde, klang zu ernst, um fröhlich darüber sprechen zu können. Seine braven Soldaten von der 6. Brigade unter ihrem Kommandeur General von Friedeburg waren bei Selisjin nicht weiter gekommen. Dem Russen zur Ehre: wie wurzelfeste Eichen muß er gestanden haben. Nur an einigen Stellen hatte er unsern Leuten die Absätze gezeigt. Doch vom Standpunkt eines Führers konnte es kein Fortschritt sein. Die Lage bei Wiszino und Olechow war ähnlich so. Zwischen den Schützen der ersten Linie war die Artillerie aufgefahren und hatte die Russengräben arg zerzaust. Ehrlich im Wettstreit hatten beide Waffen, Achselklappe neben Achselklappe, gekämpft, doch Olechow blieb russisch. Eine andere, mündliche Nachricht besagte, daß die Verbindung nach Brzeziny unterbrochen sei, nicht die telefonische oder weil die Straßen so schlecht geworden waren — nein. — In Brzeziny saß der Russe, nicht als gefangene Masse, sondern als Herrscher. Der verwundete Leutnant von Wiszmann sollte mit einem Sergeanten

Dolkmann im Augenblick der höchsten Not einige Leute der Bagage, Leichtverwundete, zusammengerissen, mit Gewehren ausgerüstet haben und mit ihnen auf die eingedrungenen Gegner wie Blitz und Donner gestürmt sein. An allen Ausgängen der Stadt sollte der Nahkampf gelärmt haben. Solange soll er die Stadt gegen diese Massen gehalten haben, bis das Feldlazarett mit seinen fast tausend Verwundeten gesichert abziehen konnte. Allerdings sollte ein anderes Feldlazarett mit Ärzten, Krankenträgern und Verwundeten in Gefangenschaft geraten sein. Deutsche Suhrpark-Kolonnen waren in russisches Artilleriefeuer geraten und zerstört worden. Sibirier hatten die Fahrzeuge geplündert und wahre Weitzstände um diese geringe Siegesbeute gemacht.

Beide Hände in der Rocktasche, den Kopf leicht zurückgeworfen, steht der General sinnend vor dem Tisch. Der Generalstabsoffizier tritt in das Zimmer und unterbricht die Gedanken des Kommandeurs.

„Erzellenz! Vom XXV. Reservekorps keine guten Nachrichten. Mit Berserkerwut ist gekämpft. Regimentskommandeure stürmten ihren Leuten mit aufgezplantem Bajonett voran. Von einigen Bataillonen sind nur die Gefechtsbagagen übriggeblieben, andere verfügen nicht mehr über einen einzigen Offizier. Eingelieferte Verletzte haben nur Nahkampfwunden. Munitionsmangel macht sich bemerkbar. Eine Batterie ist verloren. Der Gegner soll die Front des Korps durchschnitten haben.“

„Noch weitere Nachrichten?“

„Nein! Vorläufig nicht, Erzellenz!“

„Bitte, Wulffen, setzen wir uns!“ Als böte er einem ranggleichen Kameraden im Kasino daheim einen Stuhl an. Ruhig und höflich ist die Stimme, ist die einladende Handbewegung. Nichts verrät Hast oder Aufregung. Nur die Stirn hat tiefe Falten.

„Sind Anordnungen und Befehle eingegangen?“

„Bis zur Stunde nicht, Erzellenz!“

„Demzufolge gilt noch der Armeebefehl von Hohensalza vom 17. November. Angriff!“

„Wird schwierig sein. Die roten Signale, die Lage in Brzeziny und beim XXV. Reservekorps lassen vermuten, daß der Gegner

wie mit Preßluft gefüllt ist. Ich befürchte, daß die anderen Truppen vom Korps Posen und Breslau und die vom XI. und XX. Korps ihre befohlenen Abschnitte nicht erreicht haben, Erzellenz!“

„Ihre Befürchtungen sind nach meinem Urteil nackte Tatsachen. In einigen Stunden sind wir eingekesselt, und er will das machen, was wir mit ihm vorhatten. Gelingen wird es ihm nicht, denn noch leben wir und bewahren uns Ellbogenfreiheit. So denke ich und die anderen Herren Kommandeure auch.“

„Rechnen Erzellenz nicht mit einem etwaigen Stillstand der Operation?“

„Nein! Dieser Kampf geht weiter, und die Entscheidung zwingt derjenige herbei, der der Stärkere im Angriff bleibt. Und wenn das Armeeoberkommando noch einige Divisionen an diesem rechten Flügel einsatzbereit hätte, würde noch morgen dem Nikolajewitsch die Kehle zugeedrückt, und keine Russenfotarde käme aus dem Kessel heraus. Dieses letzte Zupacken ist bisher nicht fertiggebracht. Trotz aller unangenehmen Nachrichten müßte es noch geschafft werden.“

Der General steht auf. Seine Augen leuchten, hin und wieder unterstreicht die rechte Hand mit farger Geſte ein Wort. Hauptmann von Wulffen sieht in Andacht zu ihm auf.

„Würden die Regimenter morgen das Schwerste schaffen können, Erzellenz? Persönlich hege ich keinen Zweifel, doch allem Menschlichen ist eine Schranke gesetzt.“

„Nach der Norm einer theoretischen Gesundheitslehre müßten meine Soldaten schon gestorben sein, aber Menschliches, wie der Ausdruck von Ihnen gebraucht wurde, Wulffen, ist zäher als Leder, härter als Eisen. Denken Sie an den Leutnant von Wißmann. Unvergleichbar ist sein Mut. Solch Teufelskerl ist nicht nur in Brzeziny; nein, in jeder Kompanie unseres Heeres marschiert ein Wißmann. Man ruft und befiehlt nicht solche Männer, sie sind in der größten Not da — einfach da, und vollbringen ihre Tat. — — Sehen Sie, mein lieber Wulffen, darum traue ich, wenn es sein muß, meinen Leuten das Höchste und Größte zu, sie haben das Zeug im Leibe, allem gewachsen zu sein.“

Doll innerer Wärme verflingen die Worte. Der Jüngere schweigt. Solche Sprache hat er selten gehört. Der Mann mußte zu seiner



Division — zu sich — Vertrauen haben, das bis an die Sterne reicht.

„Was schreiben wir morgen für einen Tag?“

„Sonntag, Erzellenz! Totensonntag, 22. November.“

„Danke, also Totensonntag.“

Langsam, in eigenartigem Tonfall wird das Wort wiederholt. Vier Tage voll Blut — fünf Nächte voll Kälte sind überstanden, und morgen ist solch ein Tag.

„Sind die Verlustlisten der Regimenter — —“ Ein kurzes Klopfen kommt von der Tür. Auf das „Herein“ erscheint die Ordonnanz und meldet „Offizierspatrouille vom XX. Korps“.

„Ich lasse die Herren bitten“, eiligst will der Soldat verschwinden. „Hören Sie, wenn es möglich ist, bringen Sie noch etwas heißes zum Trinken.“

Hart klappen die Abzüge zusammen, Sporenklirren begleitet es. Rot sind die Gesichter. In den Mänteln hängt die Kälte der Nacht.

„Sie kommen vom XX. Korps, Erzellenz von Scholz?“

„Jawohl, Erzellenz! Dritte Patrouille. Die anderen sind nicht durchgekommen. Der Wald von Nowosolna ist voller Russen!“

Kaum eine Falte im Gesicht des Generals verändert sich. Was er da eben hörte, hieß auf einem Meldeformular „Seind durchgebrochen“. In jede Lücke schien das braune Heer einzuschwärmen.

„Bitte! Meine Herren!“

„Erzellenz! Armeebefehl aus Hohensalza. Rücksichtslose Offensive des XX. Korps und der 3. Gardedivision, um den östlich Lodz stehenden Feind zu vernichten.“

Keinen Zweifel, kein Aber läßt dieser Befehl zu.

„Weiß Ihr Kommandeur von den schweren Kämpfen meiner Division?“

„Nein, Erzellenz!“

Die Hand geht über das silbergraue Haar, als streiche sie eine Frage fort, aber der Mund spricht sie doch aus.

„Ist Hohensalza über die augenblickliche Lage meiner Division und des XXV. Reservekorps unterrichtet?“

„Das entzieht sich unserer Kenntnis. Das Armee-Oberkommando ist der Ansicht, daß der Gegner auf dem Rückzuge ist und Lodz nur

noch mit Nachhuten gehalten wird. Das XXV. Korps soll bei Rzgow die Streitkräfte des Gegners am Abmarsch hindern, Erzellenz!“

„Die Ansicht ist irrig, meine Herren.“

Die Offiziere schweigen und wissen, daß der Fünfundsechzigjährige Recht hat. Auf einen stummen Kameraden, seinen kostbarsten Besitz, den alten Ehrendegen, fallen die junggebliebenen Augen. Der wohllede erste Kaiser hatte ihm diese Auszeichnung 1875 verliehen. Ihm ist, als leuchtete das große „W“ mit der Krone wie eine Verpflichtung, noch nach 39 Jahren, wie ein Eid durch die Scheide.

„Bestellen Sie Ihrem Kommandeur, Befehl wird ausgeführt.“

Unbeweglich sitzt der Hauptmann da. Er erlebt eine Feierstunde. Tiefe Verehrung fühlt er für seinen Kommandeur. Freudig glaubt er an den Sieg oder an ein Ende. Ein Totensonntag will keine Kompromisse.

Der General tritt zur Karte. Die Art, wie er es tut, läßt die Offiziere abseits bleiben.

„Ich greife morgen früh in Richtung Mileszki an. Ich hoffe, dort morgen mittag Ihrem verehrten Kommandeur die Hand reichen zu können.“

Der Hauptmann tritt zu ihm heran. „Erzellenz, der Munitionsmangel?!“ „Patronen werden durch Bajonette ersetzt, Wulffen. Es muß ohne das Depot in Brzeziny möglich sein.“

Die Zusammenarbeit beider Truppenkörper wird bis in das Kleinste ausgearbeitet. Nach Beendigung der Aufzeichnungen geht die letzte Kiste der Liebesgabenzigarren reihum. Der Tabak duftet mehr nach Kutscherstube als nach Autorität, doch es qualmt, und mehr wird in einem Feldquartier nicht verlangt. Blaue Wolken vom Zigarrenrauch waren von jeher Zeichen des Dienstschlusses. Gemütlichkeit und Ruhe konnten einziehen. In früheren Jahren folgte eine Partie Schach oder ein Geigenpiel, vielleicht „Träume“ von Wagner oder etwas von Haydn. Der General lächelt beim Gedenken solcher Erinnerungen und sieht auf die geschwollenen Singer. Eine Trommel könnten sie nötigenfalls noch schlagen, aber nie die feinen Saiten seiner alten Geige greifen. Man war ja nicht in

Neuglobsow, sondern vor Łodz, war mittendrin im dicksten Schlamassel.

Die Offizierspatrouille verabschiedet sich.

„Grüßen Sie Czellenz von Scholz herzlichst von mir und — — morgen auf Wiedersehen in Mileszky. — — Übrigens, bestand keine andere Möglichkeit der Befehlsübermittlung?“

„Nein, Czellenz! Unser Korps besitzt keine Funkstation.“

„s sind Mängel, die nicht vorkommen dürften! Also nochmals, gute Heimkehr!“

Rüstigen Schrittes geht er ans Fenster und öffnet die unteren Scheiben. Eijige Luft strömt so heftig in das Zimmer, daß die Vorhänge wehen. Hufschläge vermischen sich mit dem holprigen Räderrollen eines Wagens. Stimmen werden laut. Der Fahrer unterhält sich mit dem Posten. Inzwischen holpern weitere Fahrzeuge heran. Der Schein einer Taschenlampe fällt auf eine weiße Fahne mit dem roten Kreuz. Wunde Krieger kehren von der Front zurück und suchen ein Obdach. Der Verbandsplatz ist überfüllt, eine dunkle Scheune nimmt die Kolonne auf.

Der Führer denkt an morgen. Viele Gedanken tauchen auf. Kommende kritische Momente sind zu überlegen. Doch warum diesen Ballast tragen! Seine Schultern schütteln sich. Alle Bewohner haben auf diesem schiefen Globus mehr oder weniger kritischen Momenten zu begegnen. Wer sie überwindet, lacht, wer sich die Beine bricht, weint. Ist's aber ein ganzer Kerl, na, dann lacht er immer. Als junger Leutnant vor Paris war er mit der Eisprennung auf der Marne fertig geworden, ebenso mit seinem selbständigen Einzug in Paris, den er als zweiter hinter dem schneidigen Husarenleutnant von Bernhardi vollbrachte, und dessen Höhepunkt der Galopp durch den mit Ketten versperrten Triumphbogen bildete. Ein Menschenleben voller kritischer Momente war gefolgt, ohne daß es kopfüber gegangen war. Darum würde er auch mit dem Totensonntag fertig werden.

Der Mann hat ausgedacht. Müde schließen sich die Augenlider. Im Haus lärmt eine Unruhe wie am Tage. Draußen wiehern Pferde. Soldaten rufen sich an, und ewiges Räderrollen klingt herauf. Es stört nicht mehr, sondern ist zum Lied vorm Ein-

schlafen geworden. Ohne diese Melodie würde eine Lagerstatt fremd sein.

Die letzten Stunden der Nacht vergehen. Dort hinten, gegenüber der großen Stadt, muß der Morgen anbrechen. Doch es ist, als ob ihm Kraft fehlt, der Erde seinen Gruß zu entbieten. Schwerfällig, langsam, ganz langsam, naht er mit zögerndem Schritt. Seine Sonne hat ihren goldenen, warmen Leib in ein dunkles Wolken-  
gewand gehüllt, und sibirische Steppentälte stürmt und heult hohnlachend über schwarze Wälder und harten Schnee. Mühsam ist das Ringen des morgendlichen Lichtes. Und als es endlich siegt, bleibt doch ein grauer Schleier vor seinem Antlitz hängen.

Der Tag ist da — deutscher Totensonntag.

Auf engem Feld warten russische Infanterieheere, russische Kavalleriemassen und einige deutsche Divisionen auf Büchsenlicht. Explosivstoff lagert über ihnen. Ein Bolzenschlag, ein Stoß genügt — donnerndes Gedröhn, frachendes Bersten würde dem Kriegsgott den Beginn der Entscheidung kundtun.

Im Stabsquartier zu Wiskitno klopft von Wulffen an die Tür seines Chefs. Von drinnen schallt ein „Danke. Ich bin wach.“ Die Stimme ist heiser. Kräftiger Husten folgt.

„Kommen Sie herein!“

Stöselnd reibt sich der alte Haudegen die Hände und geht zum Waschtisch. Plätschernd und prustend erfolgt das Waschen. Der Körper dampft in der kalten Zimmerluft. Das Fertigmachen, bei dem die Schnurrbartbinde „Immer schneidig“ auch noch für einige Minuten ihren Zweck zu erfüllen hat, ist schnell beendet.

„Haben Sie gut geschlafen?“

„Jawohl, danke Exzellenz!“

„Und was gibt es sonst Neues?“

„Durch Zufall hörte ich, daß über Nacht die verlorengegangene Batterie zurückerobert ist.“

„Wahrlich ein angenehmer Morgengruß —, und was machen wir?“

„Unser Frontabschnitt war sehr unruhig — starke Patrouillentätigkeit — doch ohne entscheidende Kampfhandlungen. Bedauerlich ist der Ausfall einiger Mannschaften durch Erfrieren von

Gliedmaßen. In den meisten Fällen sind es die Füße. Die Schwellungen sollen so stark sein, daß die Sanitäter die Stiefel zerschnitten haben, um die Füße freizubekommen.“

„Ist noch alles für die Verwundeten da?“

„Nur noch teilweise, Czjellenz. Brzeziny mit den Vorräten fehlt uns.“

„Ist die Befehlsübermittlung präzise vor sich gegangen?“

„Genau, Czjellenz! Alle Vorbereitungen sind getroffen!“ antwortet voll Eifer der Hauptmann, „ich bin persönlich auch fertig und warte auf den Anfang.“

„Draußen dämmt es noch. Warten wir eine Weile. Der Tag wird schön und groß für einen alten Soldaten werden. Sie werden heute Abend nicht unzufrieden sein, Wulffen! Ich glaube sogar an persönliche Tuchfühlung mit den Moskowitern.“

Sie trinken Kaffee. Auf dem Tisch lagen früher Briefe und Zeitungen, aber seit einigen Tagen fehlt dieses Beiwerk.

„Bitte! Essen Sie die letzte Schnitte. Sie sind jünger. Ich esse seit 64 Jahren.“

„Ich danke wirklich, Czjellenz. Einem Burschen wird es noch besser munden!“

Der General greift nach seiner Mühe, brennt die unvermeidliche Zigarre an, nimmt den Krüdstock und geht nach draußen. Wo er hintritt, reißen die Leute die Knochen zusammen, daß die Absätze knaden. Seine wiederholten Zurufe „Weitermachen!“ schwächen die Ehrenbezeugungen nicht ab. Um nicht weiter zu stören, lenkt er seine Schritte auf einen schmalen Weg, um den Dorfrand zu gewinnen. Wieder kommt ihm ein Soldat entgegen. Hat der Kerl aber einen Schritt am Leib, und dann erst die Haltung, direkt verboten. Den Helm trägt er mit beiden Händen vor der Brust. Das ist bestimmt kein Aktiver. Den muß er doch einmal anreden.

„Na, mein Sohn, wo kommst du her, was hast du da?“

Der „Sohn“ versucht stramm zu stehen, läßt die erschrockenen Augen über den breiten roten Streifen auf der Hose, nicht über die geflochtenen Achselstücke gleiten, denn diese würden ihm Auskunft gegeben haben, holt tief Luft und meldet:

„Herr General, ich habe draußen vorm Dorf Patronen gesammelt, die sind vorn knapp. Wir sollen sie in die erste Linie bringen.“

„So!? Von welchem Regiment bist du?“

„Vom Reserve-Infanterie-Regiment 225. Wir haben gestern auf der Patrouille den Anschluß an das Regiment verloren.“

„Wie lange bist du Soldat?“

„Seit 10. August, Herr General! Kriegsfreiwilliger.“

„Kriegsfreiwilliger? Was hat dein Vater dazu gesagt, was ist der?“

„Mein Vater meint, daß es nicht anders sein kann, und daß jeder Deutsche in dieser Not zu helfen hat. Mein Vater ist Postschaffner.“

„Mach deine Sache heute gut. Hier hast 'ne Zigarre. Bißchen forscher mußt du noch marschieren lernen.“

„Herzlichen Dank, Herr General. Ich erhielt gestern einen Streifschuß. Der Verband sitzt so eng um mein Bein.“

„Trotzdem willst du nach vorn? Brav von dir!“

Eilig schreitet der alte Soldat weiter. Der Kriegsfreiwillige weiß nicht, was ihm geschehen ist. Scheu wendet er sich um, doch die breite Gestalt ist in der Dämmerung verschwunden. Das ist nun ein richtiger General gewesen. Viel netter und höflicher hatte der mit ihm gesprochen als sein Gruppenführer, und der war nur ein Sergeant. Nach seinem Vater war gefragt worden. Bisher hatte sich niemand darum gekümmert. Stolz im Schritt, Leuchten in den Augen, geht er zu den Kameraden und dann nach vorn.

\*

Es ist acht Uhr.

Auf der Linie Andrespol—Wisniewa erheben sich Gardefüsilier, Soldaten vom Lehr-Regiment und Pioniere vom Hauptmann Langenstraß aus ihren Deckungen zum Sturm auf Selisjin.

Aus friedlichen Gehöften haben russische Hände Festungen erstehen lassen. An Straßenkreuzungen, vor Birkenhecken liegen versteckt und überdacht Schützengräben. Das Vorgehen geschieht langsam, doch Schritt für Schritt wird Boden gewonnen. Ein feindlicher Stützpunkt nach dem andern fällt dem Stürmer in die Hände. Wenn Bajonette tatenlos sein müssen, arbeiten splitternd und

frachend die Spitzhacken an den Toren und verschaffen Einlaß. Maschinengewehre werden auf engen Treppenstufen, in Hausgiebeln und Dachfenstern in Stellung gebracht. Ihr Feuer kämpft den Gegner nieder und hilft den Kameraden das Vorgehen erleichtern. Um die Mittagszeit ist das Dorf endlich so nahegerückt, daß der Sturmbefehl ergeht. Mit verbissenem Grimm stürzt die erste Linie in den Feind, in Seliksin hinein. Bajonette, Spaten und Kolben arbeiten so furchtbar, daß die Erde des Dorfeinganges vor Leichen nicht mehr zu sehen ist. In der Straße des Ortes tobt der Nahkampf weiter. Die ersten waffenlosen, russischen Soldaten werden zusammengetrieben, hinter Buschwerk und Katen hervorgezerrt. Es werden immer mehr. Nun kommen sie rudelweise und heben die Arme hoch.

Der Sieg ist da — 1000 Russen kapitulieren — Seliksin ist genommen.

— — — und Oleschow? Tote Grenadiere und Gardisten wie vom Sensenstrich gemäht liegen dort im Dorfeld. Ebenbürtiger, überlegener wird der Feind. Von Stunde zu Stunde greifen mehr Batterien ein und schütten einen Satansregen in die deutsche Front. Der Sturm wird immer kraftloser und bricht im Bachgrund vor dem Dorf zusammen. Schwerstes russisches Artilleriefeuer will die letzten Lebenden zermürben, und donnernd rollen die Salven in den Grund. Der verwundete Bataillonsführer, Hauptmann von Reibnitz und sein Adjutant — Namurstürmer Leutnant von der Linde — sehen das Unabwendbare dort vorn. Schon ersteht ein größerer „Wißmann“. Der Hauptmann jagt in vollster Karriere in die Front. Ist noch nicht aus dem Steigbügel, da befiehlt er dem nächsten Hornisten „Signal, Seitengewehr pflanzt auf!“ Der Degen fliegt aus der Scheide. Durch Pulverdampf stürmt der Mann seinem Adjutanten, seinen Leuten voraus. Sie überwinden leichtes Zaudern und Zagen. Dem ragenden Führer untreu werden? Nein. Nie. Niemals! Den Helmriemen eng geschnallt, in den Säusten das Gewehr, setzen sie zum Vorgehen an. Volltreffer zerreißen die Reihen. Letzte Reserve schwärmt ein. Aus dem Dorf wird ein eisenspeiendes Ungeheuer. Wieder scheint die Sturmreihe zu ermatten. Sollte aller Mut vergeblich gewesen sein? Männer-

herzen verfluchen das Schicksal. Ist dies die letzte Not vorm Sterben? Gut, dann soll sie es sein. Aber nicht im Hader und tatenlos soll der Tod bei ihnen zupacken, nein, mitten im Sprung. Das Kommando hierzu soll gegeben werden — —, es bleibt auf der Zunge liegen. Ein einzelner Reiter, ein Offizier der Schwarztragen setzt über die Höhe und hinter ihm rasselt und braust seine Batterie, als wäre sie von Lützow gesandt. Vorn über den Pferdehals gebeugt, mit dem Sattel verwachsen sind die Reiter. Sporen und Lederpeitschen arbeiten, daß die Gäule dampfen. „Galopp — Galopp!“ poltern die Räder, klirren die Prozen, singen die Ketten. „Galopp — Galopp!“ hämmert es in den Hirnen der Kanoniere. Ihre Gestalten und die Geschütze sind aus einem erzenen Guß.

Die Tat gelingt.

Einem Infanteristen ist es nicht möglich, den Weg durch die mit Schrapnellkugeln, Granatsplintern und Geschossen gefüllte Luft zu durchrennen, ohne sein Herz herzugeben —, doch hier geschieht das Wunder. Der Oberleutnant Lancelle bringt seine Batterie an den Feind heran — hinein in die Linie der Schützen. Läßt abprozen — die Lassetten fliegen herum — die Richtkanoniere sitzen am Gerät — Granate und Kartusche sind kaum im Rohr, da fegen sie zischend gen Oleschow, zersetzen die Stellung.

Das Schnellfeuer hämmert Oleschow sturmreif.

Hauptmann von Reibnitz schreit „Sturm blasen!“ Das Getöse zerdrückt das Wort. Er schreit wieder, dann zum dritten Male. Es ist vergeblich. „Wenn ihr meinen Befehl nicht hören könnt, so sollt ihr ihn sehen.“ Aufrecht steht der Führer im Schlachtengraus, sein Schwertarm zeigt nach dem Feind. Wie er zum Schreiten ansieht, begreifen die Soldaten seinen Willen. Ein Horn gelst. Zugführer winken. Sein zusammengeschossenes zweites Bataillon, die weißen Teufel, folgen. Nun gibt es kein Halten mehr. Bei den ersten Katen bricht der Adjutant schwer röchelnd zusammen. Der Hauptmann stürmt weiter. Das ganze Dorf wird seine Beute. Von einigen Treuen umringt, erreicht er den Ausgang. Russen, grüne Sibiriermützen tauchen auf. Er will sie angreifen, doch plötzlich hämmert ein Maschinengewehr. Seine Geschossgarbe ist wie ein Arthieb. Zu Tode getroffen, wie ein stolzer Baum stürzt



Hauptmann von Reibnitz nieder. Über sein Blut gehen die Lebenden in den neuen Angriff hinein.

Zum letzten Male öffnen sich die Lippen. Sie sprechen keinen Gruß an daheim, auch kein Wort von seinen Schmerzen, sondern nur eine Frage: „Ist Olechow unser?“ Und als ihm aus zusammengepreßter Kehle die Antwort wird: „Jawohl, Herr Hauptmann“, da hat sich sein Leben erfüllt. Still sind die Leute — so still — — als wollten sie ihrem Kaiser den Sahneneid des toten Helden in den Schoß legen.

Der Tag steht am höchsten.

Jene Stunde ist da, wo sich zwei Führer in Milieszki die Hände drücken wollten.

Es wurde nicht wahr.

Der eine — der willensstarke, durch keine Hiobskotschaft zu erschütternde General von Scholz mußte den Angriff aufgeben. Im Rücken und links von seinem Korps stampften kilometerlange Heerwürmer in erdfarbenen Uniformen heran — der Feind. Unendlich schwer wurde es dem alten Offizier, auf den Angriff Verzicht leisten zu müssen, ja, er mußte die von seinen tapferen Regimentern erstürmten Höhen von Nowosolna opfern. Das Halten dieser Stellung bedeutete Zersplitterung, das Ende Vernichtung. Darum schwenkte das Korps weit zurück.

Und der andere? — Noch immer ist der Gefechtsstand vom General Lihmann am Dorfrand von Wiskitno. Jene Gegend, in welcher jetzt sein Kamerad von Scholz kämpfen mußte, liegt in stiller Ruhe. Der Alte ahnt, warum es so ist, doch er schweigt zu seiner Umgebung. Die Tat der Batterie von Lancelle, den Sturm auf Olechow sah er, und ist zufrieden.

Ein Stabsoffizier tritt zu ihm heran.

„Erzellenz. Die vorhin gesehenen Truppen sind vom Beobachtungsposten als Russen festgestellt.“

„So, Russen?“

„Jawohl, Erzellenz!“

„Lassen Sie die Beobachtung verstärken. Ich wünsche über jede Wahrnehmung Bericht.“

„Zu Befehl, Erzellenz!“

Wie ein frierender Wachtposten schlägt er die Arme um den Leib, stampft mit den Stiefeln im schmutzigen, zertretenen Schnee, und aus seinem Munde kommen einige polternde unverständliche Worte.

Sein Stabschef erscheint.

„Wollen Sie mir auch noch Russen melden, Wulffen?“ Zum ersten Male ist in den Augen ein Blitzen. Eng sind die Lippen geworden.

„Nein, Erzellenz. Das nicht — doch die letzten Meldungen sind der Beginn einer Katastrophe.“

„Weiß ich. Wir wollen im Stab nicht darüber reden — wegen der Leute — verstehen Sie. — Der ganze Angriffsplan vom 17. November ist zerrissen — zerbitzen wie von Ratten — einige Sezen nur sind übriggeblieben — und die sind wir. — Freiherr von Scheffer-Boyadel wird gleich eintreffen — dann muß aus diesen Sezen wieder etwas Ganzes werden. Hoffentlich verschont uns Hohenalza mit Befehlen. Die Entfernung ist zu groß, als daß es genau über uns orientiert sein kann.“

Der General sieht unverwandt nach einem Offizier, um dessen Kopf ein Verband gelegt ist.

„Wer ist das dort?“

„Leutnant von Wißmann.“

„Der Richtige?“

„Jawohl Erzellenz. Hat in Brzeziny eine zweite Verwundung erhalten. Will jetzt wieder in seinem Regiment Dienst tun.“

„Wirklich ein Teufelskerl. Der Mann ist wert, daß —“

Die Männer horchen. Hinter ihnen grollen schwere Artillerieschüsse.

„Der Russe. Das Abriegeln setzt ein!“

„Jawohl Erzellenz, das — ist — der — Russe.“

Langsam und gefaßt bestätigt der ruhige Hauptmann die Worte seines Kommandeurs. „Der Russe“, so herb und hart ist die Wahrheit, daß für Augenblicke der Kopf schmerzt. Ihm ist, als legte eine fremde Hand die Befehle der letzten fünf Tage wie eine abgeschlossene, erledigte Sache in ein Schubfach und reiche ihm dafür eine Meldung auf zerknittertem Papier: „3. Gardedivision bei Lodz umzingelt — eingeschlossen!“

Nur ein Heros, der nach dem heiligen Bekenntnis eines Karl von Clausewitz handelt, kann diese Not beherrschen und das hereinbrechende Schicksal meistern.

Eine Granate zerschneidet die Gedanken. Sie segt in einen Katen hinein, schleudert Wände und Strohdach in alle Winde und läßt von seinem Bau nur Lehmstaub zurück. Eine Schar Krähen ist aufgeschreckt. Krächzend ziehen die schwarzen Vögel über das Dorf. Sie suchen nicht lange nach Mahlzeiten, reichlich ist der Tisch gedeckt.

Diesig und verhangen ist die Luft wie am frühen Morgen, als wäre der Tag stehengeblieben.

Der General bewegt sich. Sein Degen flirrt. Ganz nahe steht er vor dem treuesten Menschen dieser Tage.

„Wulffen! Durchbruch!“

Wie strahlendes Blitzen von stählernen Klingen ist der Entschluß.

„Seine Majestät verlangt von mir seine Division. Ich bin ihr Kommandeur und — Freiheit ist der Wille, zu tun, was wir müssen!“

„Erzellenz, ich bin bereit!“

Zwei Männerhände umfassen sich.

Um sie herum braust die Symphonie der Schlacht — brennen die Dörfer —, brennen bis an die ferne Kimmung, und die ist purpurrot.

Wann wird die Lohe erlöschen, wann die Schlacht verstummen? Sind es noch Menschen, die diesen Kampf bestehen? Und wenn, woher nehmen sie diese Kraft? Notverbundenes Schicksal schmiedet sie zur Einheit, zum Volk zusammen, und ihre heimliche Krone ist die Todgemeinschaft.

So fühlen nicht nur die Alten, nein auch die Jüngsten, die Kriegsfreiwilligen. Bei Gospodarz und Starowa Gora ersteht ein zweites Langemarck. Führer aus alten Soldatengeschlechtern, Unteroffiziere, die schon in China und Afrika kämpften, Wehrmänner mit sorgenden Vateraugen geben diesen Truppen preußisches Gepräge. Sie stürmen nicht über weite flandrische Wiesen und Felder und ernten Ruhm, sondern verteidigen ihre Stellungen, bis ein Wall von toten Feinden sie umgibt. Auch als schon die Regimenter

nur noch Trümmer sind, geben sie keinen Schritt Erde preis. Kindsgeichter unterm Helmrand, vor wenigen Monden noch Schüler, junge Gesellen und Handlungsgehilfen, wissen zu streiten und zu sterben. Noch der letzte Hauch, der die gertenschlanke Leiber verläßt, ist wie ein Lied ans Vaterland.

Um jene Zeit, da Russentugeln und Granaten aus allen Richtungen die Verteidiger im Gutsparck von Gospodarz umschwirren, um jene Zeit, wo in der Heimat die Friedhöfe geschlossen werden, weil es Abend wird, und die Greisinnen vor den Toren ihre nicht verkauften Kränze, die eigentlich nach Lodz gehören, nach Hause bringen, trifft der Führer der Armeeabteilung, General der Infanterie Freiherr von Scheffer-Boyadel bei dem ihm unterstellten Generalleutnant Ligmann in Wiskitno ein.

Herzlich, doch ohne viele Worte ist die Begrüßung. Die Not der Stunde will nur allein die Tat.

Ein Holzfeuer nahe einem Bauernhause ist alles, was der General seinem Gast bieten kann. Sie beugen sich über die Glut. Wohlige Wärme streichelt ihre Körper und froststarrten Hände. Der Freiherr beginnt von den Kämpfen seines XXV. Reservecorps zu berichten. Nennt einige Namen. Oberst von Kronhelm, Major von Zimmermann, Oberstleutnant Wagner — gefallene und verwundete Kommandeure. Ein Regiment besteht nur noch aus 2 Bataillonen, Feldwebel sind die Kompanieführer. Um 11 Uhr heute vormittag ist — — —

Mit grollendem Ton, der sich im Augenblick zu einem zischenden Pfeifen steigert, schlägt eine Granate ein. Die Erde ruddt. Die Granate frepiert nicht — Blindgänger.

Der Freiherr hustet. Seine Hand fährt über den weißen Bart, verschwindet wieder unter dem Umhang des Mantels und rafft ihn zusammen. Langsam spricht er weiter. Um 11 Uhr sei die Verbindung mit Hohensalza hergestellt. Dort wäre man über die Lage orientiert. Es müsse abgewartet werden, was — — —

Wieder ein zischendes Pfeifen. Nur einige Schritte entfernt bohrt sich eine schwere Granate in die Erde. Der russische Kanonier hat es gut gemeint, das Satansding frepiert wieder nicht.

Der General tritt zu dem seitwärts stehenden Stab.

„So billig soll der Iwan uns nicht haben!“

Hauptmann von Wulffen schlägt einen Katen, der einige hundert Schritt dunkel aus dem Schneefeld ragt, zur weiteren Besprechung vor.

Die Kommandeure gehen ohne Worte zu wechseln nebeneinander nach dem bezeichneten Ort, gefolgt von den Stäben.

Die Luft in dem Katen ist dumpf und verbraucht und riecht ekelhaft süßlich. Ein Soldat bringt eine Stallaterne mit zersprungenen Scheiben und setzt sie auf die rohe, unsaubere Tischplatte. Der Lichtschein wirft die Schatten der beiden eintretenden Männer riesengroß an die blau getünchten Stubenwände.

Kaum, daß sie sich auf die altersschwachen Holzstühle gesetzt haben, nimmt von Scheffer-Boyadel wieder das Wort zum Bericht. Als er endet, fragt er den General nach seiner Meinung.

„Es gibt nur eine Möglichkeit — Durchbruch — Erzellenz.“

Da ist zum zweiten Male das Wort mit derselben willensstarken Festigkeit gefallen. Es ist, als müßten die Wände der engen Stube auseinandergehen, um dem Wort seine Größe zu geben.

„Durchbruch nach Norden über Mileszki und Nowosolna. Die Divisionen glauben, weil wir die Richtung nicht ändern, an ein weiteres Vorwärtsgehen. Der Mut und die Angriffskraft gehen nicht verloren, und die Unternehmung wird den Gegner vor unserer Front vernichten, da er zwischen uns und dem XX. Korps sitzt. Meines Erachtens kann dieses Korps unmöglich weit zurückgegangen sein.“

„Verzeihen Sie, wenn ich unterbreche. Ich bezweifle es, daß Ihre Idee im Sinne des Armee-Oberkommandos ist.“

„Darüber kann ich kein Urteil abgeben. Doch das Armee-Oberkommando würde, wenn ihm die augenblickliche Lage bekannt wäre, andere Befehle erteilen, als es um 11 Uhr getan. Es ist doch in der Zwischenzeit eine bedeutende Verschlechterung der Lage unserer Armeegruppe eingetreten. — Erzellenz, es gibt nach meinem Dafürhalten keine andere Lösung, als daß wir nach Norden durchbrechen. Ein Rückzug nach Osten und über Karpin auf Brzeziny ist bedeutend schwieriger, zumal die Divisionen mit ihrem großen Wagentroß und den tausenden mitzuführenden Gefangenen

nur eine Straße zur Benutzung haben würden. Ausschlaggebend ist ferner, ob noch die Brücke von Karpin in unserer Hand ist. — Den Gegner vor uns kennen wir, was jedoch hinter uns ist, kann bedeutend gefährlicher sein.“

So voller Überzeugung, so mitreißend hat der General seinen Plan vorgetragen, daß über seinem Antlitz eine leichte Röte liegt, daß die Augen glänzen.

„Würde Ihre 3. Gardedivision den Durchbruch schaffen?“

„Jawohl. Es wäre mir aber trotzdem angenehm, einen Teil Ihrer Truppen, vielleicht Ihre 50. Division als Reserve zu erhalten, da mit gegnerischen Überraschungen zu rechnen ist.“

Der Freiherr überlegt einen kurzen Augenblick, um seinen Entschluß zu fassen.

„Gut, ich bin mit Ihrem Vorschlag einverstanden.“

Der General empfindet bei diesen Worten tiefe, ehrliche Soldatenfreude. Nun war das klare Ziel, aus dem Kessel herauszukommen, erkennbar. Die letzte Vereinbarung geht dahin, daß die 49. Reservedivision, links gestaffelt, die Deckung gegen Lodz, und das Kavallerietorps Richthofen den Rückenschuß übernehmen sollen.

Abschiednehmend liegen die Hände ineinander. Der Ruf „Heil und Sieg“ klingt freudig durch die Dämmerung, und bald eilt jeder seinem Standort zu.

In Wisitno ist große Aufregung und Bestürzung. Die Gefechtsbagage hat die Pferde geschirrt. Soldaten von Feldküchen underspfligungswagen suchen nach Gewehren und Munition und rennen nach dem Westeingang. „Der Russe ist da. Alarm — Alarm!“ So schreit es durch das Dorf. Auf der Straße wartet ein Trupp auf seinen Führer. Die Soldaten schwätzen, schimpfen und versperren den Weg.

„Ruhe, Leute! Was ist hier los?“

Augenblicklich ist es still.

„Der Russe ist da, Erzellenz!“

„Soo — —? Wir sind auch da! Habt ihr ihn schießen hören?“

„Nein Erzellenz!“

„Na also, dann benehmt euch wie Soldaten.“

Der Führer einer ausgesandten Radfahrerabteilung kommt zurück und meldet dem General, daß der Russe die Höhen von Gorki-Stare gestürmt und nun auf halbem Wege zwischen diesen und Wisfitno Stellung bezogen hat.

„Wißt ihr, was los war? Nichts!“

Keiner der Soldaten antwortet. Als der General gehen will, gibt ihm eine Berliner Pflanze die Antwort. „Dett war 'ne Latrienparole.“ Alles lacht, sogar der Divisionskommandeur.

Die Aufregung im Dorf ist verschwunden. Es ist, als ob eine ermattende Ruhe eintreten will. Dunkler werden die Umrisse der Häuser und Bäume. Spät noch ist die Sonne aus den Wolken gekommen. Doch als ihr Blick das große Erntefeld des deutschen Totensonntags umfängt, da zerfließt sie vor Trauer, und ihre glutroten Schwaden, vom letzten Schneegewölk umrandet, hängen wie Gottes Fahnen am westlichen Erdenrand. Sie grüßen einsame Ulanen auf verlorenem Posten — sie grüßen die Sturmsoldaten auf fahlen Höhen — sie grüßen jedes Herz unterm feldgrauen Tuch.

\*

Mit eiligen Schritten betritt der General das Quartier. Sein Stabschef und der 1. Adjutant, der energische Hauptmann von Kriegsheim, arbeiten den Plan für den morgigen Tag aus. Radfahrer und Reiter sind bereit, die Befehle in Empfang zu nehmen. In der Nachrichtenzentrale prüfen die Telefonisten die vielen Leitungen zu den Kommandostellen. Störungssucher mit Gerät und Isolierband verlassen den Raum, um in der Finsternis solange dem schwarzen, dünnen Draht nachzugehen, bis die schadhafte Stelle gefunden ist.

Unablässig gibt der Summer des Telefons Morsezeichen; sie sind das Kennwort der Stäbe. Ein Gefreiter mit Kopfhörern und geschäftsmäßigem, unveränderlichem Gesichtsausdruck schreibt die Meldungen, die ihm vom anderen Ende des Drahtes zugerufen werden, auf vordruckte Formulare. Die fernen Stimmen klingen so quäkend wie eine abgespielte Grammophonplatte. Wenn sie verstummen, beginnt der Telefonist zu sprechen: „Ich wiederhole — — — — —.“ Hundertmal hat er an diesem Tag die Worte

gesprochen. Jetzt arbeitet der Summer wieder. Das Kennwort der 3. Gardedivision fällt. Nur einige Sekunden lauscht der Mann in den Hörer, dann legt er den Sprechtrichter aus der Hand.

„Wo ist der Leutnant?“

Ein Kamerad, der in der Stubenecke hockend beim Kartoffelschälen sitzt, antwortet.

„Der Leutnant ist eben hinausgegangen.“

„Sei so gut, Karl, und sag ihm Bescheid. XXV. RAK. ist an der Strippe — will den Nachrichtenoffizier sprechen — scheint eine dicke Sache zu sein.“

Der Leutnant kommt, greift zum Hörer, nimmt den Bleistift und schreibt. Die Stimme aus dem Draht gibt einen wichtigen Befehl, denn als der Leutnant das Wort „Schluß“ wiederholt, klingt es metallisch hart. Schweigend verläßt er den Raum, und eilt zum Stabschef. Der sieht von seiner Arbeit auf und liest das hingereichte Papier.

„Rückzug nach Osten?“

Als ob der General im Nebenzimmer die Frage gehört hat, denn plötzlich steht er im Türrahmen. Der Hauptmann erhebt sich und will zu ihm gehen.

„Was gibt es, Wulffen?“

„Erzellenz! Rückzugsbefehl in östlicher Richtung über Bußowic, mit Sperrung der Übergänge in Linie Bedon—Karpin.“

Durch die Gestalt des Generals geht ein Aufbäumen. Die Augen zürnen.

„Das darf —, das kann nicht sein. Der Befehl ist älter als meine Verhandlung mit Erzellenz von Scheffer-Boyadel.“

„Gestatten, Erzellenz, zu bemerken, der Befehl ist vor einer Minute von mir in Empfang genommen.“

Die Worte des Nachrichtenoffiziers beseitigen jeden Gedanken an einen Irrtum.

„Stellen Sie sofort Verbindung mit General von Scheffer her. Ich spreche persönlich.“

„Zu Befehl, Erzellenz!“

Der Offizier stürzt aus dem Zimmer. Hinter ihm her stampft der General. An der Tür wendet sich der mächtige grauhaarige Kopf seinen schweigenden Stabsoffizieren zu.



„Wenn dieser Befehl bestehen bleibt, dann bedaure ich meine Soldaten und die vom XXV. Korps.“

Der dünne Draht tut seine Schuldigkeit.

„Hier Generalleutnant Litzmann. Excellenz, ich bitte dringend darum, die beschlossene Durchbruchrichtung beizubehalten. Sie ermöglicht einheitliches Kämpfen, gegenseitige Unterstützung und vermeidet Zersplitterung.“

Die Antwort des Generals von Scheffer ist unbeirrbar wie der zuletzt gegebene Befehl des Armee-Oberkommandos.

Wieder spricht mahnend und bittend der General: „Exzellenz, auf welche Weise wir das Loslösen vom Feinde und die Gewinnung der rückwärtigen Verbindungen ausführen, muß uns überlassen bleiben. Denken Sie an die Stimmung der Truppen. Ich bitte inständigst, belassen Sie es bei dem ersten Entschluß.“

Doch der Mann am anderen Ende des Drahtes entscheidet wieder gemäß dem erhaltenen Armeebefehl. Die Einwände sind umsonst gewesen. Mühsam, abgehackt kommt aus dem Munde des Generals: „Befehl wird ausgeführt.“ Bedächtig gibt die Hand den Hörer zurück. Hart ist das Gesicht. Die Nasenflügel beben. Der Leutnant reißt die Tür auf. Mit weltfermem Blick geht der Kommandeur vorüber und ballt draußen vor Erregung die Fäuste. Nur einige Herzsschläge lang tobt das Innere, dann ist es zurückgedämmt.

„Meine Herren. Der letzte Befehl ist auszuführen. Es ist acht Uhr. Um zwei Uhr nachts tritt die Division den Rückmarsch an. Kein Verwundeter — gar nichts — nicht ein Spaten darf zurückbleiben. — Veranlassen Sie, daß Major Reinhard sofort hierher beordert wird.“

Er tritt in sein Zimmer.

Nicht um ihn, um sein bescheidenes Ich geht es, das liegt zuletzt im Degen. Hier diktiert die Verantwortung. Was mußte die Welt von diesem Wort. Wer sah jemals in die Herzen hoher Führer, wenn sie einen Sturmbefehl unterschrieben, wenn nach seiner Ausführung ein Teil der Leute nicht mehr im Gliede stand, sondern unter den Kreuzen lag. Jeder Blutstropfen muß verantwortet werden. — Und wenn das Volk jubelnd einen Sieg feiert, dann mag auch der Blick eines Führers hell sein, doch seine Gedanken sind bei einsam gewordenen Frauen und Kindern. Darum steht

Sühnertum mit dem Herrgott im Bunde, und die Menschen sollen ihm das Eichenlaub reichen.

Von der Stirn des alten Offiziers sind die Falten gewichen. In unerschütterlicher Ruhe glänzen die Augen. Widerspenstig stehen die grauen Haare vom Kopf ab, das breite feste Kinn ist vorgestreckt. Regungslos mit gespreizten Beinen und wie zum Kampf ansetzend steht der General, wie ein Stück urmärtischen Preußentums, vor dem Fenster. Die Nacht wird nicht für ihn morgen früh vorbei sein, sondern erst dann, wenn die verlorene Freiheit zurückerrungen ist.

„Verzeihung, Erzellenz. Ich habe zweimal geklopft.“

Hauptmann von Wulffen steht hinter ihm.

„Über Karpin kommt die Meldung, daß die Brigade von Generalmajor Schaer bei Adamow nach einem furchtbar bestandenen Kampf auf Wola-Rakowa zurückgeht.“

„Danke. Sind schon unsere Verwundeten von Oledchow zurücktransportiert?“

„Stabsarzt Dr. Stier verbindet die Wunden, der treue Pfarrer heilt die Seelen. Sanitätsmannschaften requirieren sämtliche Bauernwagen für die Verletzten. Pferde werden fehlen, doch russische Gefangene sollen Bespannungsdienste leisten.“

„Sobald die ersten Kolonnen formiert sind, geben Sie mir Nachricht. Wir bleiben bei der Nachhut.“

„Zu Befehl, Erzellenz.“

Der Hauptmann geht, kommt jedoch gleich zurück und meldet Major Reinhard.

Im offenen Diered der Tür, vom Lichtschein der Stube dunkel abgehoben, die Hand am Helm, steht straff wie aus Holz geschnitten, wie ein Etkhart, der Major.

„Erzellenz, zur Stelle.“

Der General schreitet auf ihn zu, drückt ihm die Hand, etwas länger als sonst üblich.

„Ich danke Ihnen für die großen Dienste, die Sie mir mit Ihrem stolzen Regiment bisher geleistet haben. Ohne direkten Befehl sind Sie zweimal dort erschienen, wo Sie nach der taktischen Lage hingehörten.“

„Ergebensten Dank für die guten Worte, Erzellenz! Ich nehme sie für mein Regiment an.“

„Und jetzt Herr Major — jetzt verlange ich von Ihnen den schwersten, vielleicht den letzten Dienst. Sie haben zunächst die Vorhut, später die Seitendeckung und zuletzt die Nachhut der Division zu übernehmen. Die Füsilier des Bataillons Lühow, die Grenadiere des Bataillons Leesen, die Ulanen der Schwadron Lettow und die Abteilung Dieß vom 6. Garde-Feldartillerie-Regiment sind Ihnen zugeteilt.“ Die Sprache des Generals schwillt an. „Herr Major, versprechen Sie mir, daß Sie die Division, soweit es in Ihren Kräften steht, bis zum letzten unterstützen werden!“

„Jawohl, Erzellenz.“

Das Wort steigt gleich einer Eidesformel aus der Brust des Mannes.

Still geben sie sich die Hände. Ein letztes In-die-Augen-Sehen, eine knappe Ehrenbezeugung, und der General ist allein. Sechs prachtvolle Offiziere, dreihundert Soldaten hat Major Reinhard am heutigen Tage verloren. Ohne Fragen und Erläuterungen hat er den schwersten Befehl übernommen und wird ihn ausführen.

General Lihmann brennt sich den Rest einer Zigarre an und geht nach draußen. So bitter kalt ist die Nacht, daß ihm das Herz im Leibe friert. Kein Mond sendet sein Leuchten, nur einige ferne Sterne blinken von der hohen Nachtkuppel. Ein russischer Scheinwerfer von weither sticht mit seinem weißen milchigen Lichtkegel in die Finsternis. Als seine Helle auf die roten Gluten des brennenden Oleschow fallen, werden sie rosafarben, und die Rauchwolken sind wie graue Samtwände mit dunklen Falten. Die dünne kalte Luft trägt von Wiesen und Ädern das Poltern und Knarren unzähliger Fahrzeuge, das Wiehern und Stampfen der hungrigen Pferde heran. Es sind Munitionskolonnen, Maschinengewehrwagen und Geschütze, die sich vom Feind gelöst haben. Offiziere und Wachtmeister bitten und schimpfen um Ruhe, greifen selbst in die Speichen der festgefahrenen Wagen, doch der Lärm bleibt. Wehe, wenn der Russe den Abzug der Deutschen bemerkt, doch er ist zermürbt und abgekämpft, und scheint zu schlafen.

Auf der Straße und vor dem Dorf ordnet sich, Reihe an Reihe,

der ungeheure große Suhrpark. Auf jedem freien Platz der Feldfüßen, Prozen und Patronenwagen hocken Verwundete, mit Lumpen und russischen Uniformstücken zugedeckt. Der selbstlosen Hingabe jedes Mannes, vom Kommandeur bis zum Trainsoldaten, gelingt es, die Anordnungen in wenigen Stunden auszuführen. Hungrig, zerlumpt, verlaust und übermüdet sind die Menschen, und in ihren Herzen ist wie ein scharfkantiger Granatsplitter das Wort „Rückzug“ hineingebohrt. Sie fragen nicht, was nun kommen kann, sondern schaffen und ertragen. Mehr als sich selbst ist ihnen ihr Nebenmann wert, und die hohe Tat der Kameradschaft ist wie ein warmer Quell in der grausamen Kälte.

Der General steht auf dem Hof inmitten des quirlenden Treibens als einer von vielen. Von einem Aderwagen kommt durch die Dunkelheit eine Stimme: „Kamerad, hast du was zu rauchen?“ Er greift in die Tasche. „Hier“ und gibt eine Zigarre an den Fragenden. „Hast auch Feuer?“ Ein Streichholz flammt auf. Der verwundete Gardist erschrickt, als er die Exzellenz erkennt, und spricht einige stammelnde Worte. „Schon gut, Rauch nur, oder glaubst du, daß ich mir die Finger verbrennen will?“

Er geht weiter.

Im nächsten Wagen tröstet anscheinend ein älterer Soldat den jüngeren.

„Wenn't dull weiß deicht, möst an dien Mudder denken, denn ward dat beter. Slap man, mien Jung.“

Die kleine Taschenlampe des Generals blizt auf, beleuchtet einen halb aufrecht sitzenden Reservisten, der den Kopf des Kameraden in seinem Schoß gebettet hat.

„Hier hast du auch eine Zigarre.“

„Danke, Exzellenz.“

„Von welchem Regiment?“

„5. Gardegrenadiere.“

Die Hand zeigt auf den Schlafenden. „Ein Verwandter von dir?“ „Nein, Exzellenz, ein Kriegsfreiwilliger aus meiner Gruppe. Gestern hat's uns schwer erwischt, er hat am meisten abbekommen.“

„Sorg' für ihn und halt' den Kopf hoch. Es wird wieder besser.“

„Zu Befehl, Exzellenz.“

Mit einigen Schritten ist er im Stall. Die Liese, sein Reitpferd, dreht wiehernnd den Kopf. Ganz sachte klopft er den Hals des treuen Tieres, das sein Maul schnuppernd auf die breite Schulter legt. In der Futterkrippe liegen zerschnittene Rüben und welkes Kraut. Die Hände suchen in den Taschen und finden noch ein schmutziges Stück Würfelzucker. Gierig zerkrümscht es das hungrige Tier. Derlangend sieht es seinen Herrn an.

„Bleibe brav, Liese, ich habe nicht mehr.“ Sein vierbeiniger Kamerad versteht ihn und senkt den Kopf. Noch ein Halsklopfen, ein Prüfen des Sattelzeuges, dann geht der General zurück.

„Erzellenz sollten sich einige Stunden Ruhe gönnen.“

„Ich danke Ihnen, daß Sie sich um mich sorgen. Die Leute haben keine Ruhe, ich brauche sie auch nicht. — Ist schon alles zurück von vorn?“

„Alles, Erzellenz. Bald müssen die letzten Infanteriegruppen kommen und hinter ihnen, — wenn er wach geworden ist —, der Russe.“

„Der Russe schläft immer, wenn er Vorteile haben könnte. Wir wollen ihm diese Eigenschaft gönnen.“

Der Hauptmann zieht sich zurück und arbeitet weiter. Noch nie hat er so viele Befehle schreiben müssen wie in diesen Stunden, doch mancher erreicht seinen Bestimmungsort nicht, weil der Überbringer von Kosakenlanzen niedergestochen wird, oder vor den Gewehrläufen russischer Feldwachen endet. Wer weiß von der letzten Tat dieser Menschen, wer sieht ihren Kampf? Kein Kreuz zeugt von ihrem Tod, sondern das marternde „Vermißt“ hängt zweifelnd zwischen Himmel und Erde, zwischen Leben und Ewigkeit. Eine lange Zeit vergeht, ehe Vermißte ihre Heimstatt finden.

Die zweite Morgenstunde des 23. November ist vorüber. Der Hauptmann legt die Akten in den grauen Stabskoffer, schließt ihn ab und birgt den Schlüssel in seinem Brustbeutel. Einige lose Blätter steckt er in die Kartentafche, zerreißt andere und wirft sie sorgfältig in das Ofenfeuer. Die Stube ist aufgeräumt, nichts läßt darauf schließen, daß hier bis vor kurzem ein Stabsquartier war.

Leise öffnet der Hauptmann die Tür, um den General zu wecken, doch der steht mitten im Zimmer und haßt den Degen ins Gehänge.

„Erzellenz, es ist soweit.“

„Danke. Es muß nach meiner Uhr schon über die Zeit sein. Ist die Straße versperrt?“

„Erzellenz, das XXV. Korps scheint verspätet abmarschiert zu sein, daher auch die Verzögerung bei uns. Die Zeit war zu kurz unter den obwaltenden Umständen.“

„Das dachte ich mir. — Doch immerhin beginnt der Tag sehr früh, darum muß die Arbeit gut werden. Soll der Teufel am Abend die Moskowiter holen! — Haben Sie übrigens gut gefrühstückt, Wulffen?“ In den jungen Augen unter den borstigen Brauen spielt der Kobold. Der Hauptmann muß bei der Frage lächeln.

„Ebenso gut wie Erzellenz.“

„Also gar nicht.“

Beide lachen.

„Damals, als der Nikolajewitsch meine Schriften für seine Offiziere übersetzen ließ, war er sehr freundlich, heute gönnt er mir nicht ein Butterbrot. Dem Kerl schenke ich, wenn ich diesen Tag überlebe, meine neueste Schrift, die sogar jeder seiner Soldaten ohne Übersetzung lesen kann.“

Mit einer unnachahmlichen Armbewegung setzt der General den Helm auf, schnallt den Kinnriemen enger und streift die Handschuhe über.

„Sind Sie bereit?“

„Jawohl, Erzellenz.“

Sie schreiten durch das still gewordene Haus. Draußen warten die Stabsoffiziere und die stampfenden Pferde. Die Nacht ist noch dunkler geworden. Gegen irgend etwas, als sei es eine Mauer, stößt der General. Er drückt die kleine Lampe an und sieht vor sich einen hochgewachsenen Sahnenträger stehen. Mit beiden Händen hat der Mann den Schaft des Feldzeichens umklammert. In dem schmalen Antlitz mit dem engen Mund und den großen harten Augen ist das „Pro gloria et patria“ eingemeißelt.

Dem General liegt ein Wort auf den Lippen, da schreit eine Stimme „Antreten!“. In schnellem Schritt, die Sähne geschultert, folgt der Mann dem Befehl.

„Der Aufbruch ist gut — war das ein Kerl!“

### „Wie ein Dentmal — Erzellenz.“

Die Nachhut, Infanterie, Kavallerie und Radfahrer, formiert sich. Langsam folgt sie den tausend Füßen, die vor ihnen diesen Weg gingen. Hohl und hölzern klingen die Pferdehufe. Inmitten der Kolonne reitet der Kommandeur, umgeben von seinen treuen Stabsoffizieren. Das Dorf liegt hinter ihnen. In den Steigbügeln stehend, blickt der General nach hinten, dorthin, wo der rote Feuerchein glimmt. — Oleschow. Nimmt er von den Toten und dem verlorenen Sieg Abschied? Schwört er dem Feind Vernichtung? Niemand weiß es, und keiner kann dem andern in die Augen sehen.

Die Nacht ist so dunkel, daß jeder einzelne in dem Truppenverband unsichtbar ist. An vielen Kochgeschirren auf der Tornisterklappe hängen leere Keksbeutel oder weiße Papierfetzen. Sie sind letztes Mittel, nicht den Vordermann zu verlieren. Schweigend schieben sich die Kompanien vorwärts. Hier klappert ein Seitengewehr auf dem Spatenstiel, dort knarrt ein Koppel oder schlägt blechern ein Trinkbecher gegen eine Feldflasche. Dann unterbricht wieder ein harter Fall den Rhythmus, ein Halbschlafender ist gestolpert — gefallen. Stuchend sucht er den verlorenen Helm. „Aufbleiben“, rufen die Kameraden hinter ihm. Der Mann findet den Helm, gliedert sich wieder ein. Weiter, immer weiter geht der Weg, stundenlang ist der Marsch in das Ewige der Nacht hinein. Von der Spitze, von Mann zu Mann kommt der Befehl „H—a—l—t“, doch er ist zu spät nach hinten gegeben. In dumpfem Aufprall stoßen die Reihen auf die vorderen auf und verschachteln sich. Die im Gehen schliefen, fallen auf die Erde und schlafen weiter, die ganz Rüstigen bleiben stehen, setzen ihre Gewehre als Stütze rückwärts unter den Tornister und sehen in die Sterne, etwas anderes zum Betrachten haben sie nicht. Das Hemmnis scheint vorn überwunden zu sein, „weiter“ ertönen die Rufe. Hart und barsch werden die auf der Erde Ruhenden geweckt, hundert Marschritte lang ist die Kolonne durcheinander, dann geht jeder an seinem Platz.

Wieder stoßt der Marsch und zwingt zu einer Pause. Eine Feldfütche öffnet schnell ihren Kessel und verschenkt den dampfenden Inhalt.

Irgendeine treue Hand reicht dem General einen Becher. Er weiß nicht, ob es Tee oder Kaffee ist, doch es ist heiß.

„Wulffen, Dorwerk Gienzow muß doch bald erreicht sein. Wir schaffen nicht genug. Der Tag kommt uns zu früh.“

„Das Dorwerk ist von hier noch eine halbe Marschstunde entfernt.“

„Reiten Sie zur Spitze. Ordnen Sie — befehlen Sie — es muß weitergehen.“

Der Hauptmann erledigt prompt die gestellte Aufgabe. Die erstarrte Kolonne kommt in Bewegung, doch wiederum nur bis zum Dorwerk Gienzow. Hier aber scheint der Anfang vom Ende zu sein, denn drei und vier Kolonnen aller Truppengattungen, die Fahrzeuge dicht aufeinandergefahren, versperren die Straße. Vorn bei Kurowice riegeln russische Granaten diese einzige Straße ab, und auf den rückwärts liegenden Höhen stehen die letzten Nachhutgruppen in verzweifelttem Kampf gegen die übermächtig anrückenden Russen. Statt Nebel und diesiger Luft bringt das Morgengrauen eine strahlende Sonne und weite Sicht. Von Süden, von Wardzyn her kommt stärker werdender Gefechtslärm, dort steht wie ein Bollwerk die Abteilung Reinhard.

„Eine total festgefahrene Sache.“

In gestrecktem Galopp saust der Divisionskommandeur seitlich der Straße über Sturzäder an dem leblos gewordenen Heerwurm hinunter. Feldlazarette, Munitionskolonnen, Nachrichtentruppen, Infanterie und Artillerie, alle Formationen warten ungeduldig in beängstigender Enge auf den Weitermarsch. Kein Pferdehuf, kein Soldatenstiefel kann vor oder zurück. Russische Granaten von überall steigern den trostlosen Wirrwarr.

„Drehen Sie die Kolonne nordwärts ab. Straße ist überall. Der Boden ist hart.“

Wulffen reitet von einem Truppenführer zum andern. Mit Nachdruck und Eile, höflich, dann wieder in härtester Form befiehlt der tatkräftige Mann. Sein Befehl wird weitergegeben, doch er sieht nirgends die Ausführung.

„Zum Donnerwetter! Wachtmeister!! Lassen Sie anfahren!“

„Herr Hauptmann, wohin? Ich komme hier nicht heraus.“



„Die Fahrer müssen absteigen — Pferde an die Zügel — hier links auf dem Acker heraus.“

Der erste Wagen hüpft durch den flachen Straßengraben, die nächsten folgen. Allmählich beginnt der Heerwurm zu atmen, sein Leib dehnt sich und gerät in Bewegung.

Abseits von ihm hält der Divisionsstab. Hauptmann von Wulffen liest den empfangenen Befehl:

„Die 50. Reserve-Division über Rodiciny, die 49. Reserve-Division durch Borowo und die 3. Garde-Division durch den Wald von Galkow. Gemeinsames Ziel aller Divisionen: Brzeziny.“

„Das wird eine, — hm — hm —“ die Stabsoffiziere schauen ihre Exzellenz an, „also Wald von Galkow.“ Der Zeigefinger geht hinter den Mantelkragen, als wäre die Halsbinde zu eng geworden, er sieht im Geiste das Gelände vor sich. — Schnell ist der Entschluß gefaßt:

„Nächstes Ziel der Division der Nordrand des Waldes von Galkow. — Ist Reinhard schon das Zurückgehen befohlen?“

„Jawohl, Exzellenz. Rittmeister Erbprinz zu Ysenburg überbringt den Befehl.“

„Danke.“

In langsamem Trab strebt der Stab der Miazga zu. Der Übergang bei „zu“ — Bufowice ist unbesezt. Ohne Rastpause, als müßte die Verspätung eingeholt werden, geht das Marschieren und Fahren. Es ist, als ob alle Soldaten außer von der Pflicht durch etwas Fremdes vorwärtsgetrieben werden. Vorhin hatten von einer fernen Höhe einige Reiter auf sie geschossen, das mußten Kosaken gewesen sein, denn die Schüsse klangen anders als mit dem Acht- undneunziger-Gewehr. Links von ihnen, allerdings auch noch weit ab, hatten sie eine Kolonne mit aufgepflanzttem Seitengewehr marschieren sehen; so gingen die Deutschen nicht, das tat nur der Russe. Hinter ihnen rummelte eine Kanonade, und an dem Schall merkten sie auch wieder „ihn“. Und vor ihnen? Ja — vor ihnen sollte auch der Russe sein. Die Leute grübeln, sie können dieses Ereignis nicht begreifen, das ist ja — wie nennen die Offiziere noch das Wort? — das ist ja Umzingelung. — Sie sollen eingeschlossen sein? Nein, das ist unmöglich. Plötzlich spricht einer, — sonst ein ganzer Kerl —,

von Gefangenschaft und Sibirien. „Bist wohl verrückt geworden, Willi. Garde — und denn Gefangenschaft.“ Inbrünstig umklammert der Sprecher mit starren Händen den eisigen Gewehrkolben, zählt seine wenigen Patronen und wirft den Kopf in den Nacken. Es gibt keinen Sklavendienst oder knechtische Demut. Das große Sehnen nach Schlaf und Brot ist durch den dunklen Schatten von vorhin merklich zusammengeschrumpft und hat einem eisernen Willen Platz gemacht.

Gora-Zielona, ein dreißiges ärmliches Dorf am Südrande des Waldes von Galkow, wird erreicht. Vor zwei Stunden ist es von den tapferen Garde-Süßilieren, den „Maitäfern“, gestürmt worden. Hier treffen sich nach vier Tagen der Trennung beide Brigaden wieder. Klein sind die Regimenter geworden, gar mancher Maitäfer ist flügelahm, und viele sind zum lieben Gott in den Himmel geflogen. Das beispiellose, vorbildliche Lehr-Infanterie-Regiment hatte ebenso geopfert.

Am Straßenrand steht grüßend der General, und läßt die Truppen vorbeimarschieren. Kühl und hart wie nie zuvor ist sein Antlitz; weder die Augen noch eine Miene verraten sein Inneres.

„Geht's noch, Kinder?“

„Jawohl, Erzellenz!“

Lachen, freuen müßte sich der General über die nicht mürbe gewordenen Soldaten, doch er vermißt die fehlenden Führer und stellt weiter fest, daß die zwei schwachen Kompanien, die eben vorbeizogen, der Rest eines ganzen Bataillons sind.

Er wendet sich dem Hauptmann zu.

„Lassen Sie uns ins Dorf reiten.“

Vor einem Bauernkaten steigen sie aus den Sätteln.

„Bitte, befehlen Sie, daß der Marsch in den Wald um 12 Uhr angetreten wird. Er muß bis zur Eisenbahnlinie Lodz—Warschau genommen werden. Die Rückendeckung übernimmt, wie verabredet, Graf von Schweinitz.“

„Jawohl, Erzellenz.“

Beide treten sie in die ärmliche Stube. Der Hauptmann schreibt, der General schreitet sinnend auf dem Lehmfußboden auf und ab, bis von Wulffen die Befehle den Adjutanten übergibt.

„Der Russe hat das fertiggebracht, was wir mit ihm vorhatten, „einfesseln“. Der 49. und 50. Division wird es nicht anders ergehen. Was sich sonst für Tragödien in diesem verfluchten Rußland abspielen, weiß ich nicht, bin auch nicht dafür verantwortlich, doch Scheffer-Boyadel muß geholfen werden. Wenn der Bahndamm unbesezt ist, marschirt die Division sofort bis Brzeziny.“

„Erzellenz! Am Bahndamm wird der Russe sein. Er wird unter allen Umständen den Kesselrand halten.“

„Und wir werden unter allen Umständen stürmen und ihn durchbrechen.“ Der Hauptmann antwortet nicht. „Wulffen, sehen wir uns“, begütigend, ja väterlich klingt die Stimme. „Glauben Sie mir, das, was ich will, geschieht nicht aus Verzweiflung, es ist auch kein Würfelspiel, sondern einzig und allein eine Tat, welche die Lage, oder sagen wir das Schicksal von mir verlangt. Ich kann nicht anders handeln. Schon der Gedanke, auf Zufälligkeiten oder Hilfe zu hoffen, ist unlogisch und bedeutet Untergang.“

„Erzellenz, es muß wohl so geschehen. Bei allem Nachdenken bleibt uns kein anderer Weg. Meine einzige Sorge ist die geringe Gefechtsstärke der Division, die 5. Garde-Grenadiere verfügen nur noch über acht oder zehn Offiziere.“

„Sie dürfen in diesem Unglück nicht mit Zahlen rechnen. Maßgebend ist für mich der Geist der Truppe, er überwiegt jede Zahl, und ist so unerhört groß, daß ich keine Befürchtungen hege, in den nächsten Stunden enttäuscht zu werden.“

Der General rußt vom Stuhl hoch.

„Das Ziel ist mir befohlen. Ich werde es erreichen.“

„Es muß gelingen, Erzellenz — und wenn der, der über den Wolken waltet, uns hilft, wird die Freiheit wiederkehren.“

Ein Vaterunser lang sind die Männer still.

„Verzeihen Sie meine Erregbarkeit, Wulffen. Ich bin für meine 65 Jahre noch zu jung. Für Ihr letztes Wort danke ich Ihnen sehr, Sie Ehrenfester.“

Händereibend geht der General wieder durch die Stube. Leise flirren die Fenster Scheiben vom fernen Gefechtslärm.

„Miserabel kalt ist dieser Stall. — Hat Reinhard schon Nachricht gesandt?“

„Noch nicht, Erzellenz. Es ist erst 12 Uhr. Wenn er keine Russen trifft, kann er frühestens um 2 Uhr hier sein.“

„Ich denke, wir sind fertig. Einzelheiten müssen von Fall zu Fall befohlen werden. Ich will den Verwundeten noch ein gutes Wort sagen, die brauchen es nötig.“

Sie gehen quer über das Feld, über den knirschenden Schnee.

Schwarz und massig wie eine Mauer steht der Waldbrand von Galfow vor ihnen. Bläulich spinnt und webt die kalte Winterluft um die Baumkronen, kaum merkbar bewegen sich die dünnen Zweige. Im dichten Unterholz knarrt dürres Holz von Menschentritten, und aus dem Boden steigt ein Modergeruch von welktem Laub.

Im Schutze des Waldbrandes steht Wagen hinter Wagen — die große Kolonne des Schmerzes.

Sanitätsoldaten versuchen, mit Hacke und Spaten auf einer Lichtung ein Grab zu graben. Ausgerichtet zum letzten Appell liegen vier graue Körper daneben.

Der General tritt hinzu und fragt einen Unteroffizier.

„Nein, Erzellenz, keine Gefallenen vom heutigen Tage. Es sind erfrorene Verwundete. Heute morgen hatte ich in meiner Abteilung achtzehn solcher Toten.“

„Sorgen Sie für ein Kreuz.“

Im ersten Fahrzeug, einem russischen Bauernwagen mit schöner Holzverzierung, erheben sich mühsam einige Verletzte.

„Beißt die Zähne zusammen. In einigen Stunden wird es besser.“

„Das tun wir auch. Alles wollen wir ertragen, nur nicht Sibirien.“

„Sibirien? Wer hat euch das erzählt? Ihr kommt in die Heimat, aber ihr müßt daran glauben.“

„Danke, Erzellenz, danke!“ Ein junger Reservist gibt ihm die Hand.

Er geht grüßend weiter. Wo er sich unterhält, gibt er Trost und Hoffnung. Sein Glaube bannt das Gespenst der Gefangenschaft, und die Menschen sehen heller in den Tag hinein.

Der Hauptmann neigt sich zu dem Ohr des Generals und flüstert einige Worte.

„Was? Oberst Freiherr von Humboldt?“

„Jawohl, dort im nächsten Wagen.“

Mit wenigen Schritten ist der General bei dem Kommandeur des Lehr-Infanterie-Regiments.

„Guten Tag, Herr Oberst.“

Langsam wendet der schwerverletzte Mann, der seit vier Tagen weder Ruhstatt noch Verpflegung gefunden hat, seinem Vorgesetzten das Antlitz zu. Es ist nicht qualvoll erregt oder mit Unzufriedenheit gezeichnet, sondern trägt wie verklärte tiefste Offenbarung den hehren Sinn allen Führertums.

Lange liegen die Hände ineinander.

„Es ist schade, daß ich heute mein Regiment nicht führen kann.“

„Herr Oberst, die große Tat, die Sie vollbracht haben, führt Ihr Regiment. Die vergißt keiner Ihrer Soldaten. — Leiden Sie schwer?“

„Mir geht es gut, Erzellenz.“

Der Oberst will noch mehr sagen und winckt mit den Augen:

„Erzellenz — nicht nach Sibirien!“

Der General lächelt. „Aber nach Deutschland. Morgen schon werden wir in Brzeziny sein. — Also, auf Wiedersehen, Herr Oberst.“

Der Hauptmann sieht nach der Uhr.

Sie sind allein.

„Erzellenz, es ist Zeit.“

„Herrgott, war das ein Jammer, und dann dieser Mut.“

Ein Trupp gefangener sibirischer Scharfschützen geht vorüber. Die kritischen alten Soldatenaugen halten Musterung.

„Sehen Sie sich die Kerle an. Zu frische Ware, nichts Hartes in den Knochen, und die Bewegungen sind lasch.“

Pünktlich trifft die Abteilung Reinhard ein und folgt der ersten Linie, die tief im Walde von Didicht zu Didicht, von Baum zu Baum gestürmt ist.

Ein Radfahrer übergibt eine Meldung.

„Spitze hat Bahnlinie Lodz—Warschau erreicht. Feind setzt starken Widerstand entgegen.“

„Bitte, die Pferde!“ ist die Antwort.

Sie steigen in die Sättel und wollen dort in den Wald reiten, wo vor kurzem Reinhard verschwunden ist, als aus jenem Weg

Sibirier hervorbrechen. Mit einem Schnellfeuer aus nächster Entfernung überschütten sie die Fuhrparkkolonnen und den Train der Division. Ein Chaos will seinen Anfang nehmen.

Doch augenblicklich wird die floßige unbewegliche Wagenburg zu einem rasenden brausenden Ungetüm. Fahrerpeitschen dreschen auf Pferdeleiber — Schreie helfen mit. Im vollsten Galopp poltern die tausend Fahrzeuge in östlicher Richtung über das Feld. Die Erde bebt. Rädergerassel tönt wie brandende Sturzseen — Bespannungen gehen durch — Fahrer stürzen von den Böden, werden überfahren. Weiter rast das Wagenrennen, und auf die Gäule sausen die Fahrerpeitschen.

Die Kraft der Tiere erlahmt. Das Unglück ist abgewendet. Ein Schlachtfeld eigenster Art ist der gefahrene Weg. Zwischen getroffenen Pferden, verunglückten Fahrzeugen liegt, von Hufen und Rädern zerstampft und gewalzt, verlorenes Material und Gerät umher.

Major Roosen wirft seine schwachen Kompanien den Sibiriern entgegen, meistert den Überfall und drängt den Angreifer zurück.

Der General setzt das Glas ab. Was er eben sah, war die Bestätigung seiner Ahnungen. Wulffen steht regungslos neben ihm, mit ihm die anderen Offiziere. Das Ereignis war zu gewaltig.

„Meine Herren, der Bahndamm wartet auf uns.“

Die Pferde traben an und fallen in leichten Galopp.

Von der entgegengesetzten Waldecke, wo die 2. Abteilung des 5. Garde-Feldartillerie-Regiments in Stellung ist, schallt nervöses Schnellfeuer.

Die Suchstute steht. Schattend liegt die Hand des Generals am Helmrand.

„Zum Teufel, das sind ja Russen! Das Scherenfernrohr!“

Dichte graugrüne Schützenlinien stürmen gegen die Flügelbatterie. Kartätschen und Schrapnelle zerreißen den Gegner. Die Kanoniere schwitzen. — Die Rohre glühen — es ist umsonst.

Der Einbruch geschieht.

Als die Geschützbedienungen das Weiße in den Augen der Sibirier sehen, greifen sie zum Spaten, zur Pistole oder nehmen, was sie finden.

Mann gegen Mann tobt in der Batteriestellung der Kampf. Sie verschießen die letzte Patrone, zerschlagen den letzten Spatenstiel auf Russenschädel und wehren sich mit den Säusten. Der Gegner ist stark überlegen, er mordet und mekelt, bis der Abteilungs-Kommandeur und der letzte Kanonier sterbend am Boden liegen.

Um die Beute lärmten siegestrunken die Asiaten von Omsk und Irkutsk. Sie werfen die Lammfellmützen in die Luft, streicheln die warmen Rohre und versuchen, die Inschrift unter dem Adler zu lesen. Inzwischen haben die Nachbarbatterien ihre Lafetten herumgerissen, feuerten in die verlorene Geschützstellung, doch mehr Hilfe mußte kommen — und sie kam. Mit Berserkerwut stürmt eine schwache Kompagnie der 5. Garde Grenadiere heran, holt sich im Nahkampf den Sieg, und mekelt einen Teil des Gegners nieder mit samt dem Führer, der als Talisman die schwarze Mutter Gottes von Czestochau auf der Brust trägt. — 161 Gefangene marschieren nach hinten.

Der General steigt wieder in den Sattel. Seine Wangen sind vor Erregung leicht gerötet. Hauptmann von Wulffen gibt ihm die eben eingegangene Meldung von der Artillerie bekannt. Höflich, mit ruhiger Stimme wendet er sich an den Stab.

„Es ist spät geworden, meine Herren.“

„Wulffen, was sagten Sie vorhin, wer ist gefallen?“

„Major Kuhstrat.“

„Es ist notwendig, daß wir über Nacht in Brzeziny sind, sonst kommen die Letzten ohne Offiziere in dem Nest an.“

Der Wald ist erreicht. In dunklen Kiefernkrönen plätschern Schrapnell's. Querschlagende Infanteriegeschosse singen und pfeifen durch die Sträucher. Mit hohlem Klang knattert an einer Schneise Maschinengewehrfeuer. Gefallene liegen im Dickicht und auf den Wegen. Vorsichtig reitet der General darüber hinweg.

„Erzellenz. Ich muß noch an den Batteriekampf denken. — Unwillkürlich kam mir die Frage: Wo beginnt Heldentum, wo hört es auf.“

„Heldentum? Das ist für den Dichter. Wir sagen ‚Pflicht‘ dazu. Nach meinem Glauben kommt es hinter dem Fahneneid — doch

lassen wir dies Thema. — Wulffen — der Bahndamm muß gleich beim ersten Sturm überrannt werden. Ich greife in der Dämmerung an — spare die Munition — habe geringe Verluste. Doch jeder, der noch zwei Hände hat, muß in die erste Linie, ebenfalls die Führer mit den Stäben!

Der Hauptmann muß tief Luft holen, ehe er fragt: „Auch die Regimentskommandeure?“

„Jawohl.“

Jäh fährt der General im Sattel hoch.

„Kerls schießt — dort links — Russen.“

Die Gewehre der Infanteriebedeckung knallen. Aus dem dunklen Busch kommt stöhnendes Wimmern.

„Wer ist dort jener Mann in der Gruppe?“

„Unser Kriegsgerichtsrat.“

„So. — Es ist mir wünschenswert, wenn Sie schon jetzt dem Stab meinen Befehl bekanntgeben würden.“

„Zu Befehl, Exzellenz.“

Oberleutnant Freiherr von Krane, ein Ordonnanzoffizier, verwegen und draufgängerisch, der diese Tage nicht missen möchte, reitet jetzt neben dem General. Er sieht selten seinen Chef an, sondern die Jägeraugen suchen im Wald nach Wild.

Plötzlich bricht er aus dem Trupp heraus, reißt die Pistole aus der Tasche und sprengt auf ein Gestrüpp zu. Ohne sich zu wehren, kommen 10 Russen hinter demselben hervor und ergeben sich dem Freiherrn.

„Bravo — sehr gut, Herr Oberleutnant.“

Der Alte gibt dem Jungen die Hand.

Durch die Stämme schimmert eine Lichtung, sie ist vielleicht 500 Meter breit. Das Gelände ist hügelig, zeigt tiefe Einschnitte und ist mit niedrigem Buschwerk bewachsen. Weiter hinten, am jenseitigen Waldrand, zerschneidet eine lange gerade Linie den Erdboden — der Bahndamm.

Verstummt ist der Infanteriekampf. Die Entfernung ist zu weit, und das hereinbrechende Dämmern läßt die Ziele unklar werden. Wachsam liegt die erste Linie im Schnee. Todmüde und hungrig sind die Soldaten, und wenn sie sich wirklich noch für



irgend etwas auf dieser Welt interessieren, so ist es der Inhalt eines gefundenen russischen Brotbeutels. Alles andere ist ihnen „wurscht“.

Hinter einem Busch sitzen zwei Unteroffiziere. Der eine hat die Stiefel ausgezogen und verbindet sich die blutig gelaufenen Füße, der andere hat seine rechte Hand unter dem geöffneten Waffenrock und sucht „Kleinvieh“.

„Diese verfluchten Säuse. Das letzte Blut saugen sie aus dem Leib. — Ne, weißt du, nun ist der Bart ab. Wir buddeln uns hier gegenseitig ein, und der letzte, der übrig bleibt, spielt den Friedenswächter.“ —

„Quassel nicht, Paul. Du bist doch ein alter Knochen.“

„Klar. Bin ich auch. Aber was willst du machen, wenn alles alle ist. Wenn's befohlen wird, hau ich dem Panje da drüben das Koppel um seine schiefe Dajage. Hinterher ist's aber zappenduster. Drei Mann habe ich noch, und sowas nennt sich Gruppenführer.“

„Laß dein Medern, sage ich dir noch einmal. Wenn wir erst wieder in Berlin sind — —“

„Ach was, Berlin. Die pummelige Schlächtermamsell aus Spandau ist mir viel lieber.“

„Pst. — Halt dein Maul. Vater Lizmann ist in Sicht.“

Langsamem Schrittes kommt der General aus dem Wald. Er ist allein und ist es doch nicht. Mit ihm geht Sorge und Weh, mit ihm gehen die vielen Toten. Ein Rest, der hoffnungslos in der Schützenlinie liegt, und ganz hinten ein paar schwache Kompanien, die seine 6000 Gefangenen bewachen, das ist seine Division. Vorhin hatte Wulffen ihm in offener Weise gesagt: „Erzellenz, die Leute wollen noch, aber sie können nicht mehr.“ Mit „sie können noch, sie müssen“ hatte er polternd geantwortet. Selbst war er nach vorn gegangen, wollte die Leute ermuntern, aber schwerfällig waren die Antworten gekommen. Wenn er nicht an den Augen die Stürmer von Bedon und Oleschow erkannt hätte, wahrhaftig, dann konnte man daran zweifeln, daß sie es waren. Ihr Verlangen war nicht groß, eine Nacht Ruhe, ein Kochgeschirr Essen, dann konnte das Drama weitergehen. Kein Vorgesetzter würde ihm darum Vorwürfe machen können, wenn er seinen Leuten eine Rast gönnen

würde. Mensch und Kamerad den Untergebenen zu sein, war jedem Offizier gelehrt worden.

Gut. Er wollte es sein.

Wo blieb aber der in Gora Zielona gefaßte Plan? Was würde aus ihm, aus Scheffer-Boyadel werden, wenn über Nacht Brzeziny im Rücken des Feindes nicht fiel. Nein, den eben gefaßten Entschluß mußte er aufgeben, er durfte ihn nicht mehr berühren. Was nutzte alle Menschlichkeit, wenn seine Division daran zugrunde ging, und wenn das Ansehen seines Volkes in der Welt darunter litt.

Hellauf loderte trotz Drangsal und Notstunde in der Brust des Mannes die gleißende Flamme der größeren Entscheidung, und sie hieß „Angriff — Drauf“.

In eiligen Schritten geht er zu seinem Stab. Die Angriffszeit war noch nicht festgesetzt, noch nicht befohlen.

„Wulffen.“

„Erzellenz?“

„Die Division stürmt um 6 Uhr 30 den Bahndamm.“

„Erzellenz, die Truppe kann nicht.“

„Geben Sie die Sturmstunde bekannt. Es bleibt bei dem Entschluß von Gora Zielona.“

Ein Gardist will an ihm vorüber zurückgehen.

„Wen suchst du?“

„Meinen Feldwebel, Erzellenz.“

„Den findest du vorn. Kehrt marsch!“

Ungeduldig geht der General weiter.

Über dem Wald in Richtung Borowo liegt ein roter Brandschein. Aus hoher Empore leuchtet flimmernd der erste Stern. Sein Licht sieht nicht nur den Schienenstrang im Galkower Wald, sondern es sieht viel mehr an diesem frühen Abend.

Bei Borowo verblutet unter dem Säbelgeschnitt russischer Dragoner und Kosaken die Dornhut der 49. Reserve-division. Wie eine reißende Meute stürzen sie in die Infanterielinie und Batteriestellungen, zermalmen, zerhauen alles, setzen zur neuen Attacke auf die Kolonnen ein und stechen auch den letzten Fahrer vom Wagenbock. Generalleutnant Waenker von Dankenschweil rafft die wenigen

Getreuen zum Gegenstoß zusammen, hemmt den grausigen Siegesritt, daß kein Reiter zurückkehrt. Doch als er nach dem Kampf auf der Dorfstraße zwischen Trümmern und Jammer steht, um das Übriggebliebene zu ordnen, da bricht der heldenhafte Mann tödlich getroffen zusammen.

Das Ende war da.

Wo in der Welt war die Not jemals so groß wie in dieser Schlacht!

In Hohensalza, im Hauptquartier Ost zu Posen und im Kaiserschloß zu Berlin konnte nur eine Nachricht den grauen, schwer lastenden Bann brechen — wenn sie die Rettung der Divisionen meldete.

Doch Lodz schwieg.

Bittere Enttäuschung um den verlorenen Sieg, bürdenschwere Sorge um den Ausgang des Feldzuges lastete im Gemüt der Führer. Sie wußten bereits aus den chiffrierten russischen Funkprüfchen, daß in Richtung Warschau Leerzüge über Leerzüge unterwegs waren, um die gefangenen Deutschen abzutransportieren, wußten, daß ihnen aber keine Armee, nicht ein Musketier helfend zur Verfügung stand, um den Großfürsten in die Knie zu zwingen.

Dieser Mann mit dem Riesenheer hat sein Vorhaben ausgeführt. Die deutsche Ostfront ist zerschellt. In einigen Stunden wird er den wartenden Kavalleriegenerälen den herrlichen Befehl übermitteln „Marsch auf Breslau“, und silberne Ehrentrompeten werden ihn wiederholen.

Eine kleine Sorge nur quält ihn. Rennenkampfs Armee kommt nicht schnell genug in das letzte Abriegeln hinein. Sollte der General Januschjewitsch recht behalten? Doch warum sich solche Gedanken machen, es wird auch ohne Rennenkampf möglich sein. Ihm, dem Feldherrn und Sieger, verdarb keiner den Festtag. Die Soldaten waren voller Jubel. Mit dem Kriegsgruß der Leibgarde an den Zaren „Ave Caesar, morituri te salutant“ hatte ihm vorhin ein Kosakenoberst gehuldigt. Die Zeit war da, wo Rußland sich so tief vor ihm dankend neigte, daß es seine Stiefel berührte. Mit der Konstantinopeler Frage war ihm die Regierung gekommen. „Die Angelegenheit wird in Berlin erledigt“, hatte er durch seinen Vertrauten antworten lassen.

In den Kathedralen zu Petersburg werden Dankmessen gelesen.

Die Verkäufer an den Türen sind nicht imstande, so viele geweihte Kerzen zu liefern, wie das Volk sie verlangt. Das ärmste Mütterlein, das kaum ein Kopftuch besitzt, drängt sich zwischen Edelleuten mit pelzverbrämten Mänteln, um auch die heilige Trone zu küssen, gibt mit zitternden Händen das letzte Kopfenstück für die Kerze, betet zu dem Allmächtigen, denn ihr Sohn ist auch im Krieg.

In der Kirche ist ein Lichterglanz wie an den seltensten Tagen. Vom Hochaltar strahlen das Gold und die Edelsteine wie eine Sonne, die am hohen Mittag steht. Eine Dankliturgie beginnt, sie ist endlos, doch mit Inbrunst und Demut verharrt in andächtigem Schweigen die Gemeinde.

Das Gebet für den Zaren und die Soldaten folgt. Gewaltige Akkorde der Orgel setzen ein; sie klingen wie Siegesfanfaren und reißen die Herzen empor, daß sich die Menschen in überwallender Freude umarmen und sich die Hände drücken.

Petersburg feiert.

In den Hauptstraßen schieben sich die Massen, wehen Fahnen, schreit die Jugend begeisterte Lieder. Ein Trupp deutscher Gefangener, die von überall her sein können, nur noch nicht von Lodz, zieht müde und mürbe auf dem Sahrtdamm dahin und wird dem Volk gezeigt. Durch wie viele Straßen mögen diese Menschen heute nachmittag schon gewandert sein.

Vor dem Marien-Theater werfen die großen Bogenlampen ihr grelles Licht auf die Rampe und die sauberlich vom Schnee gefegten Wege. Die Fürsten und der Adel, die Minister und die Kaufleute der Stadt wollen diesen Tag würdig beschließen.

Aus dem Orchester quillt die majestätische Melodie der russischen Nationalhymne von dem Fürstenkomponisten Lwow. Er hatte sie 1820 in Treue für sein Volk geschrieben, und darum war sie nicht vergessen worden. Ihre Töne sind schlicht und innig wie Heldenweihe, dann wieder brausend und mächtig wie Reußenstärke, um bald ganz einfach zu werden wie einsame Steppen in stiller Traurigkeit. Doch nur einige Takte lang. Das Spiel aller Instrumente setzt ein, die Pauken ertönen, in unermesslicher Höheit verklingt das Signale.

Tosender Beifall geht durch das Haus.

Draußen ist es still in den Straßen geworden. Die bittere Kälte hat das Volk trotz des jungen Abends in die Wohnungen und Gaststätten getrieben.

Wie ein silbernes Band glänzt das Eis der Nawa. An ihrem Ufer wacht der bronzene Reiter — seines Volkes genialer Gesetzgeber und wahrhaftiger Herrscher — Peter der Große.

\* \* \*

„Es ist nicht nötig, daß Du wiederkehrst, wohl aber, daß Du Deine Schuldigkeit tust.“

Am dunklen Bahndamm im Galkower Wald klirren leise Waffen. Gedämpfte Stimmen raunen von Ohr zu Ohr einen Befehl.

Der lodende Schrei eines Nachtvogels kommt aus hohen Wipfeln, hartsch raschelt der Wind im dürrn Ginsterkraut.

Unheimlich wird das Schweigen.

Den Russen packt dumpfe Angst, planlos beginnt er zu schießen. Die graue Linie antwortet ihm nicht.

Jetzt bricht der Mond hinter Wolfenkeken hervor, gießt sein Licht über die Stätte, daß der Schnee bläulich glänzt.

Im Schatten des Waldrandes gehen zwei Offiziere.

„Sind die Bataillonsfahnen in guter Bedeckung? Weiß der Verbindungsposten, daß unser Gefechtsstand in der ersten Linie ist?“

„Jawohl, Erzellenz. Ich gestatte mir, darauf aufmerksam zu machen, daß die Gefechtsleitung —.“

„Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sie meinen's gut mit mir. Doch hinten ist jeder Mann überflüssig.“

„Wenn Erzellenz ein Unglück trifft?“

„Dann übernehmen Sie mit Hauptmann von Kriegsheim sofort das Kommando und versuchen ohne Zaudern Brzeziny zu erreichen. — Und nun — seien Sie vernünftig, lieber Wulffen.“

Sie nähern sich den Stabsoffizieren. Der Kommandeur bleibt vor ihnen stehen.

„Kameraden, in die Schützenlinie!! Drüben“, seine Hand zeigt auf ein kaum erkennbares Haus „sehen wir uns wieder.“

Ungeſtüm, den Kopf zurückgeworfen, in der Linken den unvermeidlichen Krückſtock, in der Rechten den entblößten Degen, ſo ſchreitet der älteſte Soldat der Diviſion über die Lichtung. In den vom Helmrand beſchatteten Augen leuchtet es wie „Tambour ſchlag an“. Stoßweiſe geht der Atem, der im Bart zu Eis wird. Den Mann kümmert's nicht. Ruſſenfugeln umſchwirren ihn, er hört ſie nicht. Graue Geſtalten liegen vor ihm. Noch einige Schritte. Dann wirft er ſich zwiſchen ſie in den Schnee.

„Was ſeid ihr?“

„Pioniere!“

Der Soldat, der die Antwort gibt, blickt entgeiſtert auf den grauen Schnurrbart und die breiten roten Hoſenſtreifen des eben angekommenen Kameraden. Er ſieht und ſieht und will's nicht glauben. Doch es iſt wahr. Reſpektvoll verbessert er:

„1. Kompanie, Pionierbataillon 28, Etzellenz.“

Wie ein reißenber Wildbach jagt die Nachricht: „Unſer Litzmann ſtürmt mit“ durch die lange Front. Die Häupter heben ſich, freie Stirnen ſchauen offen zum Gegner. Bei jedem Mann, ob Gardiſt oder Bagagesoldat, Reiter oder Pionier mit Gewehr oder erbeutetem Koſakenkarabiner, ob Kompanieſchreiber oder Telefoniſt, bei allen kehrt die alte unbändige Angriffsluſt zurück. Was jezt vom jüngſten Soldat bis zum Generalleutnant angreifen will, ſind nicht mehr nach dem Reglement eingeteilte Soldaten — nein — das iſt das Volk.

„Kerls geht ran — ran—n—n!“

Drohend, beſchwörend iſt die Mahnung.

Der General wartet zähneknirſchend auf das Signal.

Verdammt langweilig müſſen die Sekundenzeiger freifen. Anno ſiebzig, wie er als Gardepionierleutnant die große Brücke bei Argenteuil ſprengte, mußte die Uhr ſchneller gegangen ſein. Das war nun 44 Jahre her. Seine Eltern hatte er damals beim Abſchied nicht mehr geſehen, aber ein Brief, von der Mutter geſchrieben, hatte ihn noch erreicht. Was drin ſtand? Worte der Pflicht an den Sohn — „Es iſt nicht nötig, daß Du — —.“

Von links Hörnergeſchmetter — Trommelwirbel — Hurra — Hurra — Hurra!

Terrumm tumm tumm. Terrumm tumm tumm.

Das Kaisergeschenk, der Ehrendegen wird hoch erhoben.

„Sp—r—u—n—g — auf, marsch, marsch!“

Ingewaltigen Sprüngen stürmt der General voraus und wird zum Gruppenführer. Russenfugeln zischen und schwirren. Was schert's!

Er brüllt den Kampfschrei.

Die Sturmreihe nimmt ihn auf.

Das Hurra der Garde tönt wie Freiheitsbrausen. Die Hörner und Trommeln gellen und poltern dazwischen. Unwiderstehlich ist diese Sturmmusik.

O herrliche, grausame Stunde.

Das Schienental ist erreicht.

Der General stürmt hinunter. Stolpert über die Gleise, läuft den Hang hinauf, gleitet aus, Glatteis hemmt den Schritt. Pioniere holen ihn ein, reißen ihn nach oben, hinein in die Russenstellung — sie ist leer.

Der letzte Moskowiter springt vor ihm auf, sein Degen will stechen, da ergibt sich der Mann.

Der Waldboden fracht von dem Lauf der Fliehenden.

„Kinder, nachstoßen. Holt sie euch mit dem Bajonett — spart Patronen.“

Sie tun es.

Im Waldesdunkel wird weiter gestritten. Die Kämpfer können sich nicht erkennen. Ein Griff —, ob Pelzmütze oder Helm. Wer am schnellsten ist, bringt den andern nach Walhall.

Der General verschmauft sich und horcht in den schwächer werdenden Kampfeslärm. Rufe nach Sanitätären und russische Schreie sind zu vernehmen.

Eine Gestalt nähert sich ihm, spricht ergriffen und glücklich „Exzellenz“.

„Wulffen“, die Hand klopft die Schulter des Hauptmanns „war das schön, habe ich eine Freude in mir!“

Von den Führern kommen die ersten Nachrichten, sie melden Durchbruch.

„Wulffen! Das Größere steht uns bevor. Lassen Sie uns beginnen. — Geben Sie Befehl, daß jegliches Schießen unterbleibt —

jegliches. Die Truppe hat als Sicherung einen dünnen Schützen-  
schleier auszustellen — Scheffer-Boyadel muß sofort Nachricht  
haben.“

Der General horcht.

„Sonderbar. Vorhin der Höllenspektakel und nun diese Stille.“

„Die Leute sind matt, Erzellenz.“

„Soll der Teufel diesen Zustand holen. Lassen Sie uns dort drü-  
ben in das Haus gehen.“

Die engen Räume, in denen einst ein Bahnwärter wohnte,  
sind von russischen Verwundeten überfüllt. Ihre Gesichter starren  
entsetzt auf die eintretenden Deutschen. Man läßt sie ungestört.

Im Nebenbau, einem engen, verschmutzten Hühnerstall, sam-  
melt sich der Stab. Der General holt aus der Rocktasche einen Licht-  
stumpf. Unstet fladert der Schein in der Zugluft.

Die Offiziere schauen auf ihren Kommandeur. Er beginnt zu  
reden. Was er spricht, ist die unumstößliche Folgerung, die dieser  
Sieg will — Weitermarsch.

Der große kantige Kopf wirkt im Spiel der Kerze noch gewaltiger.  
Die Augen leuchten fanatisch.

„Sehen Sie, Kameraden, hier liegt Brzeziny — ein Marsch von  
drei bis vier Stunden, das muß heute doch noch geschafft werden  
können.“

Jeder weiß, wo die Stadt liegt — gewiß, es ist für die Infanterie  
eine kurze Wegstrecke. Doch ein großes Aber ist dabei, denn der In-  
fanterist besteht nur noch aus der Uniform, das Innere ist zu-  
sammengebrochen.

Das Aber steht plötzlich leibhaftig in Gestalt eines Ordonnanz-  
offiziers zwischen Tür und Angel. Hauptmann von Wulffen geht  
zu ihm.

Der General läßt sich in seinem Vortrag nicht unterbrechen.  
Doch jetzt wendet er den Kopf zur Tür: — „bittet inständigst um  
Ruhe für das Regiment“, hatte jener gesagt.

„Es gibt keine Ruhe — es geht weiter. Bestellen Sie das Ihrem  
Kommandeur.“

„Verzeihung, Erzellenz. Die Leute schlafen wie Tote auf nacktem  
Boden bei 20 Grad Kälte.“



„Das weiß ich. Doch es bleibt bei meinen Anordnungen.“

„Zu Befehl, Czjellenz.“ Ein trauriger Unterton ist in der Stimme des Offiziers.

„Wulffen, schreiben Sie: Weitermarsch nach Brzeziny. Nach Erstürmung der Stadt Befehlsempfang am Markt, im alten Divisionsstabsquartier vom 18. November.“

„Wie spät ist es?“

„7 Uhr 25, Czjellenz“, antwortet Leutnant von Diebahn und sieht in das Gesicht seines Kameraden, Oberleutnant von Wedel. Sie glauben an den Kommandeur, sie würden die ganze Nacht Ordonnanzritte machen, doch daß die Infanterie noch Brzeziny stürmen wird, erscheint ihnen undenkbar.

Wulffen schreibt die Meldung für General von Scheffer-Boyadel. Dragoner sollen sie überbringen. Nie erreichten sie ihr Ziel. Wo und wie diese Reiterherzen aufgehört haben zu schlagen, weiß vielleicht ein dunkles Buschwerk, sonst aber niemand.

Die Enge treibt den General nach draußen. Es muß frei und weit um ihn sein. Auf der Landstraße stehen die Posten der Stabswache, es sind die letzten Radfahrer.

Oberleutnant von Teschen vom 5. Garde-Regiment zu Fuß trifft ein. Er meldet, daß das Regiment weit über den Bahndamm bis zum Dorf Galkow-West durchgestoßen sei. Der Führer bäte um einige Stunden Ruhe für seine Truppe, sie sei am Ende ihrer Kraft.

„Was Ruhe? Ich kann Major Reinhard's Bitte nicht erfüllen.“

Dem Alten schmerzt das Herz. Wenn erst Reinhard bittet, muß es sehr, sehr schlecht stehen. Doch er kann keine andere Antwort geben.

„Es muß weitermarschiert werden. Wulffen, reiten Sie mit Herrn von Teschen. Erklären Sie Major Reinhard mein Vorhaben und berichten Sie ihm ausführlich über den Stand der Dinge.“

Vier Schüsse fallen ganz nahe an der Straße.

„Zum Donnerwetter! Das Schießen ist doch verboten. Was ist denn dort los?“

Die Posten bringen einen Kosaken.

„Mühtet ihr wegen diesem einen Kerl soviel Lärm machen?“

„Czjellenz, es war eine Patrouille. Dieser Kosak ist aus dem Sattel gezogen.“

Oberleutnant von Krane hat den Zwischenfall untersucht und tritt heran.

„Uns kann keiner verraten. Die anderen Reiter liegen mit ihren Pferden tot auf der Straße.“

„Wer hat so vortrefflich geschossen?“

„Ein Unteroffizier Alfenings, Erzellenz.“

„Bringt diesen“, er zeigt auf den Kosaken, „sofort dem Dolmetscher“.

„Wulffen, ich befehle Reinhard, während des Marsches mit seinem Regiment die Vorhut zu übernehmen. Und nun reiten Sie mit Gott, meine Herren. — Im übrigen folge ich Ihnen gleich.“

Der General geht auf und ab. Die furchtbare Kälte ist ihm bis in das Mark gedrungen. Die Beine sind ihm erstarrt. Seine Hände spürt er nicht mehr, jegliches Gefühl ist daraus gewichen. Er schlägt sich die Arme um den Leib. Einen Augenblick lang fühlt er das warme Blut pulsen, doch dann ist es gleich wieder vorbei. Er redet nicht von der Kälte, nicht von sich, und wenn er doch die Lippen öffnet, dann formen sie nur das „Muß“ und noch einmal das „Muß“. Es ist schon längst mehr wie ein Parolewort, mehr wie ein Befehl.

Die Kompanieführer lassen antreten. Langsam finden sich die Leute ein. Gruppenführer suchen in Katen, im Bahnwärterhaus, und im Gestrüpp die Fehlenden, die totenähnlich schlafen und nicht eher wach werden, bis der Suchende im Dunkeln über sie fällt.

Es gelingt nicht, die Truppe vollzählig zusammenzubekommen. Gruppen, ja Kompanien fehlen, die irgendwo im Nachtdunkel lagern. Es ist nicht möglich, daß die Hörner zum Sammeln blasen, da größte Lautlosigkeit befohlen ist.

Endlich beginnt der Abmarsch.

Der General reitet auf der Straße nach Galkow-West voraus. In einer ärmlichen Hütte trifft er Major Reinhard und Hauptmann von Wulffen.

„Herr Major, sind Sie unterrichtet?“

„Jawohl. Ich bin zu allem bereit; aber für mein Regiment bitte ich noch um einige Stunden Ruhe, Erzellenz.“

„Es geht nicht, Reinhard, es geht nicht. Wenn ich über Nacht nicht Brzeziny einnehme, verbluten wir hier morgen im Bajonettkampf. — Denken Sie an die verzweifelte Lage des XXV. Reservekorps, denken Sie an mich, was soll ich Seiner Majestät melden, wenn ich ohne seine Infanterie heimkehre.“

Stumm schauen sich die Männer in die Augen.

„Reinhard, ich weiß, daß Ihr Regiment Wardzyn hinter sich hat. Ich weiß, daß es sehr viel geleistet hat, doch es darf keine Rast geben, es muß weitergehen. Sprechen Sie mit Ihren Leuten — versuchen Sie es.“ Bittend ist die Stimme geworden: „Reinhard!“

„Bitte, Erzellenz?“

„Ich übernehme die Spitze und — marschiere zu Fuß.“  
Ein gottgewolltes Wort war gesprochen.

Stille.

„Erzellenz! Mein Regiment tritt an!“

„Ich dank' Ihnen, Reinhard.“ — — —

\*

Die Erde schläft unter dem schwarzen Mantel der Nacht, es schlafen die Heere. Nur am Ostrand des Galkower Waldes bewegt sich lautlos die Masse der 3. Garde-Division vorwärts. Es klirrt kein Stahl, es klappert kein Trinkbecher, es spricht kein Mund. Jeder Schritt bringt sie näher an die Tat heran, die die Freiheit haben will. Sie schöpfen die letzte Kraft aus ihren ausgemergelten Leibern, denn vor ihnen marschiert ihr „Vater Litzmann“, ihr Kommandeur. Ihm allein gilt diese Gefolgschaft, ihm glauben sie, ihm vertrauen sie. Sein Wille wird ein gutes Ende zwingen.

Sturzaeker wird zum Hindernis. Die Süße heben sich kaum so hoch, um über die scharfkantigen, gefrorenen Schollen zu schreiten. Körper stolpern, erheben sich, andere brechen zusammen. Taumelnd geht es weiter, immer weiter. Hier fällt ein Grenadier, sein Kamerad reißt ihn hoch, trägt sein Gewehr. Der Zusammengebrochene mahlt mit den Zähnen, kann nicht mehr, aber er muß. Denn vorn an der Spitze marschiert ein viel älterer als er.

Um Mitternacht taucht in der Schneelandschaft ein Dorf auf — Galkowek. Füsiliere und Grenadiere umstellen es, andere stürmen hinein und holen schlafende Sibirier heraus, daß ihnen hören und

Sehen vergeht. Deutsche Gefangene, die dort verwundet liegen, werden wieder frei. Sie haben es gut gehabt, denn die Bewohner des Ortes sind deutsche Kolonisten und reden, obwohl die alten Geschlechter längst zu Staub geworden sind, immer noch die Muttersprache.

Auf dem Krüdstoß gestützt nimmt der General die Meldung, die er als ein gutes Omen deutet, entgegen.

Eine längere Verzögerung will entstehen. „Weiter“ befiehlt er hart, und sein Stoß gibt die Richtung an.

Der Wald, der bisher Wegweiser war, bleibt hinter ihnen. Weites Land, flache, kahle Höhen werden durch die Helle des Schnees, vom Glanz der Himmelslichter sichtbar. Doch keine Leuchte, von friedlicher Menschenhand angezündet, kein Dorf, kein Busch kündigt das neue Ziel an, und da wird der Polarstern zu einem neuen Wegweiser.

Der General führt wieder. Voll Grimm fegt der Wind mit 20 Grad Kälte über den Schnee, peitscht den Soldaten die Eiskristalle ins Gesicht, zerrt und reißt an den Uniformen, dringt bis ins Blut und will die Kolonne an ihrem Vorhaben hindern. Doch die läßt sich wohl biegen, marschiert auch frumm gebückt, aber brechen läßt sie sich nicht.

Unaufhaltsam ist der Schritt des Generals. Er merkt am Laut, daß jetzt Hauptmann von Wulffen links, Hauptmann von Kriegsheim rechts von ihm gehen. Nun muß noch ein anderer bei ihm sein, der Schritt ist so leicht, das kann von Krane sein. Häufig ist keiner neben ihm, dann weiß er, daß er zu schnell gegangen ist. Der Boden senkt sich. Ein Bachlauf muß kommen. Verhaltend und fühlend wird der Schritt. Der Fuß tritt auf hohles Eis. Die Schollen poltern. Einige Schritte, er ist drüben auf der anderen Seite. Die Stiefelspitze bohrt sich in einen Grasbüschel — der General fällt, ist gleich wieder hoch. Weiter — weiter. — Immer ist der Blick geradeaus in die Dunkelheit gerichtet. Der Wind preßt Tränen aus den Augen, sie frieren zu Perlen auf den Wangen. Der Bart, die Augenbrauen sind Eis. Das Gesicht ist Eis — alles in dieser Nacht ist Eis. Es geht feuchend bergan. Der Krüdstoß hilft. Das Leder der Reithose scheuert, der Kragen scheuert, der Hals muß schon wund sein. Er

fragt sich, warum ein General im Krieg keinen einfachen Soldatenrock ohne hohen Kragen tragen darf. Sturzaeder kommt. Der Wiesengrund scheint hinter ihnen zu liegen. Beinahe wäre er wieder gestolpert. Mühsamer wird das Gehen. So hungrig und durstig ist der Leib, und die Augenlider brennen vom vielen Sehen, vom wenigen Schlaf.

Der General sucht den Polarstern, er sieht ihn doppelt, er sieht alle Sterne doppelt. Nun beginnen sie einen wirren Reigen zu tanzen, und das Himmelsgewölbe dreht sich dazu. Er weiß, was das gaukelnde Narrenspiel bedeutet. Aus seiner Seele quillt es „Herrgott, laß mich nicht schwach werden! Herrgott! Hilf!“

Karg ist der General im Alltag mit dem Wort des Ewigen gewesen. Nie sprach er auf dem Markte des Lebens davon, und tut es heute nacht auch nicht laut.

Die Kieferknochen pressen sich aufeinander. Die Hand fährt übers Gesicht, reibt die Ohren, daß sie brennen.

Es wird wieder besser.

Jetzt blinzt dort oben, ganz fern und hoch, der schöne Stern. Der Glanz ist tief und klar wie der edelste Edelstein.

„Wulffen!“

Der Hauptmann hört es nicht.

Der General stößt ihn an.

Russisches Gewehrfeuer zerreißt die schweigende Schneenacht. Sofort wirft sich alles befehlsgemäß lautlos auf die Erde. Als einziger steht der General zwischen den Liegenden. Neben ihm fauert irgend etwas, was er nicht erkennen kann.

„Ist denn hier plötzlich ein Hund?“

„Nee, man bloß 'n 5. Jardejrenadier!“

„Was machst du denn hier?“

„Bin verwundet, Erzellenz.“

Obwohl schon bei den ersten Schüssen verletzt, führte der tapfere Mann noch den Befehl des Hinwerfens ohne einen Schmerzensruf aus. Wieder schwirren Kugeln über der Kolonne. Eine Stimme kommt unverständlich von weit her, — es muß der russische Postenanruf sein. Die Antwort bleibt aus. Um beim Feind das Mißtrauen ganz zu beseitigen, wartet der General einige Minuten mit dem

Weitermarsch. Angespannt horcht er und vernimmt — Schnarchtöne. Seine Kerle sind eingeschlafen.

Die Unterführer haben nun ihre Not mit den Leuten. Sprechen ist verboten. Püffe und Stöße müssen helfen, die Schlafenden zu wecken.

Es geht wieder vorwärts.

Die Ordnung in den Gruppen ist zerrissen. Hier gehen fünf Mann zusammen, dort drei oder zwei. Lang auseinandergezogen marschiert die Truppe. Die letzte Hoffnung in der Brust schwindet in dieser grausamen Winternacht mit dem schier endlosen Ziel immer mehr. Die Stürze mehren sich. Das Aufstehen wird schwieriger. Die ganz Zähnen scharren sich Schnee zusammen, essen ihn. Ein Offiziersbursche bricht zusammen.

„Herr Leutnant, ich kann nicht mehr.“

„Friedrich, du mußt.“

Der Offizier reißt dem Mann den Rock auf, lockert die Halsbinde, reibt das Gesicht.

„Herr Leutnant. Einmal liegen bleiben dürfen, nur einmal schlafen.“

„Denk doch an den General.“

Wie ein Trunkener richtet sich der Bursche auf und torfelt wieder mit.

Der Fünfundsechzigjährige an der Spitze zieht alle unwiderstehlich hinter sich her. Ihr Kommandeur ist er, aber mehr als ein Mensch muß er sein, er muß mit dem Geist von Höhenfriedberg im Bunde stehen.

„Wulffen, wir müssen doch bald dort sein.“

„Auch meine Ansicht, Exzellenz.“

„Was sagen Sie?“

Der Hauptmann wiederholt.

„So. Sie meinen dasselbe! hm.“

„Kommt noch alles mit?“

„Jawohl.“

Schweigen.

Der General schaut zu dem Wegweiser empor. Fehlgegangen können sie nicht sein. Es ist immer noch die gleiche Richtung.

Die Spitzengruppe verhält. Der Führer meldet, daß sie auf das

Grabkreuz von Hauptmann Seeler gestoßen seien. Malczew ist erreicht. Noch als Toter hilft der Hauptmann seinen Kameraden.

„Wann war das, als Seeler fiel?“

„Vor sechs Tagen, Exzellenz.“

Der General sinnt. Das sollte erst sechs Tage her sein? Ihm ist zumute, als wären Wochen vergangen.

„Weiter,“ befiehlt er.

Der Krüdstock stößt in den Boden.

„Noch eine halbe Stunde, dann haben wir's geschafft“, spricht der General. Einer sagt dem anderen das Wort. Schnell eilt es durch die müden Reihen, macht die Rücken gerader und läßt die Köpfe steifnackiger werden. Einheitlicher formiert sich die Truppe.

Zwanzig Minuten sind wieder vergangen. Noch lautloser und in atemloser Spannung ist die letzte Wegstrecke zurückgelegt. Das Gelände steigt an. Die Höhe kommt näher. Der General wird eiliger im Schritt, er braucht nicht mehr den Krüdstock, er merkt nicht Kälte noch Wind, er vergißt die Qual der Nacht. — Er denkt nur an das Ziel — er will es sehen — er läuft — steht auf der Höhentuppe — Brzeziny.

Im tiefsten Schlaf liegt die Stadt in der Mulde. Russische Hochetappe, hinter der Front vermeint sie zu sein und ahnt nicht, daß auf den westlichen Höhen eine stählerne Löwenpranke zum Schlage ausholen will.

Einige Fenster sind erleuchtet. Ein einzelnes Licht bewegt sich vor der Stadt. Es kann ein Russe mit einer Stallaterne sein.

Der General gibt die letzten Instruktionen an die versammelten Führer. Die Sprache ist kaum zu verstehen. „Nicht schießen — nur Bajonett —, rücksichtslos — ganze Arbeit“ ist der Befehl.

Die Offiziere gehen an ihre Plätze.

„Gewehrslösser in die rechte Hosentasche — weiterjagen.“ Die Schloßhalter knacken. Starre Hände arbeiten umständlich. Im Flüsterton wird der nächste Befehl gesprochen. Einige Augenblicke später sitzt oben an der Gewehrmündung der breite Stahl.

Die dritte Morgenstunde ist vorüber.

Eine dichte Schützenlinie, Mann neben Mann, nähert sich stumm und schnell dem westlichen Stadtteil.

Sorglos geht der Posten der russischen Außenwache seine Runde. Hin und wieder bleibt er stehen, weil seine Ohren eilige Schritte hören, doch er sieht nichts, und ist zu sorglos, sich darüber besondere Gedanken zu machen. Einige Sekunden später hört er keine Schritte mehr, sein Herz steht still. Ein preußisches Bajonett ist ihm zwischen die Rippen gestoßen, und seinen Kameraden in der Wachtstube ist es nicht anders ergangen.

Kommisßtiefel poltern mit schwerem Lauf über das Straßenpflaster. Russische Soldaten werden in den Quartieren wach, sie stoßen Alarmrufe aus, greifen zu den Gewehren und schießen blindlings aus den Fenstern. Ein russisches Trompetensignal, welches jäh abbricht, tönt durch die Gassen. Der Lärm alarmiert die ganze Stadt. Schlaftrunken, völlig überrascht, wollen sich hier und dort gegnerische Truppen sammeln. Die Grenadiere und Süssiliere stechen dazwischen, was nicht sofort die Hände hochhebt, wird niedergemetzelt. Haustüren splintern und Fensterglas klirrt, auf dunklen Fluren ist Nahkampf. Um einen Keller, der vollgepfropft mit Sibiriern ist, wird erbittert gerungen. Der Markt ist erreicht. Der Trotz des russischen Generals Wassiljew will fliehen, doch die Straßen sind versperrt. Die Wagen rasen im Kreis auf dem Platz herum, doch sie können nicht mehr entkommen. Die Fahrer haben die Hoffnung auf Flucht aufgegeben. Die Kriegskasse mitsamt dem Stabsgepäck wird Beute der Stürmer. Aus den Häusern wird geschossen. Bajonette und Kolben leisten befehlsgemäß „ganze Arbeit“. Major Reinhard stürmt die Apotheke. Oberleutnant Hinke fällt. Kosatenoffiziere werden aus den Pferdesätteln gerissen, aus den Betten geholt und rücksichtslos niedergemacht, sobald sie Miene machen, sich zu wehren.

Oberleutnant von Krane stellt dem General seine neueste Bekanntschaft vor, einen russischen Generalstabsmajor und zwei Hauptleute. Von überall wird reiche Beute gemeldet, und die Zahl der Gefangenen wird immer größer.

Es ist 4 Uhr. Der General betritt sein altes Quartier in der Apotheke. Trotz der dunklen Nacht ist es in seinem Innern lichter Tag, denn er denkt an den Abend des Totensonntags in Wisfitno.

Der Hauptmann meldet sich bei ihm.



„Wulffen. Ich werde sofort die Meldung an das XXV. Reserve-Armee-korps schreiben. Benachrichtigen Sie bitte Graf Schweinitz — Major Reinhard bestimme ich zum Ortskommandanten von Brzeziny. Die Truppen sollen in geschlossenen Formationen ruhen, damit die Führer sie jederzeit in der Hand haben. Die Einzelheiten besprechen Sie bitte mit Reinhard.“

„Zu Befehl, Erzellenz.“

Der General nimmt bedächtig den Helm ab, sieht auf die schmutzige Hose und die unsaubereren Stiefel hinab, blickt auf das unordentliche Bett, — geht hin — faßt es an, es ist noch warm vom Gegner, der hier schlief. Er tritt zurück. Sein Gesicht sieht ihn aus einem Spiegel an. Er wendet den Blick davon. — So mag er sich nicht sehen.

„Haben Sie noch etwas Besonderes, lieber Wulffen?“

„Erzellenz sollten einige Stunden schlafen. Der Tag wird noch wieder lang werden.“

Nachdenklich sieht der General seinen treuen Hauptmann an.

„Gut. Ich werde schlafen.“

„Danke, Erzellenz.“

Der Generalstabsoffizier verläßt das Zimmer und beginnt mit seiner Arbeit.

Durch das Haus klingt der Ruf: „Radfahrer zum Divisionsstab.“ Gleich darauf meldet sich der Patrouillenführer.

„Unteroffizier Alkenings von der Radfahrerabteilung zur Stelle.“

Der Hauptmann mustert den Mann vom Lehr-Regiment, und sieht in ein Paar graublaue Scharfschützenaugen.

„Der Befehl, den Sie auszuführen haben, ist schwer. Sie sollen zum XXV. Korps.“

„Jawohl, Herr Hauptmann.“

In der Stimme des Unteroffiziers liegt etwas, was den Offizier aufhören läßt.

„Haben Sie mir etwas mitzuteilen?“

„Ich habe Hunger. Drei Nächte Patrouillenfahrten liegen hinter mir, und solange habe ich nichts mehr zu essen gehabt.“

„Alfenings, es tut mir leid. Wir haben kein Stückchen Brot. Aber der Apotheker ist schon beauftragt, Tee für Sie zu bereiten. Im übrigen bitten Sie den Stab des XXV. Korps, in meinem Auftrage, um Verpflegung. Sie können sich auch dort ausruhen. Ihre Rückkehr ist nicht eilig.“

Der Hauptmann nimmt vom Tisch einen Brief.

„Hier ist die Meldung. Sie ist eilig und wichtig. Zu Ihrer Sicherheit nehmen Sie sechs Radfahrer mit. Lassen Sie sich in keine Gefechte ein, und versuchen Sie auf schnellstem Wege Chrusty-Stare zu erreichen. Dort vermute ich noch immer den Korpsstab.“

„Zu Befehl, Herr Hauptmann.“

Der Unteroffizier bespricht noch mit Oberleutnant von Wedel an Hand der Karte den einzuschlagenden Weg, unterrichtet seine Leute, läßt die Gewehre und Fahrräder nachsehen und begibt sich mit seinen Begleitern in den oberen Stock der Apotheke, um Tee zu trinken. Das Zimmer ist sehr warm. Die Leute schlafen sofort ein, nur Alfenings bleibt wach. Der Tee kommt nicht, er ist immer noch nicht fertig. Der deutschsprechende Apotheker unterhält sich mit dem Unteroffizier. Er will die Abfahrt der Patrouille verzögern. Durch irgend etwas muß er von ihrer Aufgabe erfahren haben und hilft nun heimlich seinen Landsleuten. Alfenings schöpft Verdacht. Er wird so unhöflich und energisch, daß der Tee auf einmal fertig ist. Heiß stürzen ihn die Leute hinunter — den Rest gießen sie in die Feldflaschen.

Plötzlich gellen Alarmsignale durch die Stadt. Gewehrfeuer knattert. Der Russe greift an.

Der Unteroffizier rennt die Treppe hinunter, seine Leute folgen.

Der nächtliche Kampf entbrennt nach kaum einer Stunde Ruhe aufs neue.

Der Hauptmann weckt den General, er zerrt ihn am Arm. Der General fährt hoch, setzt den Helm auf und ist fertig. Das Fensterglas zerspringt, in die Stubendecke bohren sich zwei russische Gewehrfugeln.

Im Hausflur steht Major Reinhard und berichtet: „Feind hat von Süden und Südosten angegriffen, und ist in die Stadt eingedrungen. Ich habe ihn wieder hinausgeworfen.“

„Die Stadt muß fest in unserer Hand bleiben; ebenso müssen die Höhen von Swienta-Anna in unseren Besitz kommen.“

Der unverwüßliche Major stürmt mit seinen Soldaten in die nach Süden gehenden Straßen. In unverminderter Heftigkeit siedet und brodelt der Kampf.

Alkenings steht auf dem Marktplatz und überlegt. Durch jene Straßen, wo die Hölle los ist, führt sein Weg. Kurz entschlossen ruft er der Patrouille zu „Mir folgen“, schwingt sich auf sein Fahrrad und fährt entgegengesetzt nach Norden aus der Stadt. Er tritt die Pedale, daß der Wind in den Speichen singt. Der Umweg muß eingeholt werden. Über Brzeziny stehen schwarze Rauchwolken. Die Pioniere haben den Russen mit Feuer aus der Stadt getrieben. Über schmale Fußsteige, hartgefrorene Wiesen geht die Fahrt. Bald sieht er russische Infanterie, dann wieder Kosaken, und der lange gefährliche Weg beginnt doch erst. Er kümmert sich nicht um den Gegner und denkt nur an seinen Befehl. Wittowice ist in Sicht. Das Dorf ist voller Russen, er schlägt die Richtung nach Malczew ein. Kurz vor diesem Dorf trifft er einen deutschen Kolonisten, dieser erzählt ihm, daß im Dorf eine starke feindliche Kavalleriepatrouille beim Frühstück sei. Westlich im Walde sei eine größere Kavalleriemasse. „Die Luft wird verdammt dick“ denkt Alkenings. Ein Ausweichen ist unmöglich, er muß durch Malczew. Er reißt die Meldung auf, prägt sich den Inhalt ein. „Eisenbahndamm im zugewiesenen Raum 6 Uhr 45 abends im Sturm genommen. Galkow vom Feinde geräumt. In Galkow 80 Russen gefangen. Die Division hat mit Hauptkräften 4 Uhr vormittags sehr erschöpft Brzeziny erreicht und genommen. Oberleutnant Hinze im Häuserkampf gefallen. Bitte dringend, der Division heute weitere Marschleistung zu ersparen. Litzmann.“

Zerknittert steckt er das Schriftstück in die rechte Hosentasche. Den in Abständen hinter ihm wartenden Kameraden gibt er ein Zeichen. Sie kommen näher. Er spricht nicht von der Gefahr, sondern nur von der Möglichkeit, daß in dem Ort Russen sein könnten, und endet mit den Worten: „wenn ich falle, nimmst du die Meldung aus der Hosentasche, werdet ihr eingeschlossen oder niedergemacht, so hat der Letzte die Meldung zu verschlucken.“

Der Unteroffizier fährt an, seine Begleiter folgen. Im aller-  
schnellsten Tempo rasen sie durch das Dorf. Viele Lanzen stehen  
an einer Scheune, Russen sehen über einen Bretterzaun — Alfe-  
nings fährt und fährt, und hinter ihm folgen in demselben Tempo  
seine Leute — er glaubt schon die Flintenkugeln zu hören, doch es  
bleibt ruhig.

Inzwischen ist es Tag geworden. Die weite Schneelandschaft  
glitzert und glänzt in der Frühsonne. Der Patrouille ist das viele  
Licht unbequem, sie konnte so leichter gesehen werden. Darum  
fährt Alfenings auf der Waldstraße, die nach Galkow führt, weiter.  
Als er sich einmal umsieht, ist nur noch Gefreiter Müller hinter  
ihm, alle anderen fehlen, sind verloren gegangen. Rücksichtslos  
fahren die beiden weiter. Eine zusammengeschossene deutsche Feld-  
küche versperrt ihnen den Weg, schnell wird sie untersucht, einige  
Stücker Zucker werden gefunden und redlich geteilt.

Das erste Haus von Galkow kommt in Sicht. Auf der Dorfstraße  
stehen in langen Reihen Gewehrpyramiden. Die Sonne flimmert.  
Endlich, deutsche Truppen, denkt Alfenings. Auf 150 Meter ist er  
heran, da merkt er, daß es Russen sind. Sie sehen ihn, winken ihm  
zu, er winkt kaltblütig wieder. Blißschnelles Überlegen zwingt ihn  
harmlos zu tun und nicht zu laufen, sonst werden sie argwöhnisch.  
Langsam, fast würdevoll geht er, sein Rad führend, rechts hinter  
einen Baum und entkommt. Sein Begleiter folgt ihm in weitem  
Abstand als ein treuer Schatten und befolgt jedes Zeichen, jede Be-  
wegung. Auf einem Feldweg will Alfenings nach „zu Galkow“  
weiter, da sieht er im Südosten eine andere Russenabteilung  
Schützengräben ausheben. Zu gleicher Zeit pfeift ihm eine Gewehr-  
salve um die Ohren, seine „Freunde“ aus Galkow schießen. Lang-  
sam, mit imponierender Ruhe geht der Unteroffizier in den Wald  
zurück, sie sollen ihn für einen Versprengten und nicht für einen  
wichtigen Melder halten. Wieder glückt dem Mann das Wagnis.  
Nun geht er mit seinem Kameraden tief in den Wald hinein und  
kommt an den Bahndamm von gestern abend. Dort liegen tote  
Freunde und Feinde durcheinander, zwischen ihnen Waffen aller  
möglichen Arten. Er geht weiter zum Bahnwärterhäuschen, ist  
nur noch 30 Meter von demselben entfernt, da geht die Tür auf

und heraus tritt ein Russe. Beide nehmen blitzartig Deckung. Der Russe hat kein Gewehr, er muß ein postenfreier Mann sein. Ruhig, von einem Baum zum andern geht Alfenings zurück, schlägt im Walde einen Haken, umgeht das Gebäude und läuft weiter westlich mit seinem Rad über die Eisenbahnschienen. Im großen Galkower Wald setzt ein wildes Jagen ein. Beide Menschen fühlen, daß alles von ihnen abhängt, und daß sie ihr Ziel erreichen müssen. Alfenings erschrickt, flüht vom Rad und nimmt Deckung. Ein Russe, das Gewehr im Anschlag, lehnt an einem Baumstamm und schießt — nicht. Der Unteroffizier lugt hinter Deckung auf den Gegner und sieht, daß es ein eingefrorener toter Körper ist. Auf einer schmalen Waldschneise geht es weiter. Die Taschenuhr und die Übersichtskarte dienen zur Orientierung. Trotz der grimmigen Kälte sind Alfenings und Müller wie in Schweiß gebadet. Gefühlos und starr liegen die Hände um die Lenkstangen. Der Wald lichtet sich.

In weiter Ferne ragt der schlanke, spitze Kirchturm von Karpin. Am Waldrand steigen sie von den Rädern. Vor ihnen, auf der Höhe von Borowo, liegen deutsche Schützen und haben die Gewehre schußbereit auf den Waldrand gerichtet. Alfenings und Müller setzen ihre Helme auf die Karabiner und winken. Allmählich kommt das Erkennen. Ein Trainoffizier, der hier mit Fahrern und leichtverwundeten Infanteristen die Stellung hält, ist der erste, der die beiden Patrouillenfahrer am Kesselrand des eingeschlossenen Armeekorps begrüßt. Dankbar und glücklich, alle Gefahren durch ein gütiges Geschick überstanden zu haben, fahren sie auf dem geradesten Wege dem Ziele zu.

\*

Auf der Dorfstraße zu Chrusty-Stare steht inmitten seiner Offiziere der Kommandierende General, Freiherr von Scheffer-Boyadel. Seit zwei Tagen hat der Freiherr eine Hiobsbotschaft nach der anderen erhalten, und von Stunde zu Stunde werden sie inhaltschwerer.

Seit den frühen Morgenstunden kämpft die 49. Reserve-Division unter Generalleutnant von Thiesenhausen in ungebrochenem Mut um die Höhe 229 und den davor liegenden Bahndamm. Die zurückgebliebenen Batterien der 5. und 6. Garde-Feld-Artillerie und die

Infanteriebedeckung unter Graf Schweiniß wetteifern mit ihren Kameraden vom XXV. Korps. Der Angriff kommt aber nicht vorwärts. Russische Geschützschlünde speien aus allen Richtungen ihr Eisen in die abgekämpften deutschen Truppen. Ihre Vernichtung steht bevor. Reiterstandarten werden zerlegt, das seidene Tuch wird unter feldgrauen Röcken verborgen.

Um 6 Uhr 45 heute morgen hatte der Freiherr durch Funkspruch um schnelle Hilfe gebeten. Aber wann konnte sie kommen? Schwere Sorge lastet auf dem Kommandierenden General. Den Kommandeur seines Kavalleriekorps, Generalleutnant von Richtshofen, hat er schon von der Notwendigkeit eines Vorstoßes unterrichtet. Was die eventuelle Ausführung dieses Befehls bedeutete, wußte jeder Mann, der in der Schwadron ritt.

Still sind die Offiziere. Sie ahnen das Schicksal des heutigen Tages.

Es ist 10 Uhr 30.

„Wo ist der Kommandierende Herr General?“

Ein Unteroffizier stellt die Frage.

Der Freiherr hebt den Kopf. Leise spricht er „Ja, hier bitte.“

Die Absätze schlagen zusammen. Allenings Körper ist unbeweglich.

„Meldung von der 3. Garde-Division, Erzellenz Lihmann.“

Die Köpfe der Offiziere fliegen ruckartig hoch. Der Freiherr schaut den Mann mit großen, erstaunten Augen scharf an.

„Wo kommen Sie her?“

Mit Nachdruck und schärferer Stimme wird wiederholt:

„Meldung von der 3. Garde-Division, von Erzellenz Lihmann.“

„Was? Von der verschollenen Garde-Division kommen Sie? Ist die nicht in Gefangenschaft? Wo steckt denn die, und wo Erzellenz Lihmann?“

„Erzellenz, die 3. Garde-Division ist gestern abend vom Eisenbahndamm bei Galkow, der vorher im Sturm unter persönlicher Führung von Erzellenz Lihmann genommen wurde, sofort in nördlicher Richtung nach Brzeziny aufgebrochen, ist heute morgen um vier Uhr dort angelangt, hat die Stadt genommen, und Erzellenz Lihmann befindet sich dort wohlbehalten.“

„Brzeziny? — und von dort wollen Sie hierhergekommen sein?“

In höchster Spannung hören die Offiziere die Worte.

Allenings ist unsicher geworden, ob er den polnischen Namen der Stadt richtig ausgesprochen hat, nimmt seine Karte und zeigt auf den Ort.

„Erzellenz, ich habe auch noch die schriftliche Meldung.“

„Wo haben Sie sie denn?“

„In meiner rechten Hosentasche. Der Russe sollte sie bei einem Überfall nicht finden.“

Allenings will das Schriftstück hervorholen, aber sein Arm ist von der Kälte und vom Radfahren starr und steif geworden.

Major von Massow zieht die Meldung aus der Tasche des Mannes und geht mit dem Freiherrn etwas zurück, um sie zu lesen. Ein unsagbar glückliches Aufleuchten geht über sein Gesicht.

Tief bewegt dankt er den beiden tapferen Meldern.

In einem nahen Haus ist eine kurze Besprechung. Befehle werden gegeben. —

Die Offiziere rufen nach den Pferden und jagen zu ihren Truppen.

Ein Wunder ist geschehen.

Dorn bei der Infanterie, hinten bei den Kolonnen, überall spricht man von Brzeziny und einem Meldesahrer.

Zu gleicher Zeit kommt von dem Kommandeur der 50. Reserve-Division, Freiherrn von der Goltz, die Meldung, daß beiderseits der Bahn Rodiciny—Koluszki Gelände gewonnen, und der Gegner vor der Front verschwunden ist, so daß Freiherr von der Goltz durch eine flankierte Linksschwenkung der hart ringenden 49. Reserve-Division helfen kann.

Bei Borowo sprengte Oberleutnant Lancelle von der 6. Garde-Seld-Artillerie mit seiner 2. Batterie den Russenring. Hinter den letzten Kanen läßt er entgegen der Vorschrift die aufgeprokten Geschütze mit Brennzünder 600 laden, die Verschlüßstücke hochfurbeln, die Aufsätze einsetzen. Auf die Achsfläche läßt er die Munitionskörbe legen, so daß die Kanoniere nur auf den Lafetten mitfahren können. In tollkühner Todesfahrt wird fast mitten in den Feind hinein-

galoppiert. Der verwegene Oberleutnant Lancelle bleibt mit seiner unvergleichlichen, tapferen Batterie Sieger. Zugführer, Kanoniere und Fahrer haben ihr Herzblut geopfert, doch der Infanterie ist endlich die Gasse der Freiheit gebahnt.

Das Vorrücken setzt ein.

Auf der eroberten Höhe werden die vom Vorabend verlorengegangenen Geschütze der Vorhut wiedergefunden.

Um die Mittagszeit steigert sich das deutsche Artilleriefeuer zu einem Feuerwirbel, zerschlägt die gegnerischen Schützengräben, vernichtet die Batteriestellungen, daß die Bedienungsmannschaften fliehen, bringt die gestapelte Munition zum Explodieren und streut Angst und Entsetzen.

In Rauchschwaden und Pulverdampf gehen die Soldaten weiter zum Sturm vor. Die erdbraunen Feinde werden geworfen, gefangen genommen oder fliehen nichtsahnend in Richtung Brzeziny, um in Sicherheit zu kommen. Verlassene Geschütze, Patronenwagen und Maschinengewehre bleiben zurück. Der Russe denkt immer weniger daran, sich zu widersetzen, er rennt.

Auf der Höhe von Brzeziny, wo am Morgen nur Major Reinhard mit schwachen Kräften lag, ist die Front durch das Eintreffen des Generalmajor von Friedeburg mit seiner Kolonne verlängert worden.

Der Kommandeur der Garde-Division hat seinen Gefechtsstand nicht in einem Bauernkaten oder hinter einem schützenden Buschwerk, nein, hoch oben auf der Höhe, am rechten Flügel der Schützenlinie ist er inmitten seines Stabes. Unablässig hat er das Glas vor den Augen. Der ferne Gefechtslärm, der vor einer Stunde noch wie ein dumpfes Brummen war, ist deutlicher geworden.

„Wulffen, Wulffen, das XXV. Korps rückt an.“

„Wo, Exzellenz, wo?“

„Dort, links von Wittowice stehen vier Schrapnellwolken.“

Was Ferngläser besißt, sieht nach der angegebenen Richtung.

„Jawohl, jawohl, das sind unsere.“ Drei, vier Stimmen bestätigen es.

Die Erregung wächst.

Eine unbeschreibliche Freude paßt den General.



Die Tage der Bajonette, die glutdurchlohten Nächte, und die letzte große Not versinken in dem heraufsteigenden Sieg.

Granatengeheul und Gewehrfeuer klingen wie jubelnde, schmetternde Sanfarenstöße.

„Dort — die ersten Russen.“

Klein und winzig, wie eines Knaben Spielzeug, galoppieren an der fernen Kimmung Bespannungen. Braune Punkte tauchen auf — einzelne Russen. Sie verschwinden im Gelände — sind wieder sichtbar, sammeln sich. Immer mehr kommen über die Höhe.

„Wuffen, geben Sie unserer Batterie Feuerbefehl. Der Russe soll wissen, daß wir hier sind.“

Dann läuft der General in langen Säßen in die Mulde hinter der Höhe, nimmt der dort vorschriftsmäßig stehenden Ordonnanz das Kennzeichen des Divisionsstabes aus der Hand und stößt den Lanzenschaft oben auf der Höhe in den Boden, daß die harten Erdsplitter spritzen. Der kleine schwarzweißrote Wimpel flattert, als wollte er sprechen: „Hüte dich, Fliehender. Nicht nur hinter dir, auch vor dir steht der Deutsche.“

In völliger Überstürzung nähern sich die ersten russischen Infanteristen der Höhe. Die deutschen Maschinengewehre setzen mit ihrem Hämmern ein und streuen ihre Geschosse in den Gegner. Jetzt erst erkennt dieser seine Niederlage, sieht den Untergang. Die Panik ist da. Sie lähmt den Mut der letzten, daß auch sie die Gewehre fortwerfen. Rudelweise sitzen die Russen in Mulden und hinter Buschwerk, denken nicht mehr daran, sich zu wehren, sondern warten ergebungsvoll auf das Kommende.

Fliehende Artillerie rückt heran. Der linke Flügel der deutschen Schützenlinie schießt ein vernichtendes Feuer. Pferde brechen zusammen, die Mannschaft rennt davon. Verlassen stehen die Geschütze und Prozen im Feld und vermehren die große Beute.

Über Malczew versucht eine Artillerieskolonne zu entkommen. Der General sieht es, greift zu Karte und Zirkel und mißt die Entfernung.

„3200 Meter“ ruft er dem zugführenden Sergeanten der beiden Geschütze zu und befiehlt den ersten Schuß. Mitten im Ziel liegt

der Einschlag. Im jetzt einsetzenden Schnellfeuer bricht die Kolonne vollends zusammen.

„Wulffen, lassen Sie die Russen vor uns abholen.“

„Zu Befehl, Erzellenz.“

Einige Unteroffiziere mit ihren Leuten gehen vor. Wie Schafherden werden die Russen zu Hunderten im Dorfeld aufgestöbert. Sie ergeben sich sofort und werden nach hinten geführt. Immer mehr Gefangene folgen, es sind jetzt Tausende.

So krönt der Erfolg die Tat eines preussischen Generals, der nunmehr schweigend die Höhe verläßt und nach Brzeziny zurückreitet. Sein getreuer Adjutant folgt ihm in kurzem Abstand und streift mit grübelndem Blick die Gestalt seines Kommandeurs. Wulffen kennt alles an ihm. Den Gang —, die Armbewegungen —, die zürnenden oder lachenden Augen —, die laute Stimme, die nie Widerspruch duldet. Doch warum spricht er nur kein Wort? Denkt er an den Bahndamm, an den Nachtmarsch?

Marschritte unterbrechen die Gedanken.

Eine Infanteriekolonnie rückt heran.

Die Reiter weichen dem müden Trupp aus.

Ein Leutnant schreitet vorne weg. Seine Helmspitze ist abgeschossen. Farblos, wie dürres Gras ist der Helmbezug. Die schlanke, hohe Gestalt ist von einem erbeuteten Kosakenmantel umschlossen. Über der rechten Schulter hängt ein Gewehr. Dunkelgrau wie borstige Baumrinde sind die Stiefel. Um die linke Hand schlingt sich ein schmutziger Verband. Die Augen in dem von Bartstoppeln umrahmten Antlitz erkennen den General.

„Achtung!“ kommandiert die scharfe Stimme des jungen Offiziers. „Die Augen — links!“

Der General winkt ab. Einmal — zweimal. Er will nach diesen Strapazen keine Ehrenbezeugung.

Vergeblich.

Der Leutnant meldet die Truppe — Garde.

Der General dankt.

Die Hand geht an den Helm.

Ein Tritt — ein Schritt. — Die Glieder ausgerichtet, marschiert es vorbei. „Maikäfer“, „Weiße Teufel“, Grenadiere, und die vom

Lehrregiment. Zusammengewürfelte Reste aus einem Kampfabschnitt, vielleicht eine Kompanie stark. Der General sieht Gardelitzen, zerrissene Uniformen, blutige Verbände, sieht die Hände sich vorchriftsmäßig bis zum Koppelschloß heben. Er will den Blick abwenden, und kann es nicht. Er sieht seinen Ketten ins Gesicht, in jedem steht das gleiche, das ewig Deutsche.

Das Herz wird ihm vor Dank und Freude so schwer, daß ihm, dem „Löwen von Brzeziny“, die Augen naß werden. —

— Der letzte Mann ist vorüber.

Die Liese dreht den Kopf, spitzt die Ohren und schaut ihren Herrn fragend an.

Hauptmann von Wulffen räuspert sich.

„Erzellenz, es ist alles gut — alles.“

„Wulffen“, rauß ist die Stimme. „Deutschland weiß nicht, was es für Soldaten hat.“

Still reiten sie an.

Der Markt wird erreicht.

Seldküchen dampfen. Souriere verteilen Verpflegung für Mensch und Tier. Um eroberte Geschütze, Gewehrpyramiden und Wagen schieben sich zur Ruhe übergehende Mannschaften. An den Straßenrändern liegen Gefallene der Nacht. Groß ist das Treiben in der Stadt geworden, und noch immer kommen Gefechtsbagagen an.

In der fünften Nachmittagsstunde zieht Freiherr von Scheffer-Boyadel an der Spitze seines Korps in Brzeziny ein. Auf dem dämmerigen Marktplatz treffen sich Freiherr von Scheffer-Boyadel und Generalleutnant Litzmann seit jener Stunde in Wiskitno zum ersten Male wieder.

Als sie beide die Hände reichen, schweigt der Lärm in der Umgebung, und eine Weiße liegt über den Kämpfern, als hätten sie soeben die Klänge des großen Zapfenstreiches vernommen.

„Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem Sieg von gestern, der allein meinem Korps Rettung und Erfolg ermöglicht hat. Ich danke Ihnen dafür. Am liebsten möchte ich Sie umarmen, wie einst König Wilhelm bei Königgrätz den Kronprinzen.“

„Ich danke für die Worte, Erzellenz. Ich konnte nur so handeln, und tat meine Pflicht.“

Zwei Augenpaare schauen sich an.

Sprechen kann keiner.

Der Abend zieht herauf und schließt das Tor des siegreichen Tages — schließt das Tor der großen Schlacht von Lodz.

Verwundete liegen auf warmen Lagerstätten.

Müde Kämpfer finden Ruhe.

Die letzten Kolonnen fahren dem freien Brzeziny entgegen, und finden Frieden und Obdach.

Die große Wallstatt wird still.

Vom Meer bis zu den Karpathen steht die ungebrochene graue Front, und über ihr strahlen Gottes Sterne wie Kerzen des Sieges. — —

In Deutschland aber, fern am Dagow-See, denkt eine einsame Soldatenfrau an einen Garde-Kommandeur, der seit langem keinen Gruß sandte. Doch ihr Sinn ist tapfer. Sie betet für ihn, und glaubt an Deutschland . . .

Don Theodor Jakobs erschienen im gleichen Verlag:

Die letzte Schlacht. Mit Federzeichnungen von Albert Reich. 2. Auflage. 141 Seiten. Kartoniert RM. 2.80, Leinen RM. 3.80

Der ewige Trommelschlag. Eine Erzählung. 120 Seiten. Kartoniert RM. 2.80, Leinen RM. 3.80.

**M.B.**

im

L. W.

Lodz



67031



